

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller

9. Jahrgang 1958

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Schriftleitung:
OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte



WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

1959

T

Vivat Naturkunde

INHALT

GEDICHTE

<i>Ulrich Binder, Am Abend</i>	190
<i>Paul Häcker, Vorweihnacht</i>	237
<i>Eduard Mörike, Im Frühling</i>	41
<i>Anna Schieber, Im Wald</i>	4
<i>Wendelin Überzwerch, Uffm Bah'hof</i>	22
<i>Werner Walz, An der Donau</i>	107
<i>Carl Weitbrecht, Horizont</i>	122

ERZÄHLENDES

<i>Ernst Baur, Steinadler</i>	81
<i>Karl Fuß, Ein deutscher Tannenbaum</i>	231
<i>Karl Götz, Mein erstes Buch</i>	121
<i>Gott hilf Hafner, Das Lied vom verlorenen Sohn</i> ..	232
<i>Otto Heuschele, Feuer im Dorf</i>	161
<i>Max Kohlhaas, Landarzt in alten Tagen</i>	188
<i>Inga-Ruth Schlauch, Der Schloßbäck</i>	203
<i>Wendelin Überzwerch, Die Preisgöttin</i>	1
<i>Emil Wezel, Erlebte Heimat in der schwäbischen Dichtung unserer Zeit</i>	25

GESCHICHTE

<i>Rudolf Autenrieth, Russen in Oberschwaben</i>	31
<i>Karl Götz, Johann Michael Hahn</i>	28
<i>Wilhelm Kohlhaas, Karl Eugen gegen Friedrich</i> ...	66
<i>Wilhelm Kohlhaas, Ein Mann in schwerer Zeit (Walther Reinhardt)</i>	229
<i>Wilhelm Kohlhaas, Landes Sache – eigene Sache! (9. Nov. 1918)</i>	233
<i>Ernst Müller, Aus der frühmittelalterlichen Geschichte des östlichen Schwaben</i>	70
<i>Ernst Müller, Zur Geschichte Ostschwabens im Spätmittelalter</i>	108
<i>Rudolf Rauh, Reichserbtruchseß Wilhelm d. A. von Waldburg</i>	223
<i>Johann Jakob Sommer, Aus den Gründerjahren des württembergischen Anstaltswesens</i>	182
<i>Johann Jakob Sommer, Aus der Vergangenheit der Fürsorge für Arme, Kranke und Schwache</i>	185
<i>Lore Sporhan-Krempel, Wasser für Ludwigsburg</i> ..	147
<i>Robert Uhland, Württembergische Einwanderer begründen den Weinbau in Ohio</i>	191
<i>Otto Wiegandt, Ulmer Kirchengeschichte</i>	105

Georg Wieser, Achthundert Jahre Schöntal 30 x

Gerd Wunder, Der Prozeß des Benedikt Beutelspacher 145

KUNSTGESCHICHTE

<i>Hans Fegers, Professor Karl Rössing</i>	205
<i>Oscar Heinitz, Sorgen um Kloster Schöntal</i>	17
<i>Georg Himmelheber, Die Renovierung der Schönitaler Klosterkirche</i>	13
<i>Georg Himmelheber, Johann Georg Bergmüllers Entwürfe zu den Malereien am Landschaftsgebäude in Stuttgart</i>	122
<i>W. Hudelmaier, Das Schuhmicheleskreuz</i>	219
<i>Heinrich Lauer, Die Ruine Jungingen-Affenschmalz</i> 169	
<i>Rudolf Lempp, Zur Instandsetzung des Candiduskirchleins in Kentheim</i>	99
<i>Hermann Mall, Johannes Brahms und seine schwäbischen Freunde</i>	
<i>Ernst Müller, Sankt Martin in Neckartailfingen</i> ...	50
<i>Hellmut Pflüger, Jahresringe einer Stadt (Ulm)</i> ...	88
<i>Rudolf Rogler, Die „Kolonie Hangweide“ – eine städtebauliche Aufgabe</i>	174
<i>Adolf Schabl, Burgen in Schwaben und Franken</i> ...	42
<i>Herbert Wiegandt, Das Kloster Wiblingen</i>	83
<i>Ludwig Zimmermann, Ziele der Stadtentwicklung Ulm</i>	95

VOLKSKUNDE

<i>Otto Feucht, Jockele sperr!</i>	213
<i>Ottmar Heß, Stuttgart – Hauptbahnhof</i>	23
<i>Christian Hindennach, Die Schindelmacher von Busenweiler</i>	65
<i>Max Lohß, Von alten Pflügen</i>	128
<i>Dieter Narr, Der Volkskundekongreß in Nürnberg</i> 235	
<i>Ludwig Schlaich, „Unser Stetten“</i>	178
<i>Karl Schumm, Das Volkstümliche der Schreizheimer Fayencen</i>	102

NATUR UND LANDSCHAFT

<i>Rudolf Autenrieth, Die Vereinödung in Oberschwaben</i>	165
<i>Karl Baur, Die Pflanzenwelt der Flach- und Hochmoore in Oberschwaben</i>	139

<i>Martin Eckoldt</i> , Der Neckar in Lauffen	5
<i>Hermann Kiefner</i> , Der Hochrhein – bedrohte Landschaft	60
<i>Wilhelm Kreb</i> , Schutz der Laubholzmistel!	220
<i>Georg Wieser</i> , Fränkische Gerichtslinden im Kreis Künzelsau	55
<i>Gerhard Ziegler</i> , Raumordnung und Landesplanung	149

HEIMATSCHUTZ

<i>Helmut Dölker</i> , 100 Jahre Denkmalpflege in Württemberg	237
<i>Christian Hindennach</i> , Helft unsere Hecken schützen!	234
<i>Wilhelm Kohlhaas</i> , Das Geislunger Seelhaus	24
<i>Richard Schmidt</i> , Friedhoffragen	74
<i>Hermann Wille</i> , Schutz den Grubstätten	167
Hoppenlauffriedhof und Gartenschau	40
Klarstellungen zum Bodenseeproblem	113
Sorgenkind Rosensteinpark	116
Von der Schönheit unserer Landeshauptstadt	116
Jahreshauptversammlung 1958	158
Oberschwäbische Tage in Ellwangen	194
Pfingsttage 1958	156

GEDENKTAGE

<i>Walter Greß</i> , Präsident i. R. Reinhold Scholl zum 80. Geburtstag	191
<i>Ernst Schüz</i> , Erwin Lindner 70 Jahre alt	75
<i>Walter Weber</i> , Professor Gustav Wais 75 Jahre alt	153
Friedrich Schmückle †	193

BESPROCHENE BÜCHER

Albert, Wilhelm Kraut	240
Andreä, Die chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz	76
Binder-Goller, Seißen glei bei Blaubeura	154
Bertsch, Columbiade	242
Böhringer, Aus der Vergangenheit von Urbach	240
Brügel, Unvergessenes Stuttgart	240
Bührlen, Führer durch Bad Wimpfen	241
Bushart, Katalog der Stuttgarter Staatsgalerie	242
Carle, Bad Mergentheim	241
Deusch, Kloster Maulbronn	241

Gaub, Kloster Blaubeuren	241
Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung	155
Götz, Johann Bruecker	76
Haage-Koepf, Die Stiftskirche zu Herrenberg	241
Herchenröder-Conrath, Blumen – wann und wie	242
Heuschele, Gaben des Lebens	119
Heuschele, Musik durchbricht die Nacht	119
Heuschele, Weg und Ziel	154
Hezel, Neuffen und Hohenneuffen	241
Jäckh, Oberhofenkirche zu Göppingen	241
Koch, Vom Urwald zum Forst	118
Kreuser, Die württembergischen Wildbände und der Gadnersche Forstatlas	118
1764–1835. Die Memoiren des Ritters von Lang	76
Mahler-Fischer, Blumen der Schwäb. Alb	118
Nägele, Bürgerbuch der Stadt Stuttgart	34
Noelle, Der Wall der tausend Türme	241
Pfeilsticker, Neues Württembergisches Dienerbuch	34
Reyhing, Die Familienbibel	238
Rieple, die vergessene Rose	77
Schefold, Alte Ansichten und Pläne aus Württemberg	32
Schefold, Malerische Ansichten aus alter Zeit	120
Schefold, Alte Tübinger Ansichten	32
Schick, Nürtinger Erinnerungen	119
Schneider, Alt-Heidenheim	32
Seebaß, Schwabenköpfe	240
Straub, Sagen des Schwarzwalds	241
Tillmann, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser	33
Walzer, Meisterwerke schwäbischer Kunst des Mittelalters	33
Warnecke, Welcher Schmetterling ist das?	119
Weidle, Entstehung von Alt-Tübingen	32
Wieland, Geschichte der Abderiten	242
Wolf, Über die Selbstbewahrung	119
Zapf, Tuttlinger Heimatbuch	242
Zeyher, Der Schönbuch	118
Aus Agnes Günthers Wunderland	241
Eßlinger Studien	154
Kalender	34. 77. 242
Ludwigsburger Geschichtsblätter XIII	120
Vom Motor zum Auto	77
Straßenverkehrskarte Stuttgart	77

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

35. 78. 156. 193. 243

In Württemberg e.V., Stuttgart-C
Schloß Rosstein R 4046

SCHWÄBISCHE HEIMAT

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1958

1



RAF MP

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Postverlagsort Stuttgart

M 9

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller

1958

9. Jahrgang

Erstes Heft — Januar/Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.- geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. — Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. — Einzelheft DM 1.50. — Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Anzeigendienst, Stuttgart, Urbanstraße 14 a; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Titelbild: Winter im Favoritepark

Aufnahme: Schwenkel

INHALT

Die Preisgöttin	
<i>Von Wendelin Überzwerch</i>	1
Im Wald	
<i>Gedicht von Anna Schieber +</i>	4
Der Neckar in Lauffen	
<i>Von Martin Eckoldt</i>	5
Die Renovierung der Schöntaler Klosterkirche	
<i>Von Georg Himmelheber</i>	13
Sorgen um Kloster Schöntal	
<i>Von Oscar Heinitz</i>	17
Uffm Bah'hof	
<i>Gedicht von Wendelin Überzwerch</i>	22
Stuttgart-Hauptbahnhof	
<i>Von Ottmar Heß</i>	23
Das Geislinger Seelhaus	
<i>Von Wilhelm Kohlhaas</i>	24
Erlebte Heimat in der schwäbischen	
Dichtung unserer Zeit	
<i>Von Emil Wezel</i>	25
Johann Michael Hahn	
<i>Von Karl Goetz</i>	28
Achthundert Jahre Schöntal	
<i>Von G. Wieser</i>	30
Russen in Oberschwaben	
<i>Von Rudolf Autenrieth</i>	31
Buchbesprechungen	
<i>Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes</i>	35

Die Preisgöttin

Von Wendelin Überzwerch

Der Bauer Xaver Bürkenstetter von Haslach fuhr mit dem Kütschle in die Kreisstadt; er wollte dort die landwirtschaftliche Ausstellung besuchen. Im „Löwen“, wo er ausspannte, traf er seinen Vetter Baste vom Eichenhof, den er seit Jahr und Tag nicht gesehen hatte. Das mußte gefeiert werden!

Als sie sich dann nach ausgiebigem Umtrunk trennten – der Vetter hatte andere Geschäfte –, war Xavers Kopf etwas trübe, seine Stimmung aber glänzend. Auf der Straße fragte er nach der Ausstellung. Die sei da und da. Gut. Bald stand er vor dem angegebenen Gebäude, löste eine Eintrittskarte, ließ sich von einem Schild „Zur Ausstellung“ den rechten Weg weisen. Etwas feierlich still schien's ihm ja hier zuzugehen, aber –

Und schon stand er in einer vornehmen Halle. Xaver gehörte nicht zu den Dummen und trotz des Bierkopfes erfaßte er alsbald, daß er in eine falsche Ausstellung geraten war. Hier gab's keine Zuchtbullen und landwirtschaftliche Maschinen, hier hingen Bilder an den Wänden, standen Stein- und Metallfiguren auf Sockeln.

Auf solche Weise verschlug es den Xaver Bürkenstetter zum erstenmal im Leben in eine Kunstausstellung. Da er nun schon einmal das Eintrittsgeld drangerückt hatte, wollte er sich die Sache wenigstens gründlich ansehen. Er schlenderte also in aller Gemütsruhe herum – es ging auf die Mittagszeit und wenig Besucher nur waren außer ihm da –, beschauten sich dies und jenes Bild, schmunzelten sachverständig zu manchen, schüttelte den Kopf vor anderen und machte sich krause Gedanken. Wenn ihn jetzt die Haslacher sähen! Nun, er würde beim nächsten Kegelabend das lustige Abenteuer selbst zum Besten geben.

Als er gerade wieder gehen wollte, trat ein reizendes

Fräulein auf ihn zu, das am Ärmel eine Binde der Ausstellungsleitung trug und in der Hand eine Schachtel hielt.

„Wollen Sie nicht ein Ausstellungslos kaufen, mein Herr?“ fragte sie Xaver und blinkerte ihn an. Dem gefiel die nette Wachtel.

„Was kann man denn gewinnen?“ fragte er.

„Einen Kunstgegenstand, mein Herr! Ein Teil der Ausstellungsobjekte ist für Preise zurückgehalten. Da die Schau heute abend schließt, erfolgt die Aushändigung der Preise sofort. Bitte greifen Sie zu, probieren Sie Ihr Glück!“

Das Mädchen sprach rasch und fließend und es schmiegte sich mit seiner Losschachtel beinahe an Xaver. Der war Frauen gegenüber leicht schwach; so zückte er denn den Geldbeutel und entnahm ihm einen Zweimarkschein. Viel Geld für nichts und wieder nichts, er hatte noch nie im Leben bei solchen Gelegenheiten etwas gewonnen, aber das nette Fräulein mit den glitzrigen Augen –

In Gottes Namen: her mit dem Los! Aber dann wird's Zeit für die andere, die richtige Ausstellung! Er entfaltete das gerollte Zettelchen, die Verkäuferin guckte ihm über die Schulter und –

„Der erste Preis! Der erste Preis!“ rief sie und wirbelte vor Aufregung im Kreis herum, „Sie haben den ersten Preis gewonnen!“

Die paar anderen Besucher stürzten heran und gratulierten.

Xaver wurde es ganz wirr zumute. So etwas, nein, so etwas! Da würde seine Leni daheim Augen machen! Wenn er mit einem Kunstgegenstand von der Landwirtschaftsausstellung kam!

„Und wo ist mein Preis?“ fragte er, leicht eingeschüchtert durch den plötzlichen Umtrieb.

Es war inzwischen ein Herr von der Ausstellungs-

leitung herangestürzt, den das Losfräulein alarmiert hatte, und dienerte vor Xaver.

„Ich beglückwünsche Sie aufrichtig, mein Herr“, sagte er, „Sie haben eines der schönsten Kunstwerke unserer Ausstellung gewonnen: hier diesen Bronze-Akt eines namhaften jungen Künstlers, ‚Die Schaumgeborene‘. Ich freue mich besonders“ – sein musterner Blick fiel auf Xavers bäuerliche Kleidung –, „daß der erste Preis auf einen Mann aus dem Volke gefallen ist. Es war ja der tiefere Zweck unserer Kunstschau, auf die breiten Massen zu wirken, sie heranzuziehen und zu begeistern. Die Kunst dem Volke! Sie sind von ihrem stillen Dorfe hereingekommen, Sie haben Ihr Gemüt dem Geiste hoher Kunst weit aufgetan, niemandem gönnte ich den Preis eher als einem Idealisten wie Ihnen!“

Sprach's, drehte sich herum, nahm von einem samtbeschlagenen Postamentchen eine Bronze-Figur von etwa ein Drittel- oder Viertel-Lebensgröße und drückte sie dem erschauernden Xaver in die Arme.

„Bravo, bravo!“ riefen die paar Gäste zu der schönen Rede des Herrn, und der hübsche Fratz von Losverkäuferin sah „ihren“ Preisträger wieder mit strahlenden Augen an.

Xaver wußte hinterher gar nicht mehr so recht, wie er aus dem Trubel hinausgekommen war. Da stand er nun auf der Straße mit einem nackigen Frauenzimmer unterm Arm und lachte lautlos in sich hinein, denn er erfaßte durchaus die Komik seines Erlebnisses.

Ein Glück, daß ganz in der Nähe ein Laden war, wo er sich einen großen Bogen Packpapier erstehen und seine Preisfigur einwickeln konnte. Im „Löwen“ ließ er sich dann eine Schnur geben, umwand sein längliches Paket und verstaute es im Kasten unter dem Wagensitz.

Dann ging er auf die landwirtschaftliche Ausstellung. Ordnung muß sein.

* * *

Als Xaver abends zu Hause abstieg, schickte er den herbeieilenden Knecht weg.

„Ich spann' selber aus“, sagte er. Tat's und dann nahm er das dick verschnürte Paket aus dem Kasten.

Auf der Hausschwelle stand seine junge Frau und sah ihm mit erwartungsvollen Augen entgegen.

„Du hast mir wohl was mitgebracht?“ fragte sie lächelnd.

„Jawohl, Leni, etwas ganz Schönes!“

Tätschelte sein Weib und führte es, geheimnisvoll tuend, in die Stube. Dort packte er die Statuette aus

und stellte sie wortlos auf den Tisch. Da stand nun die Göttin, die broncene, nackte, hoheitsvoll zwischen Brot, Mostkrug und Schwartenmagen. Sie hatte einen langgestreckten Körper, schmale hohe Beine, zierliche Schultern, kleinen Busen; zärtlich lag die Rechte zwischen Brust und Brust. Man hätte sagen können, sie sei das genaue Gegenstück zu der festen, stämmigen Leni Bürkenstetter ...

Der verschlug es den Atem.

„Aber Xaver!“ hauchte sie nur.

Da erzählte ihr der Mann alles, schmunzelnd und fröhlich.

Leni aber blinzelt immer wieder die metallene Geschlechtsgenosse an, und es war ihr nicht recht wohl dabei.

„Ja, und wohin nun mit – der da?“ fragte sie, als Xaver geendet.

Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren.

„Ja, wohin mit – der da? Hier in der Stube können wir sie nicht gut stehen lassen.“

„Um Himmelwillen –!“

Xaver guckte verschmitzt. „Geht's wirklich nicht?“

„Aber Xaver, wir müßten uns ja vor den Leuten zu Tod schämen!“

Der Mann lachte: „Ich hab' auch nur Spaß gemacht! – Ja, da bleibt halt nur die Schlafstube oben.“

„Die Schlafstube –?“ Es klang leicht gereizt von Lenis Lippen.

„Ja – willst das Mensch vielleicht in den Stall stellen? Oder auf den Heuboden?“

„Vielleicht wär' sie da ganz gut aufgehoben!“

Wieder lachte Xaver pfiffig: „Ich glaub fast, Du gönnest sie mir nicht recht!“ Und guckte wohlgefällig beide an: die derbe Lebende in ihrer bäuerlichen Tracht und die feine Metallene in ihrer keuschen Nacktheit.

Leni errötete. „Ja, dann halt ins Schlafzimmer!“

* * *

So sah sich denn der weibliche Akt, der im Katalog der Kreiskunstausstellung als „Die Schaumgeborene“ verzeichnet gewesen war, in das ländliche Schlafzimmer des Xaver und der Leni Bürkenstetter in Haslach versetzt. Die Frau hätte ihn gerne in das Halbdunkel auf einen Kasten oben verbannt, aber Xaver entschied mit Kunstsinn, daß „das reizende Weibsbild“ da nicht recht zur Geltung käme, und stellte sie auf die Wäschekommode neben die große Photographie aus seiner Soldatenzeit und das von Tante Josefine ererbte Glasperlenkörbchen.

Leni hielt seitdem das Zimmer verschlossen. Kein Dienstbote und kein Fremder sollte das nackte

Mensch sehen – was würde man denn von ihr glauben?!

Der Bauer freilich sah es sich sehr genau an. Wenn er abends neben seiner Leni lag, und das Licht brannte noch ein paar Minuten, so ruhten seine Augen nachdenklich und nicht ohne Genuss auf der Schönen, Schlanken da drüben auf der Kommode.

Leni spürte das, sie drehte das Licht möglichst rasch ab. Im Dunkeln war nur sie da.

O ja: sie war eifersüchtig auf die Schaumgeborene... Sie verglich ihre derben Glieder mit den zarten der anderen, und sie hatte Angst, sie werde ihrem Xaver nicht mehr gefallen.

Auch der verglich und sah. Er hatte seine stille Freude an der Schönheit seiner Preisfrau, das verhehlte er sich nicht; ohne daß er es ahnte, mochte ihn der Adel hoher Kunst angerührt haben. Aber deshalb liebte er seine mollige Leni weiß Gott nicht weniger. Und das sagte er ihr auch, als sie sich eines Abends schluchzend an ihn schmiegte, nachdem sie ihn wieder auf seinen Blicken nach der Kommode hin ertappt hatte.

„Was fang' ich denn mit so einer Kalten an, Dummerle?!” sagte er zärtlich und schloß sie nachdrücklich in die Arme. Da war sie sehr glücklich.

Aber die metallene Frau war und blieb doch im eigentlichen Wortsinn ein Fremdkörper auf dem Bürkenstetterhof.

* * *

Wenn die Frauen gebären, sind die Männer stolz. Als Leni ins erste Wochenbett kam und ihr Xaver sie nach Strich und Faden verwöhnte, da sagte sie eines Tages aus ihren Kissen heraus:

„Jetzt hätt' die da eigentlich lang genug dagestanden!“ und guckte zur Kommode hinüber.

In der Stadt hätte man wohl vom „psychologisch günstigen Moment“ gesprochen, den Leni beim Schopf gefaßt: Wenn ein Bauer seinen Hoferben in der Wiege schreien hört, dann tut er seiner Frau schon etwas zuliebe, ja bringt ihr gar ein Opfer.

„Aber wohin damit?“ fragte er nur.

„Man könnte ja einmal den Herrn Pfarrer fragen“, meinte sie errötend. Sie hatte sich's gut überlegt.

* * *

Hochwürden sahen nicht aus, als ob sie ein Kunstverächter wären! Er beguckte sich die Schaumgeborene, nachdem er lächelnd ihre Geschichte angehört, von allen Seiten – „eine Plastik muß frei im Raum stehen“ –, nickte heftig und meinte schließlich:

„Hm.“

Dann umschritt er erneut den Tisch in der Wohnstube, auf dem, an einem stillen Nachmittag, die

kleine Statue zur Besichtigung aufgebaut war, nickte heftiger und ließ sich so vernehmen:

„Hm. Ein Kunstwerk, kein Zweifel. Hm. Es soll die Göttin der Liebe darstellen, wie sie nach einer alten griechischen Sage dem Meeresschaum entstieg. Nein, die Nacktheit brauchte uns an und für sich nicht zu stören – es ist etwas Großes, daß man auch die Keuschheit als nackte Göttin darstellen kann; Schmutzfinken werden das freilich nicht verstehen. Aber in ein Bauernhaus paßt – so etwas nicht recht hinein, da hat Sie Ihr Empfinden ganz richtig geleitet, Frau Bürkenstetter. – Sehr schön, sehr schön!“ unterbrach er sich wieder genießerisch.

„Die Männer sind doch alle gleich!“ dachte Leni respektlos.

„Und Sie möchten sie nun also – abstoßen, Herr Bürkenstetter?“ fragte Hochwürden.

„Da hätten wir eben gerne Ihren Rat gehört, Herr Pfarrer“, erwiederte der Bauer.

„Meinen Rat. Soso. Wissen Sie: am liebsten kaufte ich Ihnen die niedliche Göttin selber ab, hahaha! Aber ins Pfarrhaus paßt sie eben auch nicht so recht, da würden die Haslacher Schandmäuler schwer über mich herfallen! Ich müßte sie dann geradezu einschließen und das würde mir die Kleine, glaub' ich, übelnehmen. Sie will im Licht der Sonne wirken, haha“ (seine Äuglein blinzelten verschmitzt). „Ja, da kann ich Ihnen nur vorschlagen: verkaufen Sie die Figur in einer Kunsthändlung der Stadt, so ein schönes Stück werden Sie leicht losschlagen, und für den Erlös erstehen Sie vielleicht eine schöne Madonna, die Ihnen und Kind und Kindeskind Segen bringen wird. Ich kenne einen Bildschnitzer, der Ihnen bestimmt etwas Gutes anfertigen würde. Gediegene Volkskunst, meine Herrschaften! Sie könnten draußen an der Hauswand eine Muttergottesnische einbauen. Überlegen Sie sich's! Das bliebe ja dann auch sozusagen auf der gleichen Ebene – auch die Madonna ist ja, wenn man das sagen darf, o doch: man darf es sagen – also auch sie ist ja so etwas wie eine Göttin der Liebe.“

Er war richtig ins Predigen hineingeraten, indes seine ältlichen guten Augen immer noch in Verzückung auf dem schönen Leibe der Schaumgeborenen ruhten. Bauer und Bäuerin nickten. Sie wollten sich's überdenken. Man sprach dann von anderem, vor allem über die bevorstehende Taufe.

* * *

Als sie abends nebeneinander lagen und noch ein bißchen schwätzten, der Xaver und seine Leni, da meinte der Mann: „Eigentlich ist's doch schad!“

Leni wußte schon, was und wen er meinte.

Als sie die Blicke zur Kommode hinübergleiten ließ, da krähte gerade das kleine Bündel in der Wiege neben ihr. Und da durchzuckte es die junge Mutter, und sie war auf einmal gar nicht mehr eifersüchtig auf die Feine, Metallene. Deren Schoß hatte kein zappelndes Wesen getragen und geboren, das an praller Brust saugt; schön und unfruchtbar war sie. Eine Göttin, ja – aber sie, die Leni, sie war, Gott sei es gedankt, ein Mensch!

Ganz neid- und arglos konnte sie jetzt die „Schaumgeborene“ ansehen. Warum nur hatte sie ihrem Xaver die Freude verderben wollen? Die war jetzt ungefährlich. Und Sünde ist's auch nicht, hatte der Herr Pfarrer gesagt ...

„Meinetwegen kann sie ruhig dableiben!“ sprach sie heiter.

„Ach, weißt Du, Leni“, lachte ihr Mann herüber, „Du bist mir schon lieber!“ Es mochten ihm ähnliche Gedanken wie seiner Frau gekommen sein, als das Wiegenbüble schmatzte.

Sie kuschelte sich an ihn: „Aber ich geb' sie jetzt eigentlich auch gar nicht mehr gerne her“, sagte sie nachdenklich.

Da beschloß er den edlen Wettstreit mit den Worten: „Dann packen wir sie halt für den Thomas weg!“ Auf diesen schönen Namen sollte morgen der kleine Hoferbe getauft werden.

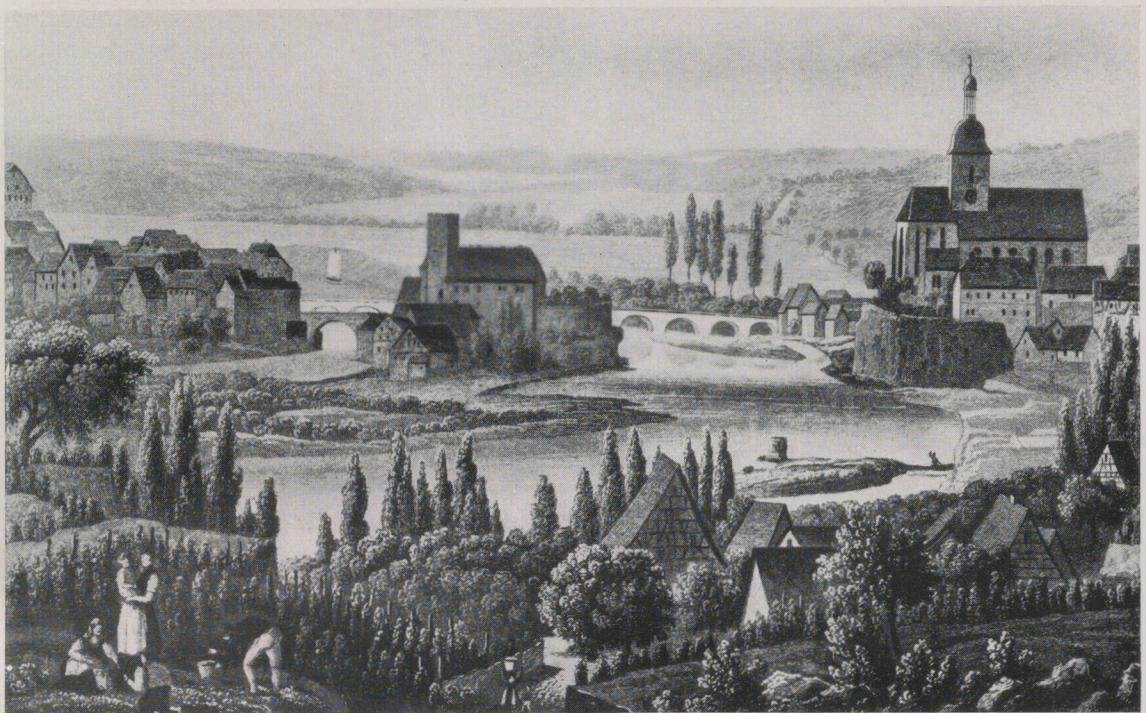
„Bäh!“ schrie er zustimmend ...

Im Wald

Im Wald allein zu wandern, wagst es du,
O Menschenkind, tritt ein mit zagen Füßen,
Und steh dem Waldherrn, steh dem großen Geist.
Hörst du ihn rauschen in der Bäume Wipfeln?
Fühlst eines Wesens Hauch? siehst in sein Aug?
Er fragt dich hier, wess Geistes Kind du sei'st,
Und ob die heilige Natur du nicht verletzt,
Und ob du stehest lauter, still und stark?
Hoch auf, in dieser Bäume Wipfel reget sich
Kein Laut, der für sich selbst gehört will sein;
Ein Ton ist's, eine große Melodie,
Und jeder Vogel singt aus tiefster Brust,
Und jede Blume blühet, weil sie muß,
Und wahr ist alles, wie es Gott erschuf.
Hier, unter diesen Bäumen frage dich,
Ob du das Leben lebest, so wie sie;
Und beuge dich, und tu den Schein von dir,
Und schließe dich an's Sein, an's rechte, an.

Nichts sag' ich sonst. Du kehrest hellen Aug's
Und hohen Hauptes wieder in die Welt
Und bringst den andern Kraft und Stille mit.
So ist's, wenn man im Wald zur Beichte geht.

Anna Schieber +



1. Lauffen, von Louis Wolf, Steindruck um 1830–40

Der Neckar in Lauffen

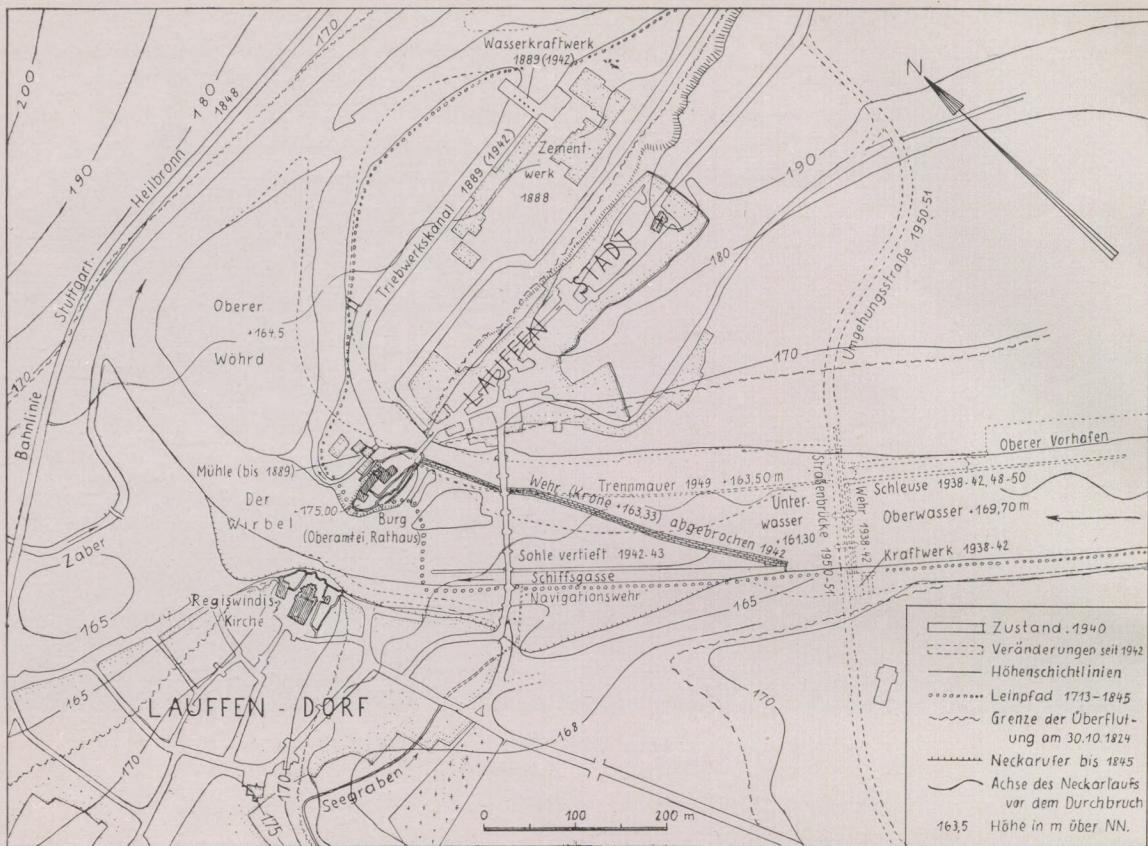
Wandlungen einer Flußlandschaft

Von Martin Eckoldt

Das unvergleichliche Stadtbild Lauffens mit seiner burggekrönten Felseninsel im Neckar, der am linken Ufer die hochgelegene Regiswindis-Kirche, rechts aber die schmale hochragende Altstadt mit ihren Mauern gegenübertritt, ist so eng mit dem Neckar verbunden, ja eigentlich durch den Fluß bedingt, daß es wohl angemessen ist, einmal das Werden dieses anziehenden Stückes Flußlandschaft zu verfolgen. Längst ist bekannt, daß die Felsenbildungen auf beiden Seiten des Flusses und die Insel Teile eines ehemals zusammenhängenden Felsenriegels sind. Er war nach seinen noch stehenden Teilen an der engsten Stelle zuletzt wohl nicht mehr als etwa 35 m breit. Der Neckar floß in dieser Zeit in der weit ausholenden alten Talschleife, die noch jetzt gut erkennbar als sumpfige Wiese um die linksufrige Fortsetzung

jenes Felsenriegels, den sogenannten Seigenberg, herumzieht, an den Außenbögen von steilen Prallhängen begleitet (Abb. 3). Der Verlauf der Höhenschichtlinien lässt deutlich das Umbiegen des alten Flußlaufes nach links vor dem damals noch vorhandenen Felsenriegel erkennen.

Die Kenntnis dieser Flußverlegung muß sehr alt sein. Schon das Württembergische Jahrbuch von 1822 schreibt¹: „Merkwürdig ist, daß die Sage von diesem früheren Zustande und dem darauf erfolgten Durchbruche bis auf die neuesten Zeiten sich unter dem Volk erhalten hat, und zum Beweis von dem, auf den ersten Anblick sehr unwahrscheinlichen, früheren Lauf des Flusses dient der Umstand, daß er noch jetzt bei etwas größeren Überschwemmungen nach dem alten Bette austritt. Aber nicht bloß durch Natur



2. Lageplan von Lauffen

und Sage, sondern auch durch historische Documente wird obige Vermuthung bestätigt. In dem alten Klosterlagerbuch von Lauffen findet sich noch die Anzeige von Mühlen, welche an dem nun verlassenen Bette, zwischen dem See und dem Neckar gestanden hatten."

Abgegangene Mühlen können aber sicher nicht als Beweis für den alten Neckarlauf herangezogen werden; denn in der Zeit, in welcher der Neckar noch in seinem alten Bette floß, gab es noch keine Wassermühlen. Dafür hat sich die Erfahrung, daß sich der Neckar bei Hochwasser zuweilen noch seines alten Bettess bedient, kurze Zeit später, allerdings jetzt zum letzten Male, erneut bestätigt, nämlich bei dem großen Hochwasser vom 30. Oktober 1824.

Der alte Flußlauf ist etwa 7,2 km lang. Nach der Höhe der Muschelkalkfelsen auf beiden Seiten des alten Neckarbettens muß vor dem Durchbruch an dem engen Flaschenhals ein Wasserspiegelunterschied von etwa 5,40 m geherrscht haben². Bei der klüftigen

Beschaffenheit des Muschelkalks, der den Felsenriegel bildete, muß das starke Druckgefälle Anlaß gegeben haben, daß ein ständig zunehmender Wasserstrom den kürzeren Weg durch den Felsenriegel hindurch suchte. Das Neckarwasser ist also – zuerst in geringer Menge, später wahrscheinlich zeitweise ganz – versunken, wie jetzt das der Donau bei Tuttlingen; nur war der Weg bis zum Wiederaustritt hier viel kürzer. Dazu kam, daß der tiefliegende Flußlauf im Norden den Felsenriegel unterspülte. Schließlich wird ein besonders großes Hochwasser den unterhöhlten Felsenbau zum Einsturz gebracht haben. – An der Durchbruchsstelle war zunächst ein Wasserfall geblieben, der sich allmählich zur Stromschnelle abflachte. Sie muß in der Zeit, als Lauffen gegründet wurde, noch auffällig gewesen sein; sonst hätte man den Ort nicht nach ihr genannt. Bekanntlich gibt es im südlichen deutschen Sprachgebiet eine ganze Reihe von Orten – und es sind durchweg sehr alte Orte –, die nach einer Stromschnelle oder einem Wasserfall „Laufen“

o. ä. heißen. Das germanische Wort (hlaup, ahd. louf) bedeutet ursprünglich etwa das, was wir hüpfen, springen nennen.

Die Gewalt des stürzenden und schießenden Wassers war so groß, daß sie „jene, den Schiffern und Flößern wohlbekannte Tiefe auswählte, welche der Wirbel genannt und von dem Volke für unergründlich gehalten wird“³. (Vgl. Lageplan Abb. 2.)

In der Sohle des Neckars war bei dem Durchbruch zunächst eine Stufe entstanden; da jeder Fluß das Bestreben zeigt, solche Abstürze auszugleichen, grub er sich oberhalb des Durchbruchs im Laufe der Zeit um etwa 70 cm ein, während unterhalb von Lauffen eine 4,50 m mächtige Schicht Sand und Kies abgelagert wurde². Auf ihr konnte jetzt auch der Fluß die beiden schönen großen, noch jetzt dicht mit Auewald bestandenen Inseln bilden. Es sind die einzigen natürlichen Neckarinseln, die noch vorhanden sind. Die Auflandung pflanzte sich selbstverständlich auch in den alten Lauf, in das nunmehrige Zabertal hinein aufwärts, fort, wie sich das im Jahre 1820 an einem noch zu schildernden Vorgang zeigte.

Der durchgebrochene Fluß stieß jetzt nördlich des Durchbruchs nahezu senkrecht auf den Prallhang seines früheren Laufes; dieser Steilhang wurde dadurch im Lauf der Zeit um 30 m nach Norden zurückgedrängt². Immer noch ist aber die Krümmung beim Einbiegen in den alten Lauf eine der stärksten am Neckar; sie hat bei der Entwurfsbearbeitung für die Kanalisierung erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Der alte Lauf wirkte sich noch in der ungewöhnlich großen Breite des Neckars oberhalb des Durchbruchs (220 m) aus. Auf Abb. 2 ist das alte linke Ufer eingezeichnet. Sonst wuchs der alte Lauf zu.

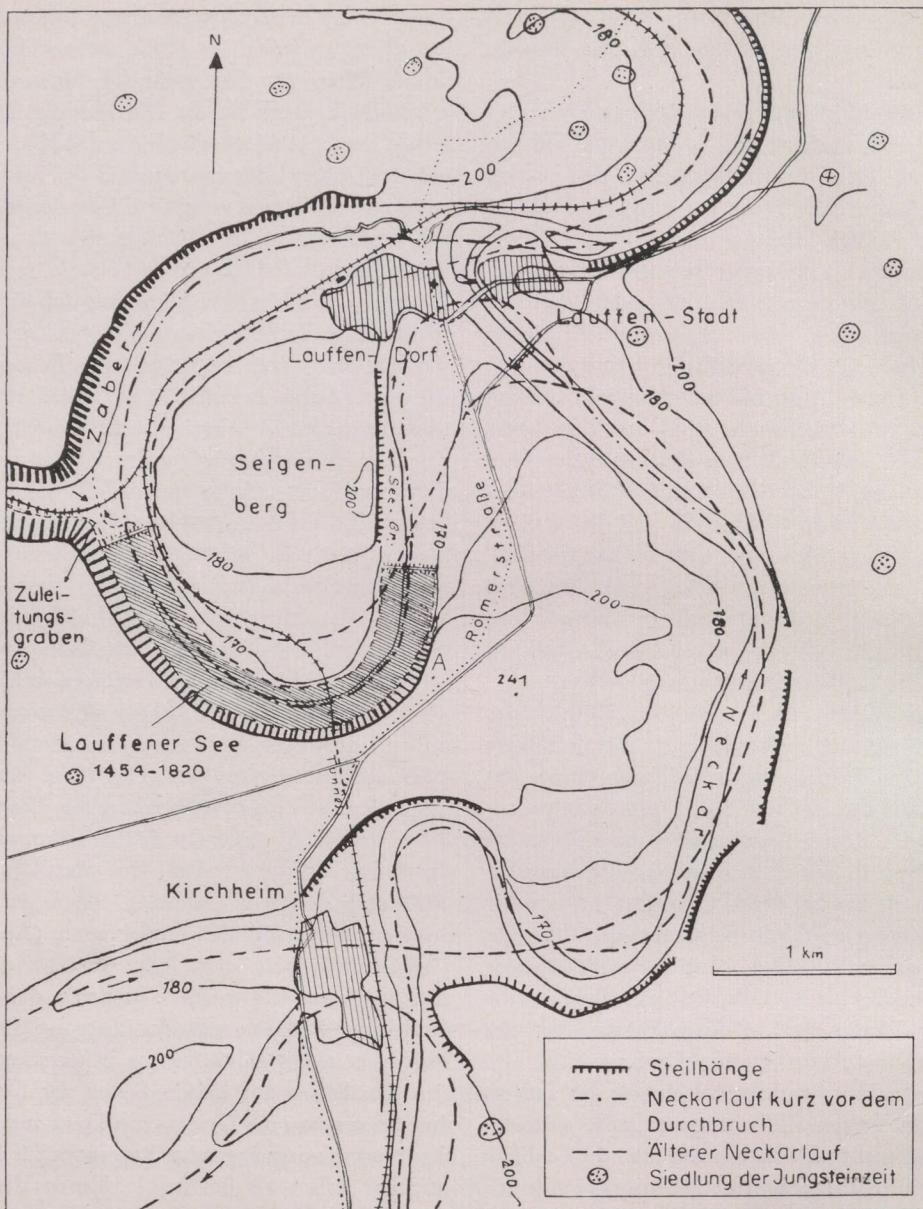
Nach pollenanalytischen Untersuchungen des Torfes, der sich in der alten Flusschlinge befindet und sich dort erst gebildet haben kann, nachdem die Schlinge nicht mehr durchströmt wurde, muß der Durchbruch etwa 4000 v. Chr. erfolgt sein². Die Einwanderung von sesshaften Ackerbauern, den „Bandkeramikern“, in das vorher nur von schweifenden Jäger- und Fischerhorden bewohnte Neckarland erfolgte (nach freundlicher Mitteilung von Prof. Paret) wohl im 4. Jahrtausend; die Lage ihrer bisher bekannten Ansiedlungen ist auf Abb. 3 eingezeichnet⁷. Der große Neckardurchbruch bei Lauffen kann also Augenzeugen gehabt haben; es ist aber wenig wahrscheinlich, daß sich die Kunde von diesem Ereignis unmittelbar durch Überlieferung erhalten hat.

Wenn die Römer, die die Gegend etwa von 90 bis 260 n. Chr. besetzt hielten, durchgehende Schiffahrt auf dem Neckar betrieben haben, wofür vielleicht

ein 1779 bei Marbach gefundener Weihestein Zeugnis ablegt, werden sie Mühe gehabt haben, ihre Schiffe über die Stromschnelle hinwegzubringen. Jedenfalls konnten sie die Durchbruchsstelle von der Straße aus bewundern, die, wie auf Bild 3 eingezeichnet, am linken Ufer hinzog, und die Kastelle Walheim und Böckingen verband⁸. Von der Höhe nördlich des Durchbruchs eröffnete sich ein ganz ähnliches Landschaftsbild, wie es 1700 Jahre später der Zeichner des Bildes 1 festhielt, nur daß die Gebäude fehlten und der Burgfelsen mit dem rechten Ufer (im Bild links) noch zusammenhing. Er ragte damals wie eine Bastion in den 200 m breiten Fluß hinein, so daß nur eine 70 m breite Lücke frei blieb.

Zu einer Ansiedlung reizte das Gebiet am Neckardurchbruch erst die Alamannen, die das Urdorf am linken Ufer um 300 bis 400 n. Chr. gründeten⁴. Sie fanden hier ein geräumiges, ziemlich ebenes und hochwasserfrei gelegenes Gelände unmittelbar am Wasser, das für Haushaltung, Landwirtschaft und später auch Handwerk gleich vorteilhaft war. Günstig war auch, daß hier Fischerei betrieben werden konnte und daß der Neckar oberhalb des Durchbruchs zwar reißend, aber breit und flach dahinströmte und daher leicht zu überschreiten war. Der Platz war also wie geschaffen für einen Neckarübergang. Die ursprüngliche Furt wurde später durch eine Fähre und danach durch eine Brücke abgelöst, kam aber von 1713 bis 1845 noch einmal in Gebrauch, indem der Leinpfad mit ihrer Hilfe hier den Fluß kreuzte (Abb. 2).

Daß Lauffen nach dem Jahr 700 Sitz eines fränkischen Gaugrafen wurde⁴, verdankt der Ort wohl in gleichem Maße dem Neckarübergang wie auch der Möglichkeit, ihn militärisch zu beherrschen, nämlich von den Felsen auf beiden Seiten des Durchbruchs aus. So ersahen die Grafen von Lauffen den weit in den Neckar vorspringenden Bergsporn für ihre Burg; offenbar haben sie ihn der leichteren Verteidigung wegen zur Insel gemacht, indem sie einen tiefen Graben in den schmalen Felsenriegel einbrachen. Wahrscheinlich erkannten die Ritter rasch auch die Möglichkeit, zur Verstärkung der Burginsassen eine Mühle zu errichten. Um die nötige Stauhöhe zu erzeugen, brauchte man nur möglichst viel Wasser in den Burggraben zu leiten; so konnte die Mühle zwischen ihm und dem Neckar ganz nahe an der Burg erbaut werden. Das Wasser wurde in den rechten Arm hineingeleitet, indem man auf dem Felsengrund der Stromschnelle ein Schöpfwehr schräg flussaufwärts vorstreckte. Es hat wohl zuerst nur einen Teil der Flussbreite überspannt, so daß immer noch Platz für die Durchfahrt von Schiffen blieb. Freilich wurde das

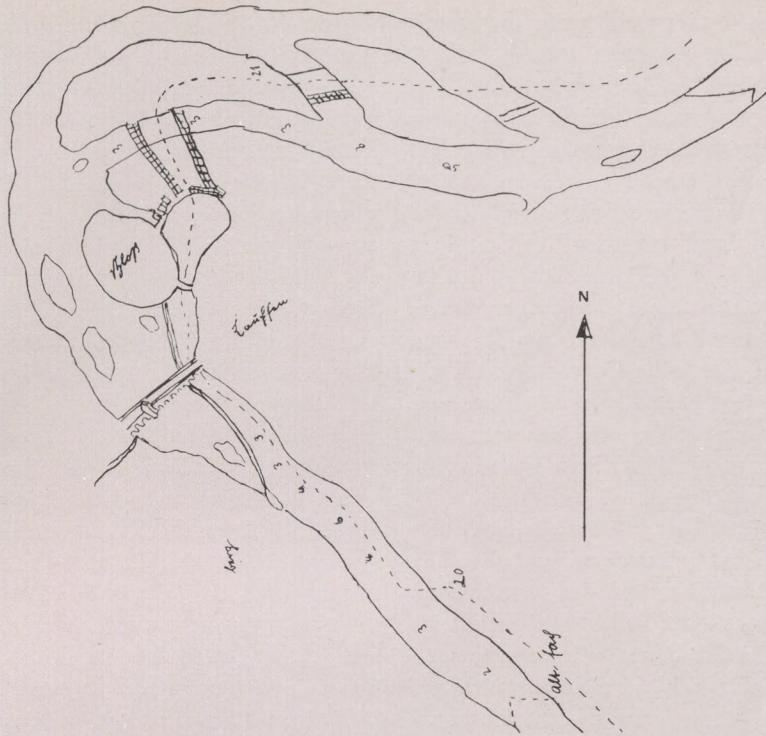


3. Übersichtsplan des alten Neckarlaufs bei Lauffen

Wasser oberhalb des Wehres nunmehr so tief, daß man die Furt nicht mehr benützen konnte. So wurde denn wohl damals die Fähre eingerichtet, die nach der Oberamtsbeschreibung³ bis zur Erbauung der Brücke bestand, „welche samt zugehörigen Frucht- und Wein-Zehenten den Pfaffen und dem Heiligen der Pfarrkirche gehörte; sie wurden wegen täglichen Streites, der zwischen dem Fergen und dem Hofwartischen Gesinde deshalb vorfiel, im Jahre 1358

durch einen Vertrag, welchen der Bischof von Würzburg vermittelte, an Albrecht Hofwart für ‚stattliche Güter und Gefälle‘ verkauft. Geistliche, Studenten, Schüler und Weiber mußte der Ferge zollfrei überführen“.

Der alte verlassene Neckarlauf gewann noch einmal Bedeutung, als ein beachtliches Stück von ihm mittels zweier Dämme (siehe den Lageplan Abb. 3) zur Anlage eines Sees ausgenützt wurde. Dies geschah unter



4. Ausschnitt aus dem Plan Heinrich Schickhardts für die Schiffbarmachung des Neckars 1598 (Württ. Hauptstaatsarchiv Stuttgart). Gestrichelt: geplante Schifffahrtsstraße. Zahlen 2, 3, 4 ...: Tiefen in Fuß. 20, 21: Lage von Schleusen

Graf Ulrich im Jahre 1454¹. Das Wasser wurde aus der Zaber mit einem Graben hergeleitet und konnte zum Abfischen durch beide Dämme wieder abgelassen werden. Diese Einrichtung sowie das zugehörige Seehaus hat Jacob Ramminger 1596 auf einem schönen farbigen Plan dargestellt, den er mit Plänen der anderen Seen des Landes für Herzog Friedrich zu einem „Seeh-Buch“ zusammenstellte. Diese Kostbarkeit befindet sich jetzt in der Handschriftenabteilung der Landesbibliothek Stuttgart. – Der See war der größte von Altwürttemberg: „Nach dem Landbuch von 1623 war er der schönste und lustigste See im ganzen Land, 226½ Morgen groß und mit 12 700 Kärpflein besetzt“³. Durch seine schmale gekrümmte Form erinnerte er aber doch mehr an einen Fluß, wodurch die Vorstellung, hier den ursprünglichen Neckarlauf vor sich zu haben, genährt worden sein mag. Der See war durch einen reichlichen Ertrag an Fischen und eine ergiebige Jagd auf Wassergeflügel berühmt. Trotzdem führte der Wunsch, das Gelände besser auszunützen, im Jahre 1820 dazu, den See trockenzulegen, womit auch der Anlaß des endemischen (in der Gegend häufigen) Fiebers, das beim

„Ausschlagen“ des Sees ausbrach, behoben werden sollte³. Beim Öffnen des der Zaber zu gelegenen Damms fand man etwa einen Meter unter der seitherigen Abflußrinne eine ältere, woraus geschlossen wurde, daß sich der Boden des Zabertales seit 1454 um dieses Maß erhöht hat. Diese „merkwürdige Entdeckung“¹ erklärt sich, wie oben erwähnt, durch die Vorgänge beim Durchbruch des Neckars. Die Arbeiten wurden unter der Leitung des Oberwasserbaudirektors Duttenhofer (1758–1836), dem wir noch begegnen werden, ausgeführt. Vier Jahre später durchbrach der Neckar bei dem großen Oktoberhochwasser den stehengebliebenen oberen oder Seigendamm und suchte sein altes Bett wieder auf.

Der größere Teil des Damms steht indessen noch jetzt, und der untere Damm ist vollständig erhalten. Er trägt jetzt einen befestigten Weg. Das Gelände des ehemaligen Sees lässt sich am besten von der in Abb. 3 mit A bezeichneten Stelle aus, die nur wenige Meter von der jetzigen Bundesstraße 27 entfernt ist, übersehen.

Im Jahre 1473 wurde die erste Brücke über den Neckar gebaut; dies geschah auf Befehl des schon ge-

nannten Grafen Ullrich, der wohl in diesem damals neu gewonnenen Landesteil einen ständig benutzbaren Neckarübergang wünschte; er kürzte den Weg nach Heilbronn ab und stellte eine leistungsfähige Ost-West-Verbindung her. Als günstigster Platz bot sich die Stelle der alten Furt bei Lauffen an, wo der Neckar breit und seicht war und Fels anstand, so daß die Pfeiler leicht zu gründen waren. Die Gemeinde half beim Bau der Brücke, wofür sie Graf Ullrich im Jahre 1475 von allen Diensten, Reisen ausgenommen, befreite³. – Diese erste Brücke stürzte am St.-Veits-tag (15. Juni) 1529 durch die Gewalt eines Hochwassers ein. Doch wurde sie schon 1533 an der gleichen Stelle durch eine neue ersetzt, die noch jetzt steht. Sie ist 220 m lang und war die längste in Alt-württemberg.

Der Neckar war in jener Zeit durch zahlreiche Mühlwehre für die Schifffahrt unbrauchbar geworden. Die Bemühungen der württ. Herzöge, den Anschluß an die Wasserstraße des unteren Neckars und des Rheins zu gewinnen, scheiterten bekanntlich vor allem an der Sperrung im Gebiet der freien Reichsstadt Heilbronn. Im Jahre 1598 arbeitete der herzogliche Baumeister Heinrich Schickhardt die ersten Pläne für eine Schiffbarmachung des Neckars zwischen Heilbronn und Cannstatt aus⁵. Der Teil seines Planes, der die Neckarstrecke bei Lauffen darstellt, ist in Bild 4 wiedergegeben. Die gestrichelte Linie stellt die geplante Schifffahrtsstraße dar, die Zahlen im Wasser die Tiefe in Fuß, die Zahlen 20 und 21 Nummer und Lage der vorgesehenen Schleusen, von Cannstatt aus gezählt. Also wollte auch Schickhardt schon die Schifffahrt durch den rechten Neckararm führen, der 1950 für die Großschifffahrt ausgebaut wurde.

Schickhardts Pläne wurden nicht ausgeführt. Als der Neckar zwischen Cannstatt und Heilbronn endlich doch schiffbar gemacht wurde, was 1712/13 geschah, wählte man in Lauffen eine einfachere, allerdings auch weniger vollkommene Lösung als die von Schickhardt vorgeschlagene: vom Mühlwehr wurde am oberen Ende auf dem linken Ufer ein Stück ausgebrochen und die 4,60 m breite Lücke als Schiffsgasse eingerichtet (Abb. 5). Unterhalb wurde ein Leitdamm, Navigationswehr genannt, angeschlossen, der das Wasser in dem damals stark nach links ausbuchtenden Neckarbett zusammenhalten und gleichzeitig den Leinpfad tragen sollte (Abb. 2).

Sehr nachteilig war, daß dieser Leinpfad, auf dessen Bestehen die Schifffahrt damals angewiesen war, oberhalb von Lauffen auf dem linken Ufer, unterhalb aber auf dem rechten verlief. Seine Lage ist in Abb. 2 durch eine Kette kleiner Kreise angegedeutet. Die

Pferde, die die Schiffe zogen, mußten also, wie schon gesagt, an der im Plan ersichtlichen Stelle durch den Fluß gehen. Duttenhofer, der Erbauer des Wilhelmskanals in Heilbronn, hatte als königlicher Wasserbaudirektor im Jahre 1831 einen Plan ausgearbeitet, nach dem die Schifffahrt ähnlich wie bei Schickhardt durch den rechten Neckararm gehen und einen neu anzulegenden Schifffahrtskanal mit einer Schleuse in der Nähe der jetzigen Zementfabrik benutzen sollte. Doch wurde auch dieser Plan nicht ausgeführt; dagegen wurde 1845–1848 das Leitwerk abwärts verlängert, so daß der Leinpfad ganz auf das linke Ufer verlegt werden konnte. Dieses Leitwerk bildet noch jetzt das Ufer vom neuen Kraftwerk bis zur Zaber-mündung. Unter der alten Straßenbrücke wurde es 1887 als Betonmauer erneuert, wie die dort noch sichtbare Jahreszahl beweist; neben dem Brücken-pfeiler erinnert auch ein alter Poller (damals Range genannt) an die Zeit, in der hier beladene Schiffe mühsam gegen die starke Strömung aufwärts gezogen wurden. In dieser Zeit wurde auch ein dem Ufer paralleler Damm im Fluß angelegt, so daß ein 390 m langer und 12 m breiter Kanal entstand. Er war am oberen Ende mit Dammbalken absperrbare, die zur Durchfahrt von Schiffen herausgenommen wurden. Im Kanal ergab sich ein Wasserspiegelgefälle von 2–3 ‰ gegenüber 0,87 im ungestauten Neckar.

Im Jahre 1879 ging die Neckarschifffahrt zwischen Heilbronn und Cannstatt unter dem Wettbewerb der Eisenbahn ein. Von Lauffen abwärts kam sie wieder in Gang, als 1889 das Württ. Portland-Cement-Werk gegründet worden war, das ständig Kohlen brauchte. Allerdings wäre hierfür zweifellos der Bahnweg gewählt worden, wenn die Kähne wie bisher mühsam und kostspielig von Ochsen und Pferden hätten gezogen werden müssen. Seit 1877 verkehrten aber auf dem Neckar von Mannheim bis Heilbronn die Kettenschlepper; sie konnten mehrere Kähne anhängen und im Gegensatz zu den Seitenrad- und Schraubenschleppern auch bei sehr kleiner Wassertiefe fahren. Auch fuhren sie durch Strecken starker Strömung, z. B. unter Brücken, ohne Schwierigkeit durch. So wurde denn 1889 auch auf der Strecke von Heilbronn bis Lauffen eine Kette verlegt. 25 Jahre lang fuhren die rasselnden Kettenschlepper bis Lauffen. Im ersten Weltkrieg wurde zwischen Heilbronn und Lauffen die Kette als Schrott für die Kriegswirtschaft herausgenommen; das Versprechen, nach dem Kriege eine neue einzulegen, wurde nicht eingelöst. Auch schien mit dem Beginn der Arbeiten zur Kanalisierung des Neckars die Zeit der Kettenschifffahrt abgelaufen; im kanalisierten Fluß gelten die Gründe, die



5. Lauffen, von Robert Stieler. Aus: Stieler und Paulus, *Aus dem Schwabenland*, 1879. – Vorn die Schiffsgasse

ihre Einführung veranlaßt haben, nicht mehr, ja der Vorteil verkehrt sich in Nachteile. So wurde die Kettenschiffahrt auch unterhalb Heilbronn auf die jeweils noch nicht ausgebauten Strecken beschränkt und 1934 völlig eingestellt.

Lauffen war als Ort für die Zementfabrik nicht nur wegen der sich dort darbietenden Rohstoffe gewählt worden, sondern auch weil sich dort eine bedeutende Wasserkraft für den Fabrikbetrieb darbot. Die Fallhöhe der alten Mühle war schon beachtlich, nur nützte sie das Wasser unvollständig aus. Das Zementwerk legte einen neuen Triebwerkskanal an, womit die Fallhöhe weiter bis auf 3,80 m gesteigert wurde, und errichtete an seinem Ende ein Wasserkraftwerk mit Turbinen (Abb. 2).

Dieses Kraftwerk sollte bald eine besondere Berühmtheit erlangen⁶. Direktor Arendt vom Württ. Portland-Cement-Werk zu Lauffen kam auf den Gedanken, mit dem Teil der erzeugten Energie, der nicht für den Fabrikationsprozeß benötigt wurde, das 10 km entfernte Heilbronn mit Strom zu versorgen.

Den Auftrag, ein Projekt hierfür auszuarbeiten, erhielt Oskar von Miller (geb. 1855), der damals in München sein später in der Elektrotechnik führend gewordenes Ingenieurbüro betrieb. Die große Schwierigkeit, die die Anwendung der elektrischen Energie damals hemmte, bestand darin, den Strom über größere Entfernungen fortzuleiten. Erst dadurch wurde es ja ermöglicht, den riesigen Energievorrat, der in der Wasserkraft steckte, nutzbringend zu verwerten. Mit Gleichstrom ließen sich aber nur kürzeste Entfernungen überbrücken. Oskar von Miller löste die Aufgabe, indem er den damals eben erst entwickelten und noch unerprobten und umstrittenen Drehstrom anwandte. Doch wollte er zeigen, daß man mit ihm noch viel größere Entfernungen bewältigen könne. Dazu bot ihm die elektrotechnische Ausstellung Gelegenheit, die damals in Frankfurt a. M. vorbereitet wurde und zu deren technischen Leiter er gewählt worden war. So suchte er nach einem Kraftwerk, von dem aus der Strom nach Frankfurt geleitet werden könnte. Da sich in der Nähe nichts fand, entschloß er

sich mit Zustimmung des Portland-Cement-Werks, die bereits im Aufbau befindliche Generatoranlage in Lauffen für diesen Zweck zu verwenden. Die Entfernung Lauffen – Frankfurt betrug 175 km. Es war für die damalige Zeit eine gewaltige Leistung, eine Freileitung von dieser Länge herzustellen. Um die Verluste klein zu halten, ging man mit der Spannung auf 16 000 V hinauf. Der Generator leistete 210 kW. Am 24. August 1891 wurde die Anlage in Betrieb gesetzt. Mit dem aus Lauffen hergeleiteten Strom wurden 1000 Glühlampen gespeist, die auf einer Tafel so angeordnet waren, daß sie die Schrift „Kraftübertragung Lauffen – Frankfurt 175 km“ und die Namen der beteiligten Firmen aufleuchten ließen. Ferner wurde ein Motor gespeist, der die Pumpe eines 10 m hohen künstlichen Wasserfalls betätigte. Bis Ende Oktober 1891 war diese Fernübertragung in Betrieb. Im Januar 1892 wurde die Stromlieferung nach Heilbronn aufgenommen; es war die erste Stadt der Welt, die mit Drehstrom versorgt wurde. Später wurde im Zementwerk eine Erinnerungstafel angebracht mit der Inschrift: „An dieser Stelle stand das Kraftwerk, von dem aus nach Frankfurt a. M. am 24. August 1891 die erste Fernübertragung elektrischer Energie mit Hilfe des Drehstroms geschah. Dieser Versuch ist der Ursprung der elektrischen Energieübertragung.“

Die örtlichen Verhältnisse bei Lauffen gaben denen, die die Pläne für die Kanalisierung des Neckars aufstellten, eine schwierige Aufgabe zu lösen. Die niedrige Lage der Stadt am Fluß und die bekannte Schönheit des Stadtbildes verlangten gebieterisch, die Wasserstände im Gebiet der Stadt etwa in ihrer Höhe zu belassen. So konnte eine Staustufe nur oberhalb der Stadt errichtet werden. Ihre Lage ergab sich wie von selbst kurz oberhalb der Stelle, wo das frühere Neckarbett vom jetzigen abbiegt; denn dort ist das Flußbett infolge des Durchbruches verhältnismäßig tief eingeschnitten und eignet sich somit vortrefflich zum Aufstau. Es entstand so mit 8,40 m Stauhöhe eine der höchsten Stufen der Neckarkanalisierung. Im Stadtbereich sollte die alte Brücke soweit wie möglich erhalten bleiben. Hätte man den Hauptarm des Neckars für die Schifffahrt benutzt, wäre das kaum möglich gewesen, da die Großschiffahrt im fließenden Wasser eine Durchfahrtsbreite von 36 m verlangt. Außerdem hätte im fließenden Wasser die starke Krümmung unterhalb der Brücke der Schifffahrt erhebliche Gefahren bereitet. So wurde der Ausweg gefunden, den rechten Neckararm, den schon Schickhardt und Duttenhofer benützen wollten, zu einem strömungslosen Schiffahrtskanal auszubauen.

Da in ihm keine Strömung herrscht, kann er schmal sein. So mußte ihm nur ein kurzes Stück der alten Brücke geopfert werden. Es liegt am rechten Ufer und läßt so den größten Teil der alten Brücke unversehrt. Durch die schlichte und leichte Gestaltung des neuen Überbaus als vorgespannter Stahlbalken fügt er sich in das Gesamtbild unauffällig ein. Diese Bauweise fand hier ihre erste Anwendung.

Das alte Wehr mußte fallen. Es fand aber in dem Tremndamm zwischen Neckar und Schiffahrtskanal doch eine Art Nachfolger, wenn auch das Wasser nur noch bei Hochwasser über diesen Damm hinwegströmt.

Der Bau der Staustufe begann 1938; das Wehr und das Kraftwerk wurden 1942 in Betrieb genommen. Der Bau der Schleuse und des Schiffahrtskanals wurde durch den zweiten Weltkrieg unterbrochen und konnte erst 1948 weitergeführt werden. Am 27. Juli 1950 wurde die Schifffahrt eröffnet. Sie befindet sich im Zuge der weiteren Ausdehnung der Schiffahrtsstraße flußaufwärts in ständigem Aufschwung. In absehbarer Zeit wird es nötig sein, auch die zweite Schleusenkammer auszubauen.

So hat der Neckar im Gebiet der Stadt Lauffen große Veränderungen über sich ergehen lassen müssen. Noch immer aber grüßt uns von der alten Brücke her, die seit dem Bau der mit der neuen Neckarbrücke (1950/51) verbundenen Umgehungsstraße wieder eher zu einem beschaulichen Gang über den Strom einlädt, die Burg auf ihrer Insel und die Regiswindiskirche von ihrem Felsen, noch immer umrahmen grün bestandene Berge das trauliche Bild. Aber selbst die Zeugen der modernen Umgestaltung sind bestimmt von der geprägten Form der Landschaft, die „lebend sich entwickelt“ hat.

Anmerkungen

- 1 Württ. Jahrbücher für vaterländische Geschichte, Geographie, Statistik und Topographie, 1822, S. 335 ff. –
- 2 Helmut Wild: Das Alter der ehemaligen Neckarschlüngen bei Kirchheim und Lauffen a. N. im nördlichen Württemberg und ihre hydrologischen Verhältnisse. Jahrbuch des geologischen Landesamts Baden-Württemberg, 1. Oktober 1953, S. 367–376. –
- 3 Beschreibung des Oberamts Besigheim, 1853, S. 249 ff. –
- 4 Die Stadt Lauffen a. N. Herausgegeben von der Stadtverwaltung im Jahre 1934, 56 Seiten. –
- 5 Eckoldt: Von der Schiffbarmachung des Neckars in Württemberg. Schwäbische Heimat 1953, S. 158 ff. –
- 6 Zur Erinnerung an die Kraftübertragung Lauffen-Frankfurt a. M. 1891. Herausgegeben vom Württ. Portland-Cement-Werk zu Lauffen a. N. (o. J.; 1956). –
- 7 Paret: Die steinzeitliche Besiedlung des Kreises Ludwigsburg vor 4500 Jahren. Fundberichte aus Schwaben N. F. XIII (1955), 26. –
- 8 Hertlein – Goëßler – Paret: Die Römer in Württemberg II, 1930.

Die Renovierung der Schöntaler Klosterkirche

Zur Rückgewinnung eines barocken Kirchenraums

Von Georg Himmelheber

Das ehemalige Zisterzienserkloster Schöntal an der Jagst – das im vergangenen Jahr auf seine achthundertjährige Geschichte zurückblicken konnte – ist eines der wenigen Klöster, die uns seit der Säkularisation in nahezu unverändertem Zustand erhalten sind. Von einigen Wohnhäusern, einem kleinen Bahnhof und einem Schulhaus abgesehen, ist es allein der umfangreiche Klosterkomplex, der die weite Schleife des Jagttals zwischen Berlichingen und Bieringen beherrscht.

Aus fast allen Epochen sind uns Zeugnisse der einstigen Bautätigkeit der reichsunmittelbaren Äbte erhalten: die gotische Kilianskirche, der Renaissancebau der sogenannten „Alten Abtei“ und schließlich die überwältigenden Bauten des Barock, Klosterkirche und „Neue Abtei“.

Ein solches Erbe verpflichtet zu ständiger Umsicht und Pflege; und so sind denn auch seit Kriegsende nahezu ununterbrochen in Schöntal unter der Leitung des Staatlichen Hochbauamts in Schwäbisch Hall Restaurierungsarbeiten im Gange. Keine dieser Arbeiten erbrachte jedoch ein so überraschendes Ergebnis wie die längst notwendig gewordene Innenerneuerung der Klosterkirche.

Der im Jahre 1707 nach den Plänen von Leonhard Dientzenhofer begonnene Kirchenbau ist in den strengen Formen einer mächtigen Halle errichtet. Diese Strenge der Form wurde unterstrichen und verstärkt durch das feierlich ernste Weiß, in das der gesamte Innenraum gehüllt war. Fast wirkten die Rokokoaltäre des Chors und die beiden Kanzeln in ihrer kräftigen Farbigkeit wie Fremdkörper in diesem Raum, der nur an den Kuppelgewölben etwas Farbe zu dulden schien. Aber gerade die kleinen, von mächtigen Stuckkartuschen gerahmten Bilder der Langhausgewölbe standen recht verloren gegen das alles überziehende Weiß des Gesamtraums.

Nach Abschluß der im Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum allerdings etwas unter Zeitdruck durchgeführten Erneuerungsarbeiten bietet sich nunmehr dem Besucher ein völlig verändertes Kircheninnere.

Es ist gelungen, das ursprüngliche, barocke, kräftig farbige Gesamtbild wiederzugewinnen, so daß ein einheitliches Raumganzes entstanden ist, dem sich die jüngeren Altäre des Chors sowohl wie die älteren Alabasteraltäre des Langhauses harmonisch einfügen.

Bei den schon im Frühjahr 1956 durchgeführten ersten Untersuchungen durch den Restaurator Willy Eckert zeigte sich, daß sowohl die Pfeiler wie die Decke unter dem weißen Anstrich eine stark farbige Behandlung aufwiesen. Das einheitliche Weiß erwies sich also als eine spätere Veränderung, die vermutlich unter dem letzten Abt in klassizistischem Sinne durchgeführt wurde. Abt Maurus Schreiner – der die Säkularisation seines Klosters erleben mußte und erst 1811 in Aschhausen starb – hat auch sonst im Kloster Veränderungen vorgenommen. So ist ihm unter anderem die äußerst reizvolle klassizistische Umgestaltung seiner Wohnräume im nördlichen Flügel des Hauptbaus der „Neuen Abtei“ zu danken. Obwohl es sich also bei der Umgestaltung der Klosterkirche um eine zur geschichtlichen Entwicklung des Klosters gehörende Maßnahme handelte, entschloß sich das Staatliche Amt für Denkmalpflege, den weißen Überstrich durchgehend abnehmen zu lassen, um auf diese Weise den ungleich wertvolleren Gesamteindruck des ursprünglichen Barockraums wiederzugewinnen.

Dabei trat nun folgender Bestand zutage. Die weißen Stuckornamente liegen durchweg auf farbigem Grund und zwar über der Kämpferhöhe – also an den Gewölbefeldern, den Gurt- und Scheidbögen – auf einem kräftigen Oker. Die Farben der Pfeiler und Pilaster wechseln dagegen von Achse zu Achse. Der Stuckfond der westlichen Wandpilaster ist rosa, der des ersten Freipfeilerpaars graugrün; es folgen Hellblau, ein zum Violett gebrochenes Rot und Weinrot. Die westlichen Vierungspfeiler sind in dunklem Zinnober, die östlichen wiederum weinrot getönt. Das erste Pfeilerpaar im Chor weist wieder ein dunkles Zinnober auf, während der Grund der drei letzten Paare einheitlich in Oker gehalten ist. Nur das zweite Paar



Klosterkirche Schöntal vor der Renovierung

Aufnahme: Staatliches Amt für Denkmalpflege Stuttgart



Klosterkirche nach der Renovierung

Aufnahme: Staatliches Amt für Denkmalpflege Stuttgart

ist an seiner westlichen Seite grün gefärbt. Ebenso liegen die Stuckornamente der Emporen in Chor und Querschiff, wie auch die über den Beichtstühlen im Langhaus auf farbigem, überwiegend rotem Grund. Die Pilaster des Kuppeltambours sind – wohl um ihre tektonische Bedeutung zu unterstreichen – vollständig in Rot getaucht, also auch die Stuckornamente und die sonst durchweg ebenfalls in Weiß gefaßte Rahmung.

In den sechs Ovalfeldern, die bisher die Gliederung eines jeden Pfeilers sinnlos zu unterbrechen schienen, konnten figürliche Malereien freigelegt werden, denen außerdem noch auf ihren Stuckrahmen Inschriften beigegeben worden waren. Inschriften wurden auch unter den großen Bildfeldern der Mittelschiffsgewölbe im Langhaus, an den mittleren Ovals der Gurtbogen und auf einem okerfarbigen Ring um die ovalen Öffnungen der Kuppeln in Mittel- und Seitenschiffen aufgedeckt. Zum Teil handelt es sich hierbei um Textstellen der Bibel, zum größeren Teil jedoch vermutlich um Schöpfungen des auf literarischem Gebiet sehr tätigen Bauherrn, Abt Benedikt Knittel. An den Gewölben sind die Schriften fast durchweg in Form von Chronogrammen abgefaßt, die alle die Jahreszahl 1714 ergeben, den Zeitpunkt der Entstehung dieser Malereien.

Der schlechte Zustand der originalen Farbe nach Abnahme der weißen Tünche erforderte selbstverständlich eine völlige Neueintönung der ganzen Kirche, bei der man sich jedoch genau an die ursprüngliche Farbigkeit halten konnte. Leider waren auch die 114 Ovalbilder an Pfeilern und Pilastern in sehr schlechtem Zustand und mußten – um ein geschlossenes Gesamtbild zu erhalten – weitgehend ergänzt werden. Da die Malereien von keiner allzugroßen Qualität, jedoch von höchstem ikonographischem Interesse sind, war das wohl der richtige und einzige mögliche Weg. Einige Bilder im Querhaus, die nahezu vollständig zerstört waren, wurden als belebte farbige Flächen eingetönt. Die Inschriften konnten im allgemeinen richtig ergänzt werden. An einigen Stellen waren jedoch die Spuren so gering, daß man ihren Sinn weder entziffern noch erraten konnte. Es wurden dann nur die Worte ergänzt, die einwandfrei zu rekonstruieren waren.

Die Nischen über den beiden Kanzeln sind von einer grau in grau gemalten Aedicula gerahmt, die vollständig ergänzt werden konnte. Die kleinen Balkons über den Beichtstühlen an der Südseite des Lang-

hauses erwiesen sich als ursprünglich begehbar. Über die Treppe des Südturms und den Dachboden des hier anschließenden Kreuzgangflügels konnte man sie durch jetzt vermauerte Türen betreten. Die Türen waren gerahmt von gelben Vorhangdraperien, die in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellt wurden. An der Nordseite, wo keine Türen sein konnten, fanden sich nur die gemalten Vorhänge. Leider konnten gerade dort, wo gemalte Scheintüren zu vermuten gewesen wären, zwischen den Vorhängen, keine Reste von Malerei gefunden werden. Die jetzige Lösung muß als ein Provisorium gelten.

Eine Gesamterneuerung des riesigen Fensterbestandes, der – von einigen früheren Reparaturen abgesehen – noch aus der Erbauungszeit stammte (im Langhaus 1715 datiert) wurde parallel durchgeführt. Dabei mußte jedes einzelne Fenster vollständig zerlegt werden, um die zu einem großen Teil gesprungenen Butzenscheiben durch andere zu ersetzen. Die unzerstörten Scheiben des ganzen Baues wurden gesammelt und für die den Innenraum bestimmenden Fenster verwendet, so daß auch hierdurch der originale Eindruck gewahrt blieb.

Die kaum zu bewältigende Arbeit der Renovierung eines Kirchenbaus von diesen Ausmaßen, die so entscheidende Änderungen mit sich bringt, mußte im Hinblick auf die termingemäße Fertigstellung zu den Jubiläumsfeierlichkeiten noch einige Wünsche unerfüllt lassen. Die gemalte architektonische Umrahmung der Sakristeitür harrt, wie die der Altäre in den Chorseitenschiffen, noch der Freilegung bzw. Wiederherstellung. Die drei großen Altäre des Chors konnten noch nicht von ihrem entstellenden Firnis befreit werden. Ihre ursprüngliche, zurückhaltend graue Marmorierung zeigen die schon gereinigten Kanzeln, deren Bekrönungen noch nicht wieder aufgebracht wurden. Die Türen der Balkons über den Beichtstühlen wird man wieder durchbrechen und die dann verschließbaren Holztüren in ihrer Farbigkeit dem Gesamtbaum sorgfältig anpassen müssen.

Nach einem Zeitraum von wohl mehr als hundert-fünfzig Jahren ist es jedoch in anderthalbjähriger Arbeit gelungen, einen barocken Kirchenraum in seiner ursprünglichen, von dem eigenwilligen Abt Benedikt Knittel als Bauherrn wohl in seinen wesentlichen Zügen mitgestalteten Form wiederzugewinnen. Barocke Farbigkeit strahlt heute wieder von den Wänden, den Pfeilern und der Decke und läßt uns die einstige Pracht und die Macht dieses Klosters erahnen.



1. Gesamtansicht der Klosterkirche Schöntal

Sorgen um Kloster Schöntal

Von Oscar Heinitz

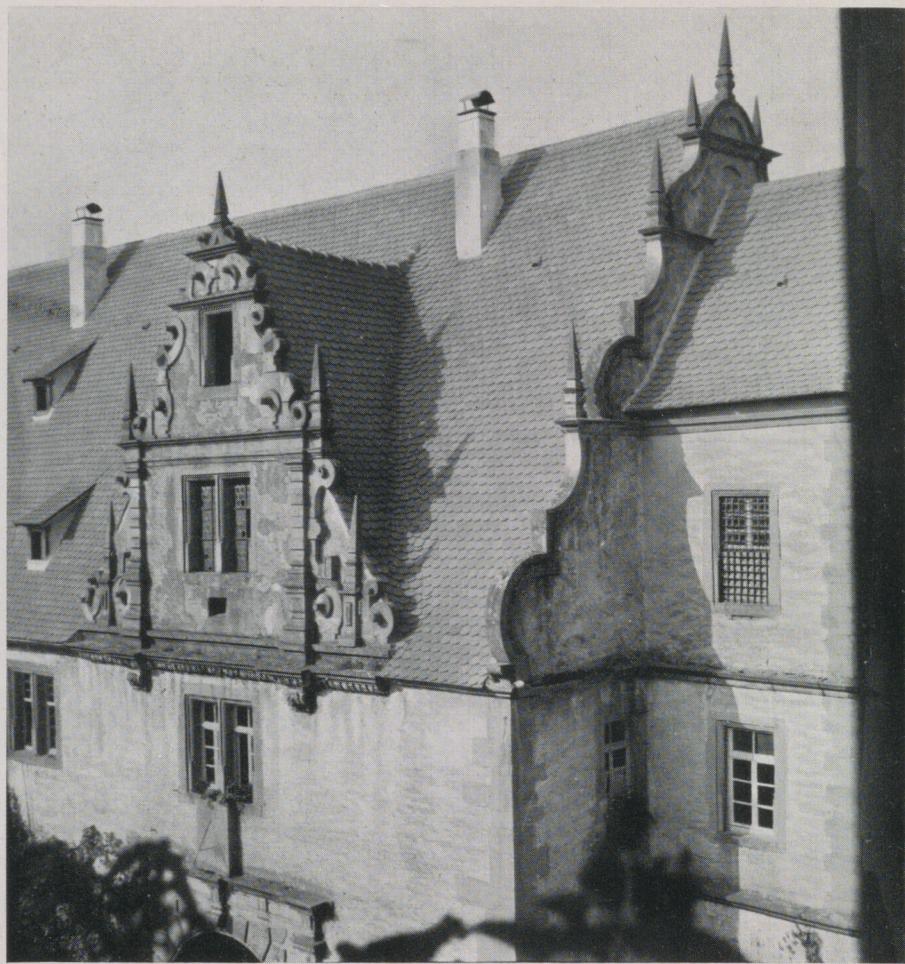
Mit Aufnahmen des Verfassers

Ein Ort der Stille und Betrachtung, ein Traum aus dem späten Mittelalter und dem Barock, unberührt seit Jahrhunderten, so zeigt sich auch heute noch Kloster Schöntal. An einer breiten Furt der unteren Jagst liegt diese wundervolle Schöpfung der Mönche, unweit der Stelle, wo Kocher und Jagst nur durch einen schmalen Grat voneinander getrennt sind. Kommt man vom oberen Jagsttal her, so wird, kurz nach der Ortschaft Bieringen, als erstes der Kuppelbau der Grabkapelle aus dem 18. Jahrhundert auf dem Kreuzberg sichtbar (Abb. 1); zu ihren Füßen liegt der geschlossene Bezirk des Klosters nach Zisterzienserbrauch wie Maulbronn, Bronnbach, Bebenhausen und des Stammklosters Clairvaux in einsamer Tallage verborgen. Aber das schöne Bild, das sich vor allem beim Blick

über die Jagst bietet, war vor den unten beschriebenen Instandsetzungsarbeiten trügerisch, wenn man den baulichen Zustand der ganzen Anlage genauer betrachtete.

Auch an Schöntal ging der zweite Weltkrieg nicht spurlos vorüber. Kloster und Siedlung wurden beschossen; auch zeigten sich an den Bauwerken Anzeichen natürlichen Zerfalls. Einer der Doppeltürme der Stiftskirche war durch Artillerietreffer beschädigt, die Kreuzbergkapelle wies Granattreffer auf, die teils mit Ziegeln, teils mit Schiefer gedeckten Dächer der einzelnen Gebäude hatten Schaden gelitten, und das Regenwasser floß an den Schadensstellen ungehindert ins Innere.

Zuerst wurde im Jahre 1949 am Turm der Stifts-



2. Kloster Schöntal; Alte Abtei

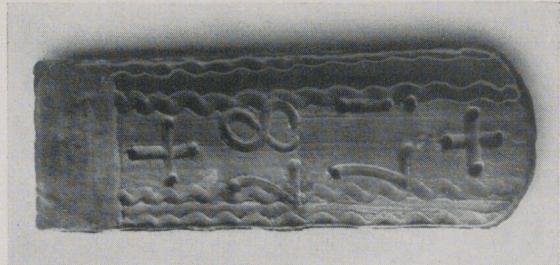
kirche neue Werksteine am Kranzgesims und an einem der vier Bogen über den Schallöffnungen eingesetzt. Kurz danach wurden oben an der Kreuzbergkapelle Quadersteine der beschädigten Pilaster und Gesimse ausgewechselt, wurde die Beschußstelle am Dach ausgebessert und die recht mitgenommene Bleiverglasung der hohen Fenster wiederhergestellt. Zum Glück konnte ein großer Teil der erhalten gebliebenen, mundgeblasenen Rundscheiben wieder miteingeschliffen werden. Zur Überlieferung der gegenwärtigen Instandsetzungsarbeiten brachte Glasmaler Emil Gaisser, Stuttgart, auf einer der alten Scheiben Beschriftung und Jahreszahl an.

Auch die übrigen Dächer, vor allem auf der Alten Abtei, der Klosterkirche und der Neuen Abtei, die das Seminar beherbergt, waren so schadhaft geworden, daß man sie umdecken mußte. Zuvor galt es, den im Gebälk lebenden Holzschädling, den Holzbock, mit

chemischen Mitteln zu vernichten, und den Dachstuhl der Alten Abtei, in dem wichtige Verbindungshölzer fehlten, in Ordnung zu bringen. Dann wurde die Alte Abtei in den Jahren 1950 bis 1952 in drei Bauabschnitten, mit aufgerauhten Ziegeln neu eingedeckt (Abb. 2). Dabei mußten einige Dachgauben und fast alle Kaminköpfe handwerklich nach den Grundsätzen der heutigen Denkmalpflege erneuert werden. Gleichzeitig legte man neben der Kirche eine Doppelgrube für holzgebrannten Weißkalk an, um den richtigen Baustoff für notwendige Putzarbeiten zur Hand zu haben. Die Grube enthält heute einen sieben Jahre alten Sumpfkalk, der für denkmalpflegerische Arbeiten wie für Freskomalerei besonders geeignet ist. Beim Abdecken achtete man darauf, ob sich beschriftete Dachziegel finden würden. Tatsächlich fanden die Dachdecker eine Reihe Ziegel mit eingeritzten Namen und Jahreszahlen; die damaligen Verfertiger haben



3. Ziegel vom Dach der Alten Abtei 1613



4. Ziegel vom Dach der Alten Abtei 1787

sich darauf verewigt. Nach den Daten der Ziegel muß der Rohbau der Alten Abtei samt Dachdeckung zwischen 1613 und 1615 fertiggestellt worden sein (Abb. 3); das stimmt etwa mit den Regesten des Klosters überein, über die wir durch Hans Klaibers Veröffentlichung in den Vierteljahresheften für Landesgeschichte (Jahrg. 1913) unterrichtet sind. Überdies ist über dem Eingangsportal des Treppenhausturmes der Alten Abtei die Jahreszahl 1617 angebracht. Da bekanntlich Dachziegel im Lauf der Zeit durch Hagelschlag und andere Einflüsse beschädigt werden, sind am Dach später größere wie kleinere Umdeckungsarbeiten vorgenommen worden; aus einer solchen Nachbesserung stammt nun ein einziger, dafür aber reizvoll beschrifteter Ziegel vom Jahr 1787 (Abb. 4). Im Gegensatz zu den übrigen beschrifteten Dachplatten, die durch ihre schlichte Form auffallen, trägt dieser Ziegel Schmuckformen: in der Mitte die Jahreszahl, darüber und darunter ein Kreuzchen, das Ganze mit einem gewellten Rand geschmückt, mit dem Holzspan eingegraben und an einigen Stellen vertieft. Diese beschrifteten Dachziegel bekunden, daß ein beträchtlicher Teil der Dachdeckung bis zur Umdeckung im Jahre 1950 erhalten geblieben sein muß und Hagel, Regen und Schnee über drei Jahrhunderte vom Gebäude abgehalten hat.

Als nächste Arbeit kam das Kirchendach an die Reihe; es war derart schadhaft, daß man mit der Umdeckung nicht länger zuwarten konnte. Auch hier entdeckte man bestürzt, daß die Kupferbedachung der Laterne über der Vierung mit dem durch und durch morsch gewordenen Dachstuhl darunter völlig erneuert werden mußte, ehe man an das Hauptdach des Kirchenschiffes gehen konnte; vorher mußten auch die ganzen ringsum geführten Schieferabdeckungen der Gesimse an beiden Türmen ausgewechselt werden. Die vorgesehenen Wiederinstandsetzungen gaben nun mehr Anlaß zur Abnahme der Strahlenmadonna über der Laternenkuppel und des goldenen Sterns auf dem

First des östlichen Langhausgiebels. So bekam man nun diese beiden Schmuckstücke, wertvolle Zeugen der damaligen Volkskunst, zu Gesicht.

Die aus Kupferblech getriebene Madonna mit dem Jesuskind, im Volksmunde „Mariele von Schöntal“ genannt, ist aus zwei Schalen gefertigt; Marias Gewand ist dunkel patiniert, die übrigen Teile sind feuervergoldet. Die Breite der Kupferbleche, aus denen die Figur hergestellt wurde, ist an der vernieteten Naht abzulesen, die quer durch die Figur geht. Wir haben zwar ein im ganzen etwas unbeholfen gestaltetes Bildwerk vor uns, das in den Einzelheiten handwerklich vollendet und sorgfältig durchgebildet, im Umriß aber von großer Erscheinung ist (Abb. 5); seine Höhe erreicht fast zweieinhalb Meter. Auf einer am Heiligschein einzisierten Schrift haben sich die beiden an der Ausführung beteiligten Handwerker verewigt: Dieses Bildwerk haben gemacht Johann Christian Breiniger und Christoph Hennick, beide Goldschmiede in Cinselsau. 1726. Eigentlich bekam Breiniger den alleinigen Auftrag von dem baufreudigen Abt Knüttel, aber diese umfangreiche Arbeit hätte sich ohne Mithilfe eines zweiten Meisters wohl kaum so rasch durchführen lassen.

Die Madonna ist auf einer Kugel befestigt; diese birgt ein Dokument, in dem berichtet wird, daß die als Wetterfahne dienende Bekrönung bei einem Sturm im Jahre 1871 heruntergerissen und schwer beschädigt worden ist.

Ob auch der ebenfalls vergoldete Stern mit Inschriften in der Mitte, dessen Rand patiniert ist (Abb. 6), von den beiden Künzelsauern stammt, ist nicht beurkundet. Die Scheibe, zusammen mit dem Strahlenkranz, mißt 1,20 m im Durchmesser. Auf beiden Seiten sind Inschriften in Latein angebracht. Aus der Schrift der einen Seite geht hervor, daß der Stern der Jungfrau geweiht ist, unter dem Text ist ein geflügelter Engelskopf samt Abtsmütze eingraviert; auf der andern Seite steht die Inschrift:



5. „Mariile von Schöntal“

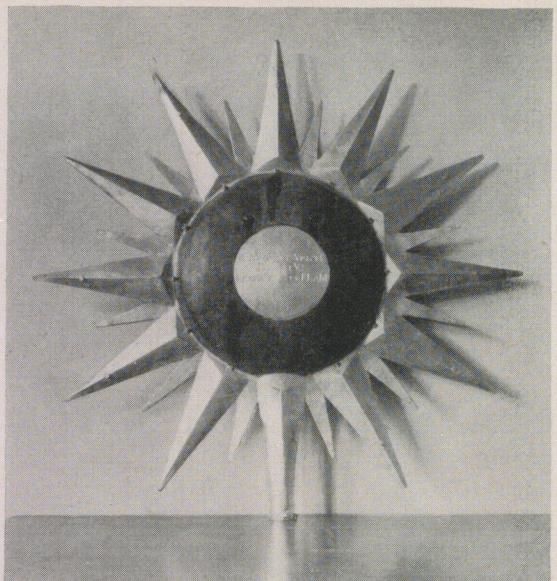
sI sVrgVnT VnTI

DeVotVs

respICe stELLaM

Aus diesem Zahlenspiel ist das Jahr der Herstellung abzulesen MDCLVVVVVIII – 1728. Um jene Zeit müssen Dachstuhl und Dachdeckung fertiggestellt gewesen sein. Madonna und Stern geben dem riesigen Dach erst den rechten Maßstab und steigern die großartige Wirkung des Kirchenbaues aus der Hand Joh. Leonh. Dintzenhofers, dem leider nicht vergönnt war, sein Werk vollendet zu sehen; er starb im Jahr 1707.

Es war ein schöner Brauch, der sich bis zum Beginn des Industriealters erhalten hat, daß die an bemerkenswerten Bauten tätigen Handwerker Namen und Jahreszahl anbrachten, wo sie nur konnten; man findet oft Eckquader, die Inschriften mit wichtigen Begebenheiten aufweisen, und Wetterfahnen, Schmiedearbeiten, verziertes Holzwerk, Dachziegel, die uns über ihre Entstehungszeit Auskunft geben; ja selbst Fensterscheiben enthalten häufig Daten, die der Glaser



6. Vergoldeter Stern von 1728

eingeritzt hat. Für uns sind das heute Bauurkunden, manchmal dauerhafter als die auf Pergament geschriebenen Urkunden. Sie ergänzen oft, was uns schriftlich überliefert wurde, und sind selbst ein Stück Baugeschichte. Aus ihnen erkennt man erstaunt, wie wach der historische Sinn, der uns heute fast verlorengegangen ist, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts geblieben war.

Das kann uns einen Fingerzeig geben, wie man überall bei öffentlichen Bauten viele Künstler heranziehen kann, selbst für kleine, zuweilen bescheidene Aufträge.

Bei einer so ausgedehnten Anlage wie in Schöntal werden im Lauf der Jahre immer wieder neue Aufgaben gestellt; der Wechsel in den Besitz- und Mietverhältnissen bringt vielfach bauliche Veränderungen mit sich, Forderungen des ortssässigen Gewerbes nach vermehrter Werbung müssen mit Geschick und Takt insoweit berücksichtigt werden, daß sie nicht stören, sondern ins Ganze sich einfügen. Das geschieht am besten im Zusammenhang mit baulichen Instandsetzungen. So gelang es vor etlichen Jahren, das häßliche Blechschild vor dem Klostereingang, jahrzehntelang ein Schandfleck am Tor, nach einem Gespräch mit dem verständigen Klosterwirt entfernen zu lassen. Der Blick auf Turm und Eingangsbau ist wieder frei (Abb. 7).

Von der Entwicklung der Nachkriegszeit ist auch die Gemeinde Schöntal nicht unberührt geblieben. Viele Familien sind hierher verschlagen worden. Aber es fehlt an Wohnraum, und es gibt keine Arbeitsplätze,

da in der Gemeinde nur Landwirtschaft betrieben wird. Aber wie eine Seuche trat auch hier von heute auf morgen eine Nachfrage nach Grund und Boden auf, der in Schöntal überwiegend staatlich ist und auf den jeder Anspruch zu haben glaubt. Um jeden Preis wollte man den ummauerten Obstgarten des Klosters am Ortseingang als Siedlungsland gewinnen, und als da Schwierigkeiten auftauchten, bemühten sich Bau-lustige, die oberen, an der sogenannten Honigsteige noch freien, steilen Hanggrundstücke in die Hand zu bekommen. Alle derartigen Bestrebungen widersprechen den Grundsätzen einer vernünftigen Ortsplanung. Mit ein paar Häuschen, die auf engem Raum erstellt werden könnten, ist nichts gewonnen. Vor allem würde die Fortsetzung der Bebauung den Hang hinauf, längs der Honigsteige, das typische Bild der ins Tal gebetteten Zisterzienseranlage empfindlich beeinträchtigen, wenn nicht gar zerstören, erreicht wäre aber mit vier, fünf Häuschen nicht das geringste.

Hier geht es um das Prinzip. Das Jagsttal ist Einzugsgebiet für die vor allem im Westen befindlichen Indu-

striorte Heilbronn, Neckarsulm, Möckmühl, gegen Osten kämen etwa noch die Kreisstädte Öhringen und Künzelsau als Beschäftigungsorte in Frage. Auf der einen Seite ist Berlichingen, auf der andern Bieringen gelegen; an beide Orte könnten neue Siedlungskerne angegliedert werden, ohne Schwierigkeiten, denn die kommunalen Voraussetzungen sind gegeben. Da diese in Schöntal fehlen, könnte das Gelände um das Kloster von einer Bebauung freigehalten werden. Das würde sich auch mit dem Ziel der Landesplanung decken, Industrie in Kreis- und Mittelstädten anzusetzen, und das platt Land davon freizuhalten. Aus allen diesen Gründen ist auch geplant, das Jagsttal um Schöntal unter Landschaftsschutz zu stellen. Durch eine erzwungene Besiedlung würde Schöntal seine Anziehungskraft als Kunststätte und Erholungs-ort gänzlich einbüßen und sein wirtschaftliches Gleichgewicht verlieren. Es mag uns eine Mahnung sein, was Eugen Gradmann in den „Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern“ vor vierzig Jahren schrieb: Schöntal ist unter allen Klosterorten des Landes wohl der *stimmungsvollste, unberührteste* ...



7. Kloster Schöntal: Turm und Eingangsbau



Der Stuttgarter Hauptbahnhof um 1870. Links neben der Bahnhofshalle der Prinzenbau, das Hotel Marquardt (mit Wäsche auf dem Dach) und die Türme der Stiftskirche

Uffm Bah'hof

I stand gern uffm Bah'hof 'rom
Ond guck mr d'Leut' so a' –
Mr glaubt jo et, was mr do älls
Seah ond verleaba ka'!

Do sitzt a Pärle uff dr Bank,
Wia wenn's em Wald dren wär';
A alter dicker Herr stelzt mit
Seim Dackele drher!

A schickes Fräulein täppelt 'rom,
Kassiert d'Blick' von de Leut';
A Ma' mit ama kloina Rausch
Hot mit 'm Schaffner Streit!

A andrer stöht mit seiner Frau
Em schwarza Häs, ganz bleich;
'r trägt 'n dicka Kranz am Arm –
Dia fahret zu 'ra Leich'!

No kommt d'Buba von dr Schual
Ond machet elend Krach,
Ond d'Mädla gurrat zwischanei'
Wia d'Tuba uffm Dach!

A ganze Gsellschaft gibt oim 's Gloit:
Lacht ond heult schier en oim –
Dr Onkel aus Amerika,
Der roist jetzt wieder hoim! –

Do denkt wohl oiner au von mir:
Ha, der hot scheints viel Zeit –
Was stoht der Kerle bloß do rom
Ond glotzt so noch de Leut'?!

Wendelin Überzwerch

Stuttgart — Hauptbahnhof

Abendverkehr unter der Zeitlupe

Etwa 80000 in Stuttgart berufstätige Personen, sogenannte „Pendl“ kommen morgens im Hauptbahnhof an und fahren in den frühen Abendstunden wieder an ihren Wohnsitz zurück. Mit diesem Pendlerverkehr hat das Schwabenland ein großes, volkswirtschaftliches Problem zwar nicht gelöst, ist ihm aber weitgehend gerecht geworden. Und so will es schwäbische Eigenart: Es soll keine Trennung in Städter und Landbewohner geben. Werfen wir einen Blick auf den Abendverkehr. Unser Beobachtungsplatz ist in der Nähe der großen Aufahrtsrampen beim früheren „Englischen Garten“ gegenüber den modernen Hochhäusern der Bundesbahndienstbeamten. Es ist 16.05 Uhr. Der D-Zug 529 nach Frankfurt-Kassel hat soeben den Bahnhof verlassen und der Triebwagenzug 3881 fährt den Anlagen entlang gegen Cannstatt. Eine kleine elektrische Rangierlok kommt auf den Vorbahnhof heraus und fährt wieder zurück. Noch hat der Großbetrieb nicht begonnen. Zwei Minuten später wird der leere Personenzug nach Bruchsal vom Rosenstein herausgedrückt, während zur selben Minute eine Ellok vom D 529 zum Rosenstein heimfährt; und schon taucht in der Ferne der Triebwagenzug nach Tübingen auf. Neben dem Personenflut der Rangierverkehr des Güterbahnhofs in vollem Umfang.

Der Himmel hat sich mit Wolken überzogen, ein leichter Wind weht von Westen her. Auf der Straße nebenan poltern schwere Lastwagen stadtauswärts. Um 16.19 Uhr wird ein langer, leerer Personenzug mit einer Ellok vom Abstellbahnhof hereingedrückt, während gleichzeitig ein Triebwagenzug von Eßlingen und eine schwere Güterzuglok von Kornwestheim sich dem Bahnhof nähern. Zwei Minuten später singen die Motoren einer Ellok mit einem Zug nach Ludwigsburg die Rampenauffahrt hinauf und ein Leerzug keucht mit schwerer Dampffahne nach dem Westbahnhof. 16.24 Uhr naht der Wendezug von Waiblingen mit einer der neuesten Elloktypen, der E 41, und fährt auf Bahnsteig 3 ein. Zur selben Minute drückt eine Dampflok einen 32 Achsen starken Eilzug vom Rosenstein nach dem Bahnhofsgelände. Eine halbe Minute darauf nähert sich aus derselben Richtung die Garnitur des Eilzugs nach Nürnberg und ein weiterer Leerzug vom Abstellbahnhof. Da! Eine schwere Ellok mit einer leichten Last von nur zwei eleganten blauen Wagen rast 16.26 Uhr die Rampe herab. Es ist der „Mozart“, der Fernschnellzug von Straßburg-Karlsruhe nach München-Salzburg. Mittlerweile taucht hinter der Unterführung der Eilzug von Ulm auf, folgt der Vorortzug aus Ludwigsburg, während 16.30 Uhr der Wendezug nach Waiblingen, dies-

mal mit doppelter Wagenausrüstung, die Bahnhofshallen verlässt. Noch flutet das ganze Geschehen, aber es liegt ein unerhörter Sinn in diesen Fahrten und Zugbewegungen, und viele Hände in den Stellwerken mühen sich, die Räder der Bewegungen sinnvoll ineinanderzugliedern. Um 16.31 Uhr schleppt eine schwere Ellok den Personenzug nach Mühlacker, singt ein Triebwagenzug nach Weil der Stadt, rangiert eine Ellok vom Rosenstein. Eine Minute später geht der Signalflügel hoch für eine einsame Rangierlok, die tagsüber auf dem Nordbahnhofsgelände Dienst tat und nun die verdiente Heimfahrt angetreten hat. Derweilen dampft der Würzburger Eilzug in die Bahnsteighallen, kommt eine winzige motorisierte Draisine des Schweißzugs von Cannstatt, drücken zwei, drei Leerzüge vom Rosenstein nach dem Bahnhofsvorgelände. Es ist unterdessen 16.36 Uhr geworden, da erhält die müde Rangierlok vom Nordbahnhof freie Fahrt zum Heizhaus, weil bis jetzt das einzige verfügbare Gleis durch ausrückende Leerzüge belegt war.

Um diese Zeit strömen gewaltige Menschenmassen die Königstraße abwärts zum Bahnhof, um den verdienten Feierabend zu genießen. In den Stellwerken des Hauptbahnhofs gibt es keinen solchen, denn gerade jetzt setzt der gewaltige Stoßverkehr ein, der in der Minute oft zwei und drei Züge die Halle verlassen sieht und wo an den Vorsignalen schon wieder neue Leerzüge darauf warten, daß die Bahnsteige geräumt sind. In den folgenden Minuten quellen neue Dampfwolken vom Vorbahnhof, eilen einzelne Loks vorüber, stauen sich weitere Leerzüge vor der Einfahrt und nun flammen da und dort die ersten Lichter auf, denn der Abend hat sich über die Großstadt gesenkt. Dazwischen tönen die Pfeife der Rangiergruppen, die unentwegt auf besonderen Gleisen die Güter- und Kühlwagen in ihre Gleise abstoßen, unberührt vom übrigen Verkehr.

In Stuttgart-Hauptbahnhof mit seinen nur 16 Bahnsteigen verkehren täglich 954 Züge (im Sommerfahrplan waren es 1139 Züge samt den dazu erforderlichen Dienstfahrten). Was in den zwei Stunden des Abendverkehrs geschieht, grenzt ans Wunderbare, wenn man die verhältnismäßige Enge der gesamten Bahnanlage betrachtet. Bei ihrer Eröffnung im Jahr 1920 war sie als viel zu weiträumig betrachtet worden. In der Stunde unserer abendlichen Betrachtung fahren insgesamt 44 Züge aus, ungerechnet die Leerzugfahrten oder die Lokomotivbewegungen, die Rangierfahrten. Die Regelung der „Fahrstraßen“ und Weichen, die An- und Abfahrt der Loks, die Bedienung der Streckenblocks und vieles andere ist nur dank der Unermüdlichkeit der schwäbischen Eisenbahner möglich. Ottmar Heß

Das Geislunger Seelhaus

Foto : Friedrich Geislingen



Die Erhaltung eines mittelalterlichen Bauwerks stand in diesem Jahr im Mittelpunkt einer gelegentlich recht hitzigen Diskussion. Soweit sich der Schwäbische Heimatbund für die Erhaltung des i. J. 1521 erbauten Geislunger „Seelhauses“ einsetzte, konnte er nicht genug betonen, was in diesen Blättern und in unserem Kreise schon oft hervorgehoben wurde: daß wir uns weder gegen unabweisliche neuzeitliche Erfordernisse sperren, noch den Gemeinden in ihre Befugnisse hineinreden wollen. Da indessen der Abbruch des alten Baus, der einem Neubau der Bundespost Platz schaffen sollte, letzten Endes doch nicht zwingend nötig schien, so haben Stadtvorstand und Gemeinderat schließlich eine andere Lösung gefunden. Wir freuen uns nicht nur über die Bewahrung des originellen Baudenkmals, sondern fast' noch mehr über die grundsätzliche Seite dieser freundlichen Regelung, die zeigt, daß der Sinn für den Reiz alter Städtebilder Geltung behalten kann auch da, wo der Raumbedarf unserer Tage oft genug das Einstige überholen will.

Wer von Ulm die Steige herabkommt, wird immer wieder seine Freude an dem Bild der vielgiebligen Geislunger Altstadt haben, die noch enggedrängt ins Tal eingeschwängt liegt, während die neuen Viertel der Industriestadt mächtig nach Norden in den freieren Raum hinausdrängen. Jedem das Seine! – dort die WMF, von der der Schwabe mindestens ebenso stolz spricht wie von den Zeugen der Vergangenheit, an denen die Stadt glücklicherweise nicht arm ist. Der „alte Zoll“ und die „Kanonenscheuer“ sind wahrhaft mächtige Reste des alten Geislungen; neben ihnen kann das Seelhaus höchstens den dritten Rang beanspruchen, – vielleicht paßt es gar nicht in eine Schönheitskonkurrenz – aber dies scheint uns gerade für die Gesamteinstellung zu diesen Dingen wichtig: ein einzelnes Prunkstück zieht wohl mehr Bewunderer an – aber erst in der Erhaltung mehrerer, auch der

weniger hervorragenden, ergibt sich der Eindruck vom Gewesenen, wie anders zur Zeit der Vorfäder das Leben war; auch im Strom der raschen Gegenwart mag das hin und wieder zur Besinnung anregen.

Das Geislunger Seelhaus ist kulturgeschichtlich bedeutsam als Denkmal des sozialen Denkens im Mittelalter, als ein Rest der i. J. 1351 durch die Eheleute Sixt von Nellingen errichteten Spitalstiftung. Zeitweilig bestand sie nur aus einem kleinen Häus'chen (gelegentlich Viehhäus!) und wurde dann durch den Hospital-Hauptbau, durch die Spitalzehntscheuer und 1521 durch das Seelhaus und 1583 das Pfründhaus zu einem ansehnlichen Komplex erweitert, zu dem noch reicher Waldbesitz trat. Auch daran soll heute gedacht werden, wie die private Liebestätigkeit einst den sozialen Beschwerissen großzügig abzuholen strebte.

Wenn Gegner des alten Bau's erwähnt haben, daß er im Innern keineswegs so reizvoll sei, so teilt er diese Eigenschaft mit andern malerischen Plätzen. Doch es ist gar nicht notwendig, dies als Dauerzustand zu belassen, und zumal wenn der alte Bau schon bisher zur Unterbringung von Familien gedient hat, braucht man ihn auch nicht gleich abzureißen, – da erfahrungsgemäß anfangs oft nur vom Sparen und erst nachher von den Kosten anderweitiger Unterbringungsmöglichkeiten gesprochen wird! Wir glauben vielmehr, daß die Erhaltung dieses Sticks Vergangenheit am Fuß von Oedenturm und Helfenstein die Stadt nicht zu sehr belasten wird, die hier zu unserer Freude Sinn für die Bewahrung des Altväterischen neben dem modernen Geist gezeigt hat, der dem Namen Geislungen in der Welt einen so bekannten Klang erworben hat. Wir erwähnen diesen freundlichen Abschluß einer langen Gemeinde-Diskussion gerne als ein Beispiel, wie guter Wille immer einen Weg zu finden weiß.

W. Kohlhaas

Erlebte Heimat in der schwäbischen Dichtung unserer Zeit

Von Emil Wezel

O Heimat, wir sind alle dein,
Wie weit und fremd wir gehen!
Du hast uns schon im Kinderschlaf
Ins Blut hineingesehen.

Kein Weg ist, den wir heimlich nicht
Nach einem Heimweg fragen.
Wer ganz verlaufen,
Wird im Traum zu dir zurückgetragen.

Dieses Gedicht, dieses schlichte und dennoch vielleicht schönste Heimatgedicht, das wir in unserer Sprache besitzen, mag nicht zu Unrecht unseren Erwägungen vorausgehen. Denn das Erlebnis, das der Dichter Hans Heinrich Ehrler zum Thema dieses Gedichtes macht, bleibt nicht in den Raum der eigenen, nur an das Ich gebundenen Erinnerung gebannt. „Wir alle“ sind in dieses Erlebnis eingeschlossen. Wir alle erfahren im Bann dieser Verse die heilige Mitte der Heimat als Mitte der Welt überhaupt. Und wir lernen aus solcher Schau verstehen, warum das Heimatgefühl unser Verhältnis zur Welt, das Weltgefühl der Deutschen viel nachdrücklicher als das jeder anderen Nation bestimmt. Aber ergreift uns außerdem dieses kleine Gedicht nicht gleich unmittelbar durch den demütig offenen, staunenden Blick in eine Tiefe, deren wir uns oft kaum mehr bewußt sind? Freilich beschwören seine Verse kein romantisches Traumland. Auch verzichten sie, trotz ihrer Reime, auf den geschmeidigen Gang und den Wohllautklang des Volks- und Wanderliedes. Dennoch werden Stimmung und Geheimnis einer seit Kindertagen verborgen in uns ruhenden Welt hier vollkommen gegenwärtig.

„Du hast uns schon im Kinderschlaf ins Blut hineingesehen“ – sagen diese Worte nicht aus, daß das Erlebnis der Heimat ebenso die fröhhesten wie die tiefsten und nachhaltigsten Eindrücke unseres ganzen Lebens umschließt? Und bezeugen damit diese Worte nicht auch die Wahrheit eines tragischen Weltgeschicks in einem Jahrhundert, das Millionen Menschen aus ihrer Heimat ausgetrieben und ihnen damit die Sicherheit ihres innersten Lebensgrundes bedroht hat? Doch

eben in dieser Lage bedarf der Mensch, der einsame, unbehauste Mensch, einer ihn im Herzen erhebenden Kraft. Aber „wer ganz verlaufen“, kann noch im Traum, im Einsinken in die dunkle Erinnerungstiefe des Blutes, jene Hilfe als Liebes- und Trostkraft der Heimat empfangen.

Ehrlers Gedicht schlägt so das Thema der erlebten Heimat mit all den Schwingungen, all den Ober- und Untertonen an, die, mannigfach abgewandelt, im Chor der schwäbischen Dichter des 20. Jahrhunderts vernehmbar werden. Auch die Erzählungen Ehrlers sind, bei aller idyllischen Liebe zum Kleinen und Unscheinbaren, vom zeitlosen Klang dieser Melodie erfüllt. Insbesondere die „Reise in die Heimat“, die seiner Vaterstadt Mergentheim gilt, nennt die Gaben bei Namen, die durch sie zum unverlierbaren Besitz des Menschen werden: „Du hast mir die Augen gegeben zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Füße zum Wandern, den Geist zum Erkennen, die Seele zum Bergen. . . Mein ganzer Weg ist Umweg geworden zu dem Ziel, seinen Ausgang, den morgendlichen, anzustauen und in diesem des abendlichen getrost zu sein. Heiliges Geheimnis, ich darf ahnen, daß der Quell der höheren jenseitigen Heimat in deinem Brunnen sprang.“

Heimat erleben heißt zwar nicht schon Dichter sein. Denn die Wachheit des Gefühls ist nicht mehr als nur ein erster Schritt in die schöpferische Werkstatt, in der das Gedicht sein zeitüberhobenes Leben empfängt. Trotzdem besteht unbestreitbar ein natürlicher, ja zwingender Zusammenhang zwischen dem – im Herzen erfahrenen – Echo der Heimat, der Kindheit und dem Lobgesang auf das Ursprung- und Kindhafte, wie ihn die Dichtung zu allen Zeiten angestimmt hat. Ehrler, der bereits vor Jahren starb, sei hier nur als Beispiel für die Möglichkeiten solchen Sagens und Kündens genannt – um damit schon einleitend auf das eigentliche Anliegen und gründende Element im Schaffen auch der anderen zeitgenössischen Dichter hinzuweisen.

Selbst ein Erzähler und Lyriker von weltliterarischem

Rang, Hermann Hesse, bekennt sich freimütig zu dieser Bindung. Sie wird ihm freilich nicht nur als Liebe zur Jugendheimat, sondern in einem viel umfassenderen Sinne als eine Verbundenheit mit der „schwäbischen Tradition im Geistigen und in der Sprache“ bewußt. Hesse, dem die Unruhe im Blut liegt, ins Unendliche zu fragen, sich nie zu genügen, er, der bis zu den Urwidersprüchen alles Menschlichen vordringt, hat immer wieder Sinnbilder heilen Daseins ersungen, in denen er der Heimat seine huldigende Liebe bewahrt. Schlicht kann er daher – noch 1948 – in der Einleitung zu „Gerbersau“ sagen: „Wenn ich als Dichter vom Wald oder vom Fluß, vom Wiesental, vom Kastanienschatten oder Tannenduft spreche, so ist es der Wald um Calw, ist es die Calwer Nagold, sind es die Tannenwälder und die Kastanien von Calw, die gemeint sind, und auch Marktplatz, Brücke und Kapelle, Bischofstraße und Ledergasse, Brühl und Hirsauer Wiesenweg sind überall in meinen Büchern, auch in denen, die nicht ausdrücklich sich schwäbisch geben, wiederzuerkennen, denn alle diese Bilder, und hundert andere, haben einst dem Knaben als Urbilder Hilfe geleistet.“ Was also Hesse aus Eindrücken der Jugendzeit bis in das Werk der reifen Jahre bewahrt, ist eine an heimatlichen Bildern gesättigte Anschauung, die späteren Erfahrungen und Wertungen gegenüber nicht verblaßt, sondern sie mit ihrem Erlebnisgehalt durchdringt. Es ist eine Art des Sehens, das selbst noch dem „Glasperlenspiel“, dem großen Alterswerk, bis in die Sprachgebung hinein die Kraft und Ausdrücklichkeit eines – sich ganz verinnernden – Erinnerns gibt.

Das überwältigende Erlebnis der Heimat geht somit nicht nur in den Heimatroman und das Heimatgedicht ein. Sein Echo wird keineswegs nur in der Provinz eines selbstgenugsam sich auf das Nahe und Vertraute begrenzenden Schaffens vernehmbar. Ihr Bild, ihr „Urbild“ kann vielmehr in der Begegnung mit jeder Ferne, auch mit dem erschreckend Unbekannten und Rätselhaften, aus der Tiefe der Erinnerung steigen und damit zu einer Selbstbestätigung, Sicherung, Geborgenheit werden. „Es ruft eine Stimme unablässig nach dem Herzen der Menschen. Das ist die Stimme der Heimat“ – dieses Wort, das Helmut Paulus den Erzählungen „Geliebte Heimat“ voranstellt, erprobt sich ebenso an seinem Bild von einer fernen Welt: an der unter fremdem Himmel geschriebenen „Amerika-Ballade“. Und diese Stimme klingt noch in den Werken jener Epiker auf, die das Bild des aus allen Bindungen sich lösenden modernen Menschen unbeschönigt vor Augen stellen. Gerd Gaiser, der als Beispiel für die weitausgreifende Thematik

zeitgenössischer Erzählkunst hier genannt sei, gibt in seinem Roman „Eine Stimme hebt an“ dem Menschen, der das Dunkel der Zeit durchschreitet, eine Tiefe, in der, fast verdeckt, Urvertrautheit sich noch bewahrt: „Landschaft der Geburt: es war der einzige Fleck, der dieses Gesicht trug in aller Weite.“ Dieser tragende Grund der Heimat widersetzt sich der Vernichtung: „Da mochten Götter dem Brand verfallen, die Landschaft dauerte.“

Die Wälder und Berge singen also dem Dichter nicht ein bloß an Stimmungen sich erregendes, flüchtiges Traumlied. Vielmehr wird ihm die Landschaft der Heimat zum Sinnbild eines zeitlosen Lebens. In ihr vernimmt er die Seele der Welt. Doch dadurch offenbart sie ihm auch den geheimnisvollen Zusammenhang, der zwischen ihr und der eigenen schöpferischen Tiefe, zwischen ihrer Seele und der Seele des Menschen besteht. Eine Haltung des schauenden Empfangens läßt Otto Heuschele in den Betrachtungen „Im Wandel der Landschaft“ diesen Einklang erfahren. „Dein Schicksal ist sie, wie Liebende sich Schicksal sind, Tag und Nacht ihr Leben erfüllen eines durch das andere.“ Und was ist die Seele, das alles durchdringende Lebenselement dieser Landschaft? „Es ist nicht das Außerordentliche, irgendein Einmaliges, in die Augen Fallendes, das zu Bewunderung hinreißen müßte, so wie es die Alpen oder das Meer vermögen. Vielmehr ist in dieser Landschaft etwas, das zur Liebe zwingt. Es ist, als schlage ein reines, zartes und keusches Herz in ihr ... Dieses Land ist lieblich und milde. Seine Täler liegen vor uns wie aufgeschlossene Blütenkelche ... So ist die schwäbische Landschaft ein selten harmonisches Ineinander von Nord und Süd, sie begegnen sich hier geschwisterlich und nahe wie in keiner anderen deutschen Landschaft.“

Dieser Zusammenklang bestimmt auch das Bild, das in die formvollendete Lyrik von Max Reuschle die Heiterkeit und Helle sommerlicher Sonnenfluren einfängt. Das ist „Schwäbisches Land“:

Das goldne Korn, des Himmels übersonntes Blau.
Die Sommerfrucht, der Klee, die grüne Au –
Die Felder gehen in den Himmel ein.
An sanften Hängen reift ein milder Wein.

Im Norden südlich überhauchtes Land.
Die alten Giebel in der Sonne Brand.
Die Dörfer um die Kirchen still geschart –
Auf Feldern Arbeit und auf Straßen Fahrt.

Das schöne Bild von Wind und Licht beglückt.
Das Auge von der Fülle froh entzückt –
Der Menschen Weg führt unter Laub und Frucht
Zum nahen Ziele, zur umschützten Bucht.

Auf verwandte Weise erspürt Otto Lautenschlager, im Banne Hölderlins, der „Wesen vergeistigt lebendiges Dasein“, das geheimnisvoll beglückende Zusammenspiel der Kräfte, das ihn wie Musik erfüllt: Blumen und Sterne, Wolken und Winde, Quellen und Ströme tönen ihr uraltes Lied in seinen Gesang. Inmitten dieser Gotteswelt, von „Gottes Atem“ umweht, wird auch „Mein Haus“ aus dem innig-frommen Einklang mit allem Natürlichen erlebt:

An guter Heimathalde steht mein Haus,
das schaut den Tagen und den Nächten zu,
und schaut ins Tal und zu den Bergen aus,
und schaut den Wolken und den Sternen zu,
der Winterruh, des Frühlings Blütenbraus,
des Sommers Flug und seinem Herbste zu. –
An guter Heimathalde steht mein Haus,
das schaut der Erde und dem Himmel zu.

Diese Nähe zu den Dingen, diese Beruhigung im Einfach-Klaren lässt auch die Erzählungen und Gedichte von Otto Linck in der schlchten Täglichkeit persönlicher Erfahrung noch tiefere Schichten erschließen: jene Quellen und Heilquellen, aus denen unser Leben seine Kräfte schöpft. Der „Sang im Sommer“ bringt daher beides zu inniger Einigung: das Verborgene und das Sichtbare, „erahnte Ferne und die Nähe erfüllter Form und Wesenheit“.

Allezeit aber ist es der Mensch selbst, der im Bild der Heimat nicht nur seine Sehnsucht nach Einkehr und Geborgenheit stillt, sondern in ihr auch einen untrüglichen Spiegel seines eigenen Wesens erblickt. Sie ist für ihn nicht allein der Raum, in dem sein Erleben sich auszuschwingen vermag, sondern ebenso der tragende Grund, in dem sein gesundes, ungebrochenes, naturhaftes Leben wurzelt. Auf ihm ruht das bäuerliche Element, das insbesondere der älteren, weniger zeitkritischen Erzählkunst ihren Charakter gibt: ihre Herbe und Würze, ihren schalkhaften Humor und ihreträumerische Versponnenheit. Die Altmeister unter den Erzählnern Oberschwabens und der Alb, von denen hier nur Wilhelm Schussen, Ludwig Finckh, Hans Reyhing und Anton Gabele genannt seien, wissen wohl um dieses Grübler- und Sinnierertum, dem oft das Alltägliche absonderlich erscheint und das Seltsame zum Alltäglichen wird. Aber in solcher Eigenwilligkeit gibt sich unbefangen ein Stammestum kund, dessen bäuerliche Grundschicht bis weit in das 20. Jahrhundert hinein im Lebensalltag, in Brauch und Feier noch ganz der Natur, der heimatlichen Landschaft verbunden blieb.

Diese Welt eines urwüchsigen, schlchten, doch darum in der Tiefe noch heilen Lebens schildert auch August Lämmle mit überlegenem Können. Die straffe, gedrängte, gedanklich geschliffene Form, die ihm, dem Unterländer, eignet, macht ihn zum Meister der Kurzgeschichte, der Anekdoten, des Sinnspruchs. So schildern seine Erzählungen „Schwäbisches und Allzuschwäbisches“, in ihrer liebervollen, dennoch unbe stehlichen Art, den Schwaben als den „deutschen Menschen, der die Wahrheit hinter der Wahrheit, das Geheimnis hinter dem Geheimnis sucht“ – und dem, in solchem Spontanieren, doch unverhohlen der Schalk aus den Augen blitzt. „Der Herrgott in Allewind“ schaut hier der Torheit und der Weisheit im lauten und im stillen Leben zu. Und wir erfahren, wie dem Volke „Lust und Leid und Heimat und Hölle zusammen das unerbittliche Ganze der Gotteswelt ausmachen“. Nicht weniger bewahrt die humorige Erzählkunst eines Josef Eberle (Sebastian Blau), was aus den Erfahrungen vieler Geschlechter sich an Witz und Gritz im Sprachschatz des Volkes gesammelt hat. Beide aber, Lämmle und Eberle, seien hier beispielhaft für eine recht ausgedehnte schwäbische Mundartdichtung erwähnt. Was jener in seinem „Schwobespiegel“, dieser in seinen „Schwäbischen Gedichten“ der Weisheit des Volksmundes ablauscht, erschöpft sich nicht im Idyllischen: beide suchen das Elementare in Natur und Menschenwelt, die altväterische Ordnung eines ländlichen oder kleinstädtischen Lebens ohne idealisierende Überhöhung festzuhalten – eine Absicht, der „angesichts des großen Umbruchs unserer Lebensformen“ vielleicht schon bei der nächsten Generation eine besondere kulturgeschichtliche Bedeutung zukommt.

Nur wenige Stimmen aus dem Chor der Schaffenden würden in unserer Betrachtung erwähnt. Doch soll auf diesem Wege, der sich mehr um die Hervorhebung einzelner Züge als um ein umfassendes Gesamtbild bemüht, nicht eigentlich zählen, was aufgezählt, was bei Namen genannt wird, sondern was zum reinen Klang eines Liedes, des ewigen Liedes der Heimat zusammenschwingt. Gibt uns dieses Lied nicht etwas von der kindhaften Urvertrautheit mit allem Kreatürlichen, mit Strom und Wald und Sternen wieder zurück? Und erhält darin das einmalige, rein persönliche Erlebnis nicht eine Schwerelosigkeit und Weite, die uns über Person und Zeit hinaushebt? „Und der Berg sang, da du sangest“, bekennt Hans Heinrich Ehrler. „War es auch nur ein kleines schwäbisches Lied. Es wurde das Lied der Welt.“

Johann Michael Hahn

Zu seinem 200. Geburtstag am 2. Februar 1958

Auf meinem Schreibtisch lagen in den letzten Wochen 15 umfangreiche Bücher, schlicht und schmucklos eingebunden. Sie enthalten Betrachtungen über biblische Texte, Briefe und viele Lieder, kurz, die nach seinem Tode von seinen Freunden gesammelten Schriften eines einfachen schwäbischen Bauern namens Johann Michael Hahn. Vier der Lieder dieses Mannes stehen im Gesangbuch für die Evangelische Landeskirche in Württemberg. Dort ist in den Angaben über die Verfasser der Lieder bei Hahn vermerkt: „Ein Bauer, der durch seine von der Theosophie Jakob Böhmes beeinflußten, auf Heiligung dringenden Vorträge und Schriften tiefen Einfluß ausübte. Stifter der nach ihm benannten Gemeinschaft und Verfasser zahlreicher Lieder.“

Neben den 15 Bänden der Hahn'schen Schriften lagen einige Werke über diesen seltsamen Mann und noch zwei Bände mit zusammen fast 1000 Seiten über „die Hahn'sche Gemeinschaft, ihre Entstehung und seitherige Entwicklung“, von der Gemeinschaft selbst herausgegeben, in zweiter Auflage 1949 und 1951 erschienen. Der größte Teil dieses Werkes ist den Lebensbildern der markantesten Männer, auch einiger Frauen aus der geistigen Gefolgschaft Michael Hahns gewidmet. Da geht die Reise durch das ganze altwürttembergische Land, von Nebringen, Altingen, Brittheim, Calw, Dagersheim über Böblingen nach Fellbach, Strümpfelbach, Oberurbach, nach Plieningen und Korntal, von Stammheim bis Öschelbronn, aus den Bezirken Calw und Nagold über das Gäu und die Filder in den Stuttgarter, den Fellbacher, den Korntaler Bezirk, über die Plochingen Gegend in die Bezirke Gniebel und Mössingen, das Filstal hinauf und auf die Alb, aber auch ins Remstal und ins Unterland, bis ins Hällische, durch all die 26 Kreise, in denen in mehreren hundert Ortschaften die Hahnischen Gemeinschaften noch heute lebendig sind. Allein im zweiten Band des genannten Werkes sind über 100 Bilder vom leiblichen und geistlichen Leben schwäbischer Männer und Frauen gezeichnet. Da stehen sie nebeneinander, die Gemeinschafts- und Studentenleute, der Notar Widmann in Calw, der Stadtphysiolog Scholl, die Oberlehrer Griesinger und Luxmann, der Rektor Benzinger in Stuttgart, der Pfarrer Hauff in Allmersbach, Handwerker und Kaufleute und die große Schar der Bauern, dazwischen die Fleiner Rike, Karoline Weiler aus Schlierbach, Christiane Weber aus Bernhausen, Marie Schott aus Großgartach – alles zusammen ein stattliches Häuflein ernsthafter schwäbischer Grubler und Wahrheitssucher. Da überwiegen die alten Vornamen Jakob, Johann, Christian, Michael, Friedrich und Ludwig, Gottlieb und Gottlob. Es stehen aber auch die Namen David und Jonathan, Adam und Lukas, Balthasar und Immanuel dazwischen. In diesen Büchern, die so wenig bekannt sind wie all die Stillen im Lande, von denen sie berichten, ist von viel Tüch-

tigkeit und Rechtschaffenheit im irdischen Wandel, von viel Menschenglück und Menschenleid, von viel Gottes- und Himmelssehnsucht zu lesen, aber auch von vielen schwäbischen Landschaften, von viel Familien- und Volkskunde, von viel Zeit- und Glaubengeschichte. – Wer war aber dieser Johann Michael Hahn, dessen Gedanken und Einsichten über unser ganzes Land hin heute noch an so vielen Orten und in so vielen Menschen nachwirken?

Er wurde am 2. Februar 1758 in Altdorf bei Böblingen geboren. Sein Vater war ein begüterter Bauer. Im vierten Lebensjahr verlor er seine Mutter, auch eine geborene Hahn. Die Stiefmutter hatte kein Herz für ihn. In der Schule lernte er leicht und gern, nur fehlte er oft wochenlang, weil er das Vieh hüten mußte. Am liebsten waren ihm die biblischen Geschichten, denen er schon als Kind stundenlang nachgrübelte. Der Vater war ein ehrbarer und kirchlich gesinnter, aber auch ein nüchterner Mann, der für die Phantasien und Gedanken seines Ältesten kein Verständnis hatte. Er ließ ihn Metzger werden. Nach der Lehre, die dem jungen Lehrling viel innere Not bereitete, kehrte dieser ins Elternhaus zurück und half in der Landwirtschaft. Seines lebhaften Geistes und seiner stattlichen äußeren Erscheinung wegen war er überall beliebt. Er empfand aber jedesmal auch nach der harmlosesten Vergnügung, an der er teilnahm, schwere Gewissensbisse. Er wollte sich ganz Gott anheimgeben. Er schreibt: „Im 18. und 19. Lebensjahr kam es bei mir zu einer gründlichen Erweckung und noch mächtigeren Gnadenarbeit Gottes. Nur nahm ich Anstand, ob ich nicht zu lang gewartet hätte. Ich dachte: Es ist die Frage, ob dich Gott noch will. Von da ab blieb ich drei Jahre in der abschrecklichsten Höllenqual, weil ich dachte, von nun an sollte sich in mir gar nichts Ungöttliches mehr regen und bewegen. Da aber das Böse sich noch heftiger regte, geriet ich in die größte Dunkelheit, daß ich dachte, ich sei die unseligste Kreatur auf Erden ... Ein feuriges und oft quälendes Gottsuchen war in mir, denn ich wollte wissen, wie Gott, wo Gott, was Gott und wer Gott sei. Ich dachte, ich suchte, ich las die Schrift. Ich forschte im Gewissen und im Buch der Natur, konnte aber nicht ins Reine kommen.“ Eines Tages, als er auf dem Felde Gerste häufelte, war es ihm zumute, als sei er von hellem warmem Licht erfüllt, als sei er neu geboren. Nun zog es ihn in die Gemeinschaft derjenigen, die, von gleichem Geist und Sinn gedrungen, der Welt entsagt hatten.

Dem Vater gefiel die Art des Sohnes nicht. Es war ihm unverständlich, daß ein in voller Kraft und Stattlichkeit stehender junger Mann keinerlei Interesse für die zeitlichen Dinge, etwa für einen eigenen Hausstand, zeigte. Er versuchte es im Guten und im Bösen mit ihm, sogar mit Prügeln. Der Sohn ließ beim Großvater seine Streichen ausheilen, dann ging er als Knecht zu einem Bauern nach Döffingen. Nach einem Jahr kam er zu dem frommen Herrn von Leiningen auf den Ihinger Hof und

nach einer Fürsprache dieses Herrn wieder heim zu seinem Vater, dessen dritte Frau es vor ihrem Eintritt in den Ehestand zur Bedingung gemacht hatte, daß ihr Mann den Sohn ungehindert seinen ihm gewiß von Gott zugewiesenen Weg gehen lasse. So tat er alle Bauernarbeit und lebte ansonsten still und in der größten Anspruchslosigkeit in seinem Stübchen. Er berichtet aus dieser Zeit wieder von einer wochenlang währenden inneren Erleuchtung. Er nannte diesen Zustand seine „Zentralschau“. Er schreibt: „Da sah ich in die innerste Geburt und allen Dingen ins Herz und mir war, als ob ich die Allenthalbenheit Gottes schaute. In dieser anhaltenden Schau und tiefen Eröffnung der innersten Sinne wurden mir alle möglichen Fragen, nämlich wie, wo und was der dreieinige Gott sei, wie alles von ihm herkomme und in ihm bestehe und durch ihn wiedergebracht werde, auf einmal beantwortet.“ Was er sah und empfing, schrieb er auch eifrig nieder. Er hat später aber all diese Aufzeichnungen wieder vernichtet.

Er fing nun auch an, in den dörflichen Erbauungsstunden zu reden. Diese „Stunden“ waren ein Kind des Pietismus, jener im 17. Jahrhundert entstandenen religiösen Bewegung, in der der Glaube aus den oft so kalten und verweltlichten Kirchen in die warmen Stuben in den Bauernhäusern flüchtete. – Männer wie Philipp Jakob Spener, August Hermann Francke, der Graf Nikolaus von Zinzendorf, unser Klosterpräzeptor von Denkendorf, Johann Albrecht Bengel, und Friedrich Christoph Oettinger, Prälat zu Murrhardt, gaben dem Pietismus sein geistiges Gesicht. Sie standen auf der Seite der Laien. Oettinger sagte einmal, die Laien hätten oft einen besseren „Geschmack“ für das, was schön und weise, recht und unrecht sei, als die Studierten. Die brüderliche Aussprache der Erwckten und die Pflege der Gemeinschaft unter ihnen mußte gerade in Schwaben einen guten Boden finden. Denn der Schwabe sinniert, brütet, grübelt wohl gerne für sich hin, empfindet dann aber um so dringender das Bedürfnis nach Aussprache über das Ersonnene und Erlebte. In Württemberg waren religiöse Privatversammlungen erst seit 1743 in beschränktem Maße geduldet. Da Michael Hahns Stunden aber bald von weither großen Zulauf hatten und da ihm zweifelsohne Freunde und Feinde Dinge nachsagten, mit denen er nichts zu tun hatte, blieben Konflikte mit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit, Verhaftungen, Verhöre und Sprechverbote nicht aus. Einen starken Halt hatte er in all diesen Widerlichkeiten an dem Konsistorialrat Rieger, der von Hahn sagte, dieser sei eines von jenen Originalen, wie sie nur Jahrhunderte hervorzubringen pflegten. Durch eine Reise in die Schweiz, auf der er Lavater besuchte, und ins Elsaß und durch völlige Zurückgezogenheit versuchte er, jedes Aufsehen um seine Person zur vermeiden. Es war ihm allezeit ein besonderes Anliegen, mit dem geschriebenen Gotteswort nicht in Widerspruch zu geraten. Er hat auch nie einer falschen Mystik das Wort geredet, noch weniger irgendwelchem Separatismus, der um jene Zeit eine so große

Rolle gespielt und zur Auswanderung von Tausenden von Schwaben geführt hat. Die Arbeit der wissenschaftlichen Theologie hat er geachtet. Auch späterhin wurde der kirchliche Friede durch die von ihm aus gegangene Gemeinschaft niemals ernstlich gestört.

Da sein Vater zum viertenmal geheiratet hatte und da er keine Neigung fühlte, nach dessen Tod die Landwirtschaft weiter zu betreiben, zumal er sich ein Magen- und Darmleiden zugezogen hatte, lernte er das Herstellen von Wanduhren. Man hat ihn deshalb oft mit einem anderen Frommen im Lande verwechselt, auch mit einem Manne aus der Schule Bengels, mit dem Echterdinger Pfarrer, Uhrmacher und Mechanikus Philipp Mathäus Hahn, der als Pfarrer in Onstmettingen mit dem Schulmeister Schaud hochwertige Waagen fertigt hat und solcherweise zum Begründer der württembergischen Feinmechanik geworden ist.

Nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1794 zog Michael Hahn auf das Gut Sindlingen bei Herrenberg, das der ihm wohlgewogenen Herzogin Franziska gehörte. Er nahm dort dem Gutsverwalter einen Teil der Arbeit ab, hielt seine Erbauungsstunden, empfing viele Besuche, betete und schrieb die halben Nächte hindurch. Sein Wirkungskreis wurde immer größer. Die Korrespondenz wuchs gewaltig an. Hunderte von Händen waren landauf landab am Werk, seine Betrachtungen, Briefe und Lieder abzuschreiben und weiterzureichen. Es verging kein Tag, an dem nicht Menschen aus nah und fern bei ihm einkehrten. Er blieb aber bei aller Verehrung demütig und bescheiden. Er schrieb einmal: „Was denken sich auch die Leute, daß sie ein solches Geläufe zu mir haben, da sie doch das, was sie bei mir finden, überall in Büchern, in Predigten ihrer Ortsgeistlichen oder durch herzliches Gebet in vorzüglicher Art finden könnten.“

Im Jahre 1818 beschäftigte sich Hahn viel mit der Gründung einer Brüdergemeinde. Die Verwirklichung der Gemeinde in Korntal, zu deren Vorsteher er aussersehen war, sollte er nicht mehr erleben. Er starb in ihrem Gründungsjahr 1819.

Es ist im Rahmen dieser kurzen Betrachtung nicht möglich, die ganze Gedankenwelt dieses eigenartigen Sinnerers, seine ihm aus einer tiefinnerlichen Gottesschau erwachsenden Hinblicke und Ansichten in die Welt des Übersinnlichen, seine Lehre von einer doppelten Schöpfung und einem zweifachen Falle Adams, seine Auffassung von der Wiedergeburt als einem fortwährenden Prozeß, von der Auferstehung und von den letzten Dingen des Lebens auch nur andeutend zu umreißen. Am stärksten wirkt unter seinen Anhängern bis heute nach, worauf er selber größtes Gewicht gelegt hat: seine Forderung nach Buße und Heiligung.

Ob einem die Erleuchtungen und Gedankengänge dieses vor 200 Jahren geborenen Gottsuchers zugänglich sind oder nicht, ob man in ihm einen besonderen oder einen sonderbaren Heiligen sieht – er war da und er wirkt lebendig nach bis auf den heutigen Tag. Karl Goetz

Achthundert Jahre Schöntal

An den beiden letzten Septembersonntagen gedachte Schöntal nach 800 Jahren des Tages, an dem Kaiser Friedrich Barbarossa in Würzburg dem Ritter Wolfram von Bebenburg auf dessen Besitzungen an der Jagst die Stiftung eines Klosters vom Orden der Zisterzienser bestätigte und sie in seinen besonderen Schutz nahm. War am 22. September, dem Tag des Bischofsbesuchs, das Fest der katholischen Kirchengemeinde Schöntal und der katholischen Bevölkerung des Jagsttales und seiner näheren und weiteren Umgebung, so gestaltete eine Woche später der Hist. Verein für Wttg. Franken den Tag des Gedenkens im Verein mit dem evangelischen Seminar, in dessen Hände seit 150 Jahren die Bewahrung der aus Altertum und Mittelalter überkommenen geistigen Güter gelegt ist.

Nach monatelangen Renovierungsarbeiten erstrahlte die barocke Halle der Klosterkirche in neuer Pracht, doppelt festlich zu dem Pontifikalamt, das Abt Albert Schmidt von der Benediktiner-Abtei Grüssau-Wimpfen für die katholische Gemeinde zelebrierte, während Prälat Dr. Metzger (Stuttgart) im Festsaal der ehemaligen Abtei den evangelischen Gottesdienst hielt.

Um 11 Uhr vereinigten sich die vielen Gäste beider Konfessionen in der farben- und lichtstrahlenden Halle der Klosterkirche zu dem eigentlichen Festakt, der mit dem Orgelkonzert in D-Dur von Händel begann. Pfarrer Mellenthin, der Seelsorger der katholischen Gemeinde Schöntal, begrüßte die Gäste und bejubelte nach einem Wort von Th. Heuß: „Ein Volk steht im Gesetz der Ewigkeit, ein Staat aber steht im Gesetz der wechselnden Geschichte“ die Frage nach der Berechtigung eines Jubiläums der Klostergründung, obwohl das Kloster seit 150 Jahren nicht mehr besteht. Haben sich auch die Ausdrucksformen geändert, religiöse Begeisterung spräche noch heute aus den Bauten der ehemaligen Klausur, und der aus Altertum und Mittelalter noch fortwirkende Geist werde in den jungen Menschen weitergegeben, die seit der Gründung des evangelischen Seminars immer wechselnd zwei ihrer aufgeschlossensten Jahre unter den freundlichen Hängen des „Schönen Tales“ verbringen. Mit dem Dank an den Ministerpräsidenten Dr. Gebhard Müller, der mit den Vertretern der Behörden und des Bau- und Denkmalamtes gekommen war, für die großzügige Wiederherstellung der Kirche, schloß Pfarrer Mellenthin seine Rede, um das Wort Professor Dr. K. A. Fink, dem kath. Kirchenhistoriker an der Universität Tübingen zu geben, dem durch seine Archivstudien im Vatikan berufensten Kenner der Zisterzienser.

Das mittelalterliche Kloster war nicht nur kirchlicher, sondern auch kultureller und wirtschaftlicher Mittelpunkt eines weiten Gebietes. Die ebenso einfache wie erhabene Forderung des hl. Benedikt, „ora et labora“, war im Laufe der Jahrhunderte in Reichtum und Machtentfaltung untergegangen und die erste Reform, die der Cluniazenser, deren wirtschaftliche Existenz auf dem Lehens-

wesen des Feudalsystems beruhte und ein Übermaß an gottesdienstlichen Übungen forderte, vermochte sie nicht wieder herzustellen. Der neue Reformwillie wurde Gestalt in dem Abt Robert von Molesme, der 1098 das Kloster Cîteaux bei Dijon gründete, das dem Orden der Zisterzienser den Namen gab. Schon in den ersten Jahren seines Bestehens bekam es durch Abt Stephan Harding seine feste Organisation, das Streben nach der libertas der Kirche und – im Gegensatz zu Cluny – der Befreiung von allen feudalen Bindungen, von Bischof und Vogt; der Papst sollte der einzige Vorgesetzte sein, zu dem ein Generalkapitel, dem alle Klöster des Ordens unterstanden, die Verbindung herstellte. Die völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit sollte durch die persönliche Handarbeit der Brüder innerhalb des Klostergrundes gewährleistet und so die Forderung des hl. Benedikt in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit wieder erfüllt werden. Die Ordensregel stand völlig fest, als Bernhard, kaum 21 Jahre alt, 1112 in Cîteaux eintrat, um schon nach drei Jahren mit einigen Mönchen zur Gründung des Tochterklosters Clairvaux, dessen erster Abt er wurde, ausgesandt zu werden. In Bernhard von Clairvaux entstand dem Orden der Zisterzienser der große Agitator, der durch die Macht seiner Persönlichkeit und seiner Rede, durch den Ernst seines Vorbildes Kaiser und Papst unter seinen Einfluß zwang, und dem der Orden der „Grauen Mönche“, wie man sie nach ihrer weißen oder grauen Kutte nannte im Gegensatz zu dem Schwarz der Benediktiner, seine unvorstellbar rasche Ausbreitung im 12. und 13. Jahrh. verdankte. Bei Bernhards Tod im Jahre 1153 bestanden weit über 300 Klöster seines Ordens, davon 50 in Deutschland, denen vor allem große kolonisatorische Aufgaben im Osten oblagen.

Ephorus Faber sprach über das nun 150jährige Bestehen des evangelisch-theologischen Seminars, dessen Geschichte insofern merkwürdig ist, als der württembergische Staat, der nach der Säkularisierung 1803 in den Besitz des Klosters gelangt war, große Bedenken trug, eine evangelische Bildungsstätte in eine rein katholische Gegend zu legen und jene zunächst nur aus Sparsamkeitsgründen (der gut erhaltenen Gebäude wegen) vorübergehend in Schöntal unterbrachte. Aus diesem „Vorübergehend“ sind nun nahezu 150 Jahre geworden; viele Schülerpromotionen, denen zwei Jugendjahre in dem stillen Tal zur Grundlage für ihr späteres geistiges Leben und Streben wurden, sind durch die Hallen und Höfe des einstigen Klosters gegangen; tüchtige Beamte, bedeutende Gelehrte kamen aus ihren Reihen. Stille und Sammlung und der Hauch geistigen Lebens umfluteten jeden noch heute, der durch die zwei Torbauten in den inneren Hof tritt.

Das evangelische Seminar ist aus dem katholischen Jagsttal nicht mehr wegzudenken, und wie sehr beide Konfessionen gerade hier harmonieren, hat die Vorbereitung des Festes, hat das gemeinsame Feiern in jeder Weise gezeigt. Der achttimmige Chor mit Instrumenten „Lobe den Herrn meine Seele“ von Schütz, von dem vereinigten evangelischen und katholischen Kirchenchor Schöntal ge-

sungen und von Orchester und Spielschar des Seminars begleitet, erklang zwischen den beiden Vorträgen, und der erste und zweite Satz eines Concerto grosso in D-Dur von Geminiani beschloß die Morgenfeier.

Die so heiter und einfallsreich im Garten des Kreuzgangs aufgebaute Bühne für die „Vögel“, das Lustspiel des Atheners Aristophanes aus dem Jahr 414 v. Chr., konnte des regnerischen Wetters wegen nicht benutzt werden, doch hatte es auch seinen Reiz, dem Spiel von drei strahlenartig zusammenlaufenden Gängen aus zu lauschen. Und wie konnte man dies mit wachsender Freude und Spannung, wie lebendig wurde zweitausend Jahre alte und doch nie veraltende Weisheit; wie „ganz dabei“ waren die jungen Darsteller, sie wurden freier und unbefangener, je mehr sie sich hineinspielten in ihr Wolkenkuckucksheim. Monatelang haben sie für diesen Tag gelernt und geübt und wenn es wohl nun in den Schulfächern manches nachzuholen gibt, so werden gewiß auch die Lehrer die befreende und fördernde Kraft echten Theaters spüren.

Als der Abend schon dämmerte, sangen die Mönche von Wimpfen im erleuchteten Chor der Klosterkirche eine feierliche Choralvesper, und wieder waren es andächtige Menschen beider Konfessionen, die das „Te Deum“ gemeinsam sangen zum Abschluß des würdevoll-festlichen Tages, den kein Schaubudenrummel und kein geschäftemachendes Getriebe hatte stören dürfen.

Die beiden Sonntage waren durch eine Ausstellung Schöntaler Archivalien und Kunstgegenstände verbunden. Unter anderen hatte man die ehrwürdige Urkunde vom Hauptstaatsarchiv Stuttgart geholt, in der Friedrich Barbarossa am 15. März 1157 die Stiftung des Klosters bestätigte. Die Urkunde trägt das Siegel des Kaisers und sein Handzeichen. Alte Karten, wesentliche Urkunden über das Verhältnis des Klosters zum benachbarten Territorialherren Hohenlohe und zu seinen besonderen Wohltätern, den in die Rechte der Stifterfamilie getretenen Herren von Berlichingen, Bilder des Klosters und einzelner Äbte, gaben einen geschichtlichen und kulturellen Überblick.

G. Wieser

Russen in Oberschwaben

Auf den vorzüglichen Karten des Statistischen Landesamts im Maßstab 1 : 25 000 kann man dicht bei der durch ihr Barockmünster berühmten Stadt Weingarten in Oberschwaben das Wort „Russengräber“ lesen. Die Bevölkerung weiß nicht mehr viel davon, wann und unter welchen Umständen dort Russen – fern ihrer Heimat – ihre letzte Ruhestätte fanden. Wenn nicht russische Emigranten in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg an dieser Stelle ein Kreuz errichtet hätten (ein Bischof leitete die Feier), würde kein äußeres Merkmal mehr an die Vorkommnisse erinnern.

Dort liegen Soldaten des Korsakowschen Heeres, die im zweiten Koalitionskrieg im Kampf gegen die Franzosen im Oktober 1799 in der Schlacht bei Zürich verwundet wurden und auf dem Rückzug im Lazarett in Wein-

garten gestorben sind. „Gestern noch auf stolzen Rossen, heute durch die Brust geschossen ...“ kann man von ihnen sehr mit Recht sagen. Kurz vor dem Zusammenbruch war das stolze Heer südwärts durch Oberschwaben marschiert. Es mag ein malerischer Anblick gewesen sein: Uralische Tartaren mit hohen Mützen, roten Jacken und dunkelblauen Pluderhosen, dann „Kaiserin-Katharina-Kürassiere“, an der Spitze den Heerpaunkenschläger mit silbernem Kessel, ihm folgend Musiker mit silbernen Trompeten und goldenen Tressen, auf Schimmeln reitend. Jetzt Reiter mit weißen Federbüschlen auf großen dreieckigen bordierten Hüten, in weißer Uniform mit roten Aufschlägen, die Kürasse darüber geschnallt – alle auf Rappen. Dann: Grenadiere mit hohen spitzigen Mützen; sie hatten Musketen mit langen Bajonetten. Die Riemen daran und das sonstige Lederzeug waren aus Juchtenleder, das einen intensiven Geruch verbreitete. Als die Soldaten den Säntis, den höchsten Berg der Schweizer Ostalpen vor sich liegen sahen, riefen sie siegesgewiß: „Dort Paris“. Sie bekamen Paris nicht zu sehen, wohl aber kamen sie – geschlagen und in sehr schlechter Verfassung – bald wieder nach Weingarten.

Das berühmte Kloster daselbst – es war nur wenige Jahre vor der Säkularisation – wurde Lazarett. Die Räume und Gänge des Klosters waren mit Sterbenden und Kranken überfüllt. Es war kalt, Stroh lag aufgeschüttet da. Im Klosterhof lagerten die gesunden Soldaten um Feuer, deren Flammen haushoch hinaufschlugen. Sie reinigten sich vom Ungeziefer, das sie ins Feuer warfen.

Während die Österreicher ihre Toten im Massengrab bestatteten, fertigten die Russen für jeden Toten einen Sarg an. Die Beisetzung erfolgte auf einem nahen Waldgrundstück, dem heutigen „Russengräber“, ein Pope nahm die Einsegnung vor. Damals stand auf jedem Grab ein Kreuz. Der Pope trug einen Talar von violetter Seide, ein goldenes Kreuz auf der Brust. Er soll sich größter Verehrung erfreut haben.

So wie in manchen Gegenden noch ein Pestfriedhof an großes Sterben erinnert, so ist der Weingartner „Russengräber“ eine Erinnerung an die Kriege der Napoleonischen Zeit. – In jenen Tagen kam auch der berühmte Feldherr Suwarow von Chur durch das Rheintal über Lindau, Ravensburg nach Weingarten, wo er in der „Post“ nächtigte. Alles aus der Gegend eilte nach Weingarten, um den berühmten Mann zu sehen. Auf einer Kibitke, die von drei Pferden gezogen wurde, fuhr er daher; das mittlere Pferd lenkte ein Kosak, der zu Suwarows Füßen saß. Der Feldherr selbst war in einen dunklen Mantel gehüllt; sein Federhut lag auf seinen Knien; mit Adlerblicken soll er um sich gesehen haben. Andern Tags fuhr er nach Memmingen über Wolfegg weiter. Mehrere Tage lang folgten die Truppen dem Feldherrn. In Weingarten weiß man heute vom Nächtigen des berühmten Mannes nichts mehr.

Rudolf Autenrieth

Schwäbische Städtebilder

Mit Freuden übernimmt es der Berichterstatter, das nun abgeschlossene Werk von Max Schebold, „Alte Ansichten und Pläne aus Württemberg“ (2 Bände, Verlag W. Kohlhammer, 1956/57) anzusehen. Der mächtige, soeben erschienene 2. Band, der Katalogband, führt nicht weniger als 11 567 Ansichten und Pläne – ohne die Bilderserien – auf, mit genauer Katalogbeschreibung, Zeugnis einer wahrhaft gewaltigen Arbeitsleistung. Der Wert dieser Materialsammlung, die Unterlage für den darstellenden Text im ersten Band ist, für die württembergische Geschichte und Kulturgeschichte, für die Ortsgeschichte und – mit seinen rund 1700 Künstlernamen – auch für die Kunstgeschichte kaum hoch genug einzuschätzen. 135 Seiten Text, ein Orts- und ein Künstlerverzeichnis und 449 Abbildungen ergeben auf eine gründliche Kenntnis der Fachliteratur gestützt, eine umfassende Darstellung der Landschaftskunst unter besonderer Herausstellung der württembergischen. Die Entwicklung der Vedute, die Kosmographien des 16. und 17. Jahrhunderts, Matthäus Merian und seine Topographia Sueviae, Ansichten und Kartographie, die Entdeckung der schwäbischen Landschaft. Romantik und Biedermeier in der württembergischen Landschaftskunst, die Lithographische Landschaftsdarstellung und das Panoramabild sind Themen, die eingehend und anschaulich behandelt werden. Es kommen noch hinzu die Erscheinungen einzelner Städte in der bildlichen Darstellung. Dabei ist die Beobachtung wichtig, daß gelegentlich ein schon im späten Mittelalter für die Ansicht einer Stadt gewählter Blickpunkt, somit die mittelalterliche Vorstellung von der eindrucksvollsten Ansichtsseite noch im 19. Jahrhundert für die bildliche Darstellung einer Stadt bestimmt bleibt. Es fällt auch auf, wie unterschiedlich und damit auch vielsagend die Zahl der Ansichten einzelner ranggleicher Städte ist, beispielsweise ist Heilbronn mit rund 300, Esslingen mit 250, Reutlingen mit nur 90 genannt.

Hinweise auf die Porträtreue etlicher Landschaftsdarstellungen mittelalterlicher Altar- und Wandgemälde sind kunstgeschichtlich interessant, rechtsgeschichtlich wichtig ist die Entstehung zahlreicher Veduten und Landkarten aus Anlaß von Rechtshändeln. Auch die Bedeutung des kosmographischen Interesses im 15. und 16. Jahrhundert für die Landschaftsdarstellung, die Entstehungsweise und der historische Urkundenwert der Stadtansichten Merians und der topographischen Landaufnahmen durch Gadner, Kieser und Kleinstrettlín werden eingehend untersucht. Die eigenartige Landschaftskunst Württembergs in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts mit Heideloff, Urban Keller, Sevffer, Karl Dörr, Steinkopf, Johann Jakob Müller, Müller-Riga, Otto Müller, Louis Mayer, Emminger und vielen anderen erfährt eine liebevolle Behandlung.

Spezielle und lokale Forschung werden das Eine oder Andere noch beizutragen haben, unvermeidlich bei dem Umfang des Werkes, trotz der Gewissenhaftigkeit des Verfassers. Es sei nur erlaubt, auf eine frühe Ansicht Ulms aus der Mitte des 16. Jahrhunderts im Herzogs-palast zu Mantua hinzuweisen und auf meine bestimmte Vermutung, daß die bekannte Gouacheansicht der Solitude im Württ. Landesmuseum (Schebold Nr. 7604) weder von Heideloff noch von Servandoni, sondern von Harper ist. Die Fülle der gut gewählten Abbildungen ergänzt das Werk; diese sind neben ihrem historischen,

topographischen und künstlerischen Wert sehr wichtig für die Beobachtung der Geschichte von Stadt- und Dorfanlage, Haus und Befestigung, die Landschaftskunst und anderes mehr. Die Bilder bieten auch eine Fülle des Anmutigen dar, sie stimmen aber auch wehmütig, weil sie uns auch das allzuviel für immer Verlorene oder unrettbar dem Untergang Geweihte unserer heimatlichen Schönheit vor Augen führen. Das verstreute Material aus öffentlichem und privatem Besitz in Katalog und Darstellung erfaßt zu haben, wird noch kommende Generationen zum Dank verpflichten. Schebolds Buch ist unentbehrlich für die Forschung als Quellenwerk und mit seinem Bilderschatz eine wahre Freude für jeden Heimatfreund.

Ergänzend seien drei Bilderhefte genannt, die Schebold zuvor schon veröffentlicht hat: „Alte Tübinger Ansichten“ (Tübinger historische Darstellungen, Band 1; H. Laupp'sche Buchhandlung Tübingen 1953), „Alte Stadtansichten von Heilbronn“ Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn Nr. 3 (Verlag W. Kohlhammer 1955) und „Alte Ansichten von Esslingen“ (Esslinger Studien, Band 2 (Verlag W. Kohlhammer 1957). Die Hefte bringen mit Ausnahme des ersten wesentlich mehr Abbildungen, als dies im großen Werk möglich war. Es kann hier über die Hefte nicht mehr gesagt werden, als daß der treffliche Gedanke, Geschichte und Antlitz unserer alten Städte in solchen Bilderheften festzuhalten eine vorzügliche Verwirklichung gefunden hat, und daß man nur hoffen kann, daß auch andere Städte mit solchen Veröffentlichungen folgen.

Besonders reich ausgestattet mit 87 Abbildungen ist der von Wilhelm Schneider herausgegebene Bilderband „Alt-Heidenheim“ (Verlag E. Hoffmann, Heidenheim 1956). Etliche Photographien verschwundener und auch noch bestehender Stadtbilder ergänzen sehr gut die graphischen Darstellungen. Auch auf das Wachstum der Stadt in jüngerer Zeit nimmt die sehr gut getroffene Bilderauswahl Bezug. Der Text beschränkt sich auf eingehende Bilderklärungen, die neben den geschichtlichen Daten eine Fülle lokalgeschichtlich wichtiger Angaben mit der Heidenheimer Überlieferung aufs beste vertrauten Verfassers bringen. Daß die so häufig wiedergegebenen Stadtansichten aus dem berühmten Einblatt-holzschnitt, der irrtümlich Hans Schaeuffelein zugeschrieben wird, Phantasiegebilde sind, muß zu dem Bild auf Seite 19 angemerkt werden. Ein kurzer Abriß der Stadtgeschichte wird vorausgeschickt. Der wörtliche Abdruck der so lustig zu lesenden Heidenheimer Reimchronik von Joh. Hornung von 1618 ist nicht nur für den Heidenheimer Leser eine Bereicherung des für die Heidenheimer Stadtgeschichte wertvollen Bildbandes.

In dem mit 32 Bildern und 10 Karten ausgestatteten Heft „Entstehung von Alt-Tübingen“ von K. Weidle (Tübinger historische Darstellungen, Band 2, 1955) wendet der Verfasser die sehr beachtenswerte Methode an, wie das Vorwort sagt, die „begrenzte Aussagekraft der Archivalien durch Zeugnisse anderer Provenienz zu ersetzen“, nämlich durch die Ausdeutung des Stadtplanes. Weidles Ansicht, daß Tübingen sich aus zwei getrennten Teilen auf der Neckar- und auf der Ammerseite heraus entwickelt habe, und die daraus gezogenen Folgerungen sind durch die überzeugenden historischen Forschungen von R. Rau (Heimatblätter für den Kreis Tübingen, Juni 1957) widerlegt. Dennoch bietet das Buch manches Wissenswerte, so eine Zusammenstellung Tübinger Bauten mit geschichtlichen und baugeschichtlichen Bemerkungen; die Wölbung der Stiftskirche ist freilich ein Werk des 19. Jahrhunderts! Interessant ist die Feststellung, daß der gewaltige alttümliche Fachwerkbau der Alten Aula von 1777 ein Werk des Erbauers von Hohenheim, von R. F. H. Fischer ist. *W. Fleischhauer*

Curt Tillmann, Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser, Verlag Anton Hiersemann, Stuttgart. – Der weit bekannte wissenschaftliche Verlag Hiersemann, einst eines der führenden Verlagshäuser der Buchstadt Leipzig, hat nach 1945 in Stuttgart eine neue Heimstatt gefunden und setzt hier seine ruhmreiche Tradition fort. Der langen Reihe bedeutender Standardwerke, die den Namen Hiersemann tragen, folgt nunmehr das Burgenlexikon, verfaßt von Dr. Curt Tillmann in Mannheim, einem im internationalen Kreis seit langem bekannten und anerkannten Fachmann für Burgenforschung. So wechselseitig wie vielfach die Geschichte der Burgen ist das Geschick des Werkes selbst. Anknüpfend an die 1895 erschienene „Burgenkunde“ von Otto Piper, hat Dr. Tillmann zu Beginn der 30er Jahre angefangen, das Material über die deutschen Burgen möglichst vollständig zusammenzutragen. Die Arbeit stand 1944 unmittelbar vor dem Abschluß, als das ganze Manuskript einem Fliegerangriff zum Opfer fiel. Nur der Zähigkeit eines leidenschaftlichen Sammlers und der unerschütterlichen Begeisterung eines Burgenfreundes ist es zu danken, daß in einem Zeitraum von 12 Jahren des 22 000 Zettel umfassende Manuskript rekonstruiert und noch besser und vollständiger neu angelegt werden konnte. Diese 22 000 Zettel enthalten 19 000 Namen von Burgen und Schlössern und 3 000 Verweisungen, etwa 6 500 Burgruinen, 5 900 abgegangene Burgen und 6 600 Schlösser werden nachgewiesen. Wenn man bedenkt, daß bei Piper nur 3 500 Bauwerke aufgeführt sind, wird der Fortschritt, den das neue Lexikon bietet, schlagartig deutlich. Jeder Forscher und Burgenfreund wird künftig hin nach dem „Tillmann“ greifen – und er wird nicht enttäuscht sein; denn der Verfasser hat sich Vollständigkeit zum Ziel gesetzt und er hat sie erreicht, soweit das überhaupt möglich ist. In alphabetischer Folge der Namen werden alle erhaltenen und zerstörten Burgen und Schlösser des deutschen Sprachgebietes erfaßt von der Zeit Karls des Großen bis zu den Bauten des Bayernkönigs Ludwig II. Besonders bemerkenswert ist die Ausweitung auf den ganzen deutschen Volksraum, von den baltischen Ländern bis Luxemburg, von der Schweiz bis Böhmen, Mähren und Siebenbürgen. Bei jedem Burgnamen findet der Benutzer Angaben über den Erhaltungszustand, die Gründung und Geschichte, über Umbauten, über die Besitzer usw. Für den Text sind 2 Bände mit zusammen etwa 1300 Seiten vorgesehen; sie erscheinen in Lieferungen von je 10 Bogen in Abständen von vier Monaten (Subskriptionspreis DM 25.– je Lieferung). An die Textbände wird sich ein Burgenatlas mit 64 dreifarbig Karten in doppelter Seitengröße anschließen, der es ermöglicht, auf Grund von Texthinweisen die geographische Lage aller erhaltenen Burgen und Schlösser rasch und zuverlässig zu ermitteln. – Bis jetzt liegt Lieferung 1 vor (Aach-Diepen), die erkennen läßt, wie sorgfältig der Verfasser die von ihm aufgestellten Bearbeitungsgrundsätze durchgeführt hat. Wir freuen uns besonders über die Angaben aus unserer engeren schwäbisch-fränkischen Heimat, die man ja wohl ohne Übertreibung zu den burgenreichsten deutschen Landschaften wird zählen dürfen. Wir werden unsere Leser über den Fortgang des hochbedeutsamen Werkes auf dem laufenden halten; es sei allen Burgenfreunden auf das Nachhaltigste empfohlen.

Rühle

Albert Walzer, Meisterwerke schwäbischer Kunst des Mittelalters. Verlag Peters, Honnef, DM 30.–. Der Verfasser – das ist bei einem solchen Werk der nach lang-erworben Sachkunde Ausählende – ist den Freunden im Schwäbischen Heimatbund längst kein Unbekannter. Vieles von dem, was er uns in Führungen und Vorträgen im einzelnen erläutert hat, findet sich in der Einleitung

zu dem Anschauungsmaterial der rund 125 Bildseiten in knappstem Rahmen wieder. Zugleich ist hier in einer Deutung zusammengefaßt, wie sehr die mittelalterliche Kunst dieses Raumes durch gedankliche Voraussetzungen – so etwa bei der Auffassung vom Wesen der Evangelisten in ihrem künstlerischen Ausdruck – und zugleich durch schwäbische Gefühlsbetontheit und andererseits doch wieder durch eine gewisse nüchterne Gemessenheit in der Form bestimmt erscheint; Eigenarten also, die wir im eigenen Bild finden und an die der Fernerstehende sich oft erst schwer gewöhnt. Daß dies keine Formel für Alles und Jedes ist und daß hier und dort ein Meister mit unerhörter Eigenwilligkeit aus der Reihe bricht, versteht sich bei einem Überblick, der von der klösterlichen Kunst des 9. Jahrhunderts bis in die Zeit der Reformation, bis zum revolutionären Jörg Rathgeb und dem fast schon barock anmutenden Engel des Ulmer Meisters vom Talheimer Altarschrein führt. Und doch – es fehlt nichts; vielmehr hat bisher nur eine solche Zusammenfassung gefehlt, die uns zeigte, wie reich unser Schwaben war und trotz Kriegsnöten, Bildersturm, Brand und gelegentlichem Unverständnis immerdar geblieben ist.

Dankbar finden wir in dem Werk unausgesprochen festgehalten, wie vieles von den hier wiedergegebenen Schätzen beim Wiederaufbau von Landesmuseum und Staatsgalerie, deren hier mit Anerkennung zu gedenken ist, seinen rechten Ort gefunden hat, zum Teil erst jetzt recht zu der Geltung gekommen ist, zu der das Werk A. Walzers in seiner weiteren Verbreitung noch beitragen soll. Daneben wird durch eine Reihe von Bildern aus den verschiedensten Orten des ganzen Landes tröstlich und beruhigend dargetan, daß es mit der Zentralisierung in der Hauptstadt oder mit einem „Kunstraub“ zu Gunsten monopolistischer Staats-Sammlungen noch gute Weile hat! Im Gegenteil erwarten wir von Walzers Werk eine neue Welle der Anregungen, zu den heimischen Kunstdämmen zu pilgern!

Wenn schließlich bei einigen Werken, wie bei der Ravensburger Schutzmantel-Madonna in Berlin, bedauert werden mag, daß ein solches Kleinod, das wir geradezu als ein typisches Stück heimischen Kunst- und Gefühlsausdrucks empfinden dürfen, unserer Betrachtung so weit entrückt ist, so muß doch auch mit einer gewissen Genugtuung festgestellt werden, daß etliche „Visitenkarten“ in der weiten Welt von schwäbischer Kunst zeugen sollen; wir können nun einmal keinen Parlerschen Dom mehr heimholen, so wenig wie manches anderes Gut, das aus der heimischen Herzammer in die Ferne getragen wurde, sogar weit über den Ozean bis ins Museum von Cleveland!

Um so dankbarer findet man in kluger Anordnung eingereiht, was einst zusammengehörte, was einer stetigen Entwicklung entsprang und wie diese in der Folge auf dem Überlieferten weiterbaute. Die Betrachtung solcher Zusammenhänge und Einflüsse, immer begleitet von Hinweisen auf entferntere Beispiele, verleiht dem Geleitwort des Verfassers den Charakter einer ansprechenden Führung von Bild zu Bild, mit liebevollem Eingehen auf die Einzelzüge, ganz wie wir es aus A. Walzers Vorträgen schon immer kannten und schätzten. Daß die Bilder für sich selbst sprechen, mag als überflüssige Bemerkung erscheinen und darf doch als Ausdruck der Hochachtung vor der Leistung des Verlags nicht verschwiegen werden.

Dieser Versuch einer Würdigung ist von einem Nicht-fachmann geschrieben für den weiten Kreis der Gleich-gestimmten, unter denen man dem wertvollen Buch Verbreitung wünscht, während man sich um den Beifall der Fachwissenschaft bei einer Arbeit solcher Qualität ohnehin keine Sorge zu machen braucht. W. Kohlhaas

Neues Württembergisches Dienerbuch. Bearbeitet von Walther Pfeilsticker, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart. — Das Erscheinen dieses Werkes ist ein Markstein am Wege der württembergischen Landes- und Familiengeschichte. Der Bearbeiter hat neben seinem verantwortungsvollen ärztlichen Beruf ein Menschenalter lang eine Riesenarbeit geleistet, von deren Größe und Mühsal sich nur der Eingeweihte eine Vorstellung machen kann. Dr. Pfeilsticker ist ausgegangen von dem 1877 erschienenen „Fürstlich Württembergisch Dienerbuch“ von E. E. von Georgii-Georgenau, dessen Angaben sich schon bald nach seiner Veröffentlichung als vielfach ungenau und vor allem unvollständig erwiesen hatten. Pfeilsticker fing 1928 an, aus handschriftlichen Quellen Ergänzungen zu Georgii auszu ziehen und kam nach kurzer Zeit zu der Einsicht, daß er von Grund auf neu beginnen mußte. Er schreibt selbst ein Vorwort: „Ich ahnte allerdings nicht, welchen Umfang das planmäßige Heranziehen und Ausschöpfen der Quellen annehmen würde, das ich seit Oktober 1932 mit gütiger Erlaubnis der Württembergischen Archivdirektion durchzuführen begann. Etwa zehn Jahre hat mich das Sammeln, Sichten und Vergleichen, dann das Abschreiben für den Druck neben meinem Beruf beschäftigt. Auch über Meere und nach fernen Ländern begleitete mich die mir liebgewordene Arbeit, über Ozeane und Wüsten flogen die Tausende von Personenzetteln hin und zurück, die ein gütiges Geschick stets heil ans Ziel kommen ließ — bis die Katastrophenacht vom 20. auf den 21. Februar 1944 die ganze Personenkartei von etwa 50 000 Zetteln vernichtete. Zum Glück hatte ich in den Kriegsjahren 1940 bis 1942 im bombenbedrohten Kiel die Reinschrift fertiggestellt. Über diesen 4500 Maschinenseiten, die ich in vier Foliobänden gebunden der Württembergischen Landesbibliothek anvertraute, waltete ein gnädiges Geschick, als die Bibliothek in der Nacht vom 12. auf den 13. September 1944 größtenteils ausbrannte, das Feuer aber hält machte vor dem letzten Raum des Kellers, in welchem die Bände untergebracht waren.“

Das Neue Württembergische Dienerbuch gibt ein — so weit es nach Lage der Dinge möglich ist — vollständiges Verzeichnis der Beamenschaft, Staatsdiener und Hofdiener der Grafschaft und des Herzogtums Württemberg von den frühesten Anfängen bis zum 19. Jahrhundert. Der 1. Band ist dem Hof, der Regierung und der Verwaltung gewidmet, der 2. Band den Ämtern und Klöstern. Ein 3. Band wird durch ausführliche Namen-, Orts- und Sachverzeichnisse erst den ganzen Reichtum des Werkes erschließen. Jeder Band wird etwa 500 Seiten umfassen. Das Werk erscheint in Lieferungen zu je vier Bogen (64 Seiten) in etwa vierteljährlichen Abständen. Bis jetzt liegen drei Lieferungen zum Preis von je DM 8.80 vor. Wir werden zu gegebener Zeit eine ausführliche sachliche Würdigung des Dienerbuches in unserer Zeitschrift veröffentlichen. Für heute liegt uns nur daran, alle Heimatfreunde auf das einzigartige Werk hinzuweisen, über dessen Bedeutung Staatsarchivdirektor D. Dr. Max Miller im Geleitwort schreibt: „Dr. Pfeilsticker hat mit seinem Dienerbuch der Forschung die reichen personen- und familiengeschichtlichen Quellen erschlossen, die Württemberg in seinen seit dem 15. Jahrhundert geführten Dienerbüchern besitzt, damit aber auch Quellen für die Rechts- und Verfassungsgeschichte Altwürttembergs, seine Behördenorganisation, seine Verwaltung, kurz für sein ganzes staatliches Leben vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Auch die Kunstgeschichte und die Kirchengeschichte sowie die Geschichte der angrenzenden Territorien werden von seinem Werk reichen Gewinn und vielfältige Hilfe haben.“

Rüble

Paul Nägele, Bürgerbuch der Stadt Stuttgart. (Veröffentlichung des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 11–12; Verlag W. Kohlhammer 1956/57.) Nach der Vernichtung beinahe des gesamten Stuttgarter Stadtarchivs im Krieg muß die Veröffentlichung des Stuttgarter Bürgerbuchs von 1660/1706 von größtem Wert für die geschichtliche Forschung sein. Es ist ein unvergängliches Verdienst des Bearbeiters, schon 1941/42 eine Abschrift des verbrannten Bandes — leider sind noch mehrere vernichtet — gemacht zu haben, die nun mehr zur Veröffentlichung gelangt. Dem 1. Band mit der Wiedergabe des Wortlautes, dem 2. Band mit eingehenden genealogischen Angaben und Personenverzeichnis wird noch ein 3. Band mit der Quellenauswertung folgen. Die Einleitung zum 1. Band enthält viel Aufschlußreiches über die Praxis der Bürgeraufnahme samt den damit verbundenen Leistungen, ferner über die Bürgerrechte und die Bürgerpflichten, Fron- und Wachpflicht, Hegen und Jagen und die Realleistungen. Ungemein aufschlußreich ist die Übersicht über die Herkunft der Zugezogenen, die zu 45% aus dem Herzogtum, zu 12% aus dem heutigen württembergischen Gebiet, zu 33% aus dem übrigen Deutschland und zu 10% aus dem Ausland kommen; die Frauen stammen bezeichnenderweise zu 75% aus dem Herzogtum. Die Herkunftsangaben sind von großer Wichtigkeit für die Genealogie, aber auch für die kultur- und gewerbegeschichtliche Forschung, obwohl der Zuzug so vieler Fremder ohne deutlichen Einfluß auf das künstlerische und gewerbliche Schaffen geblieben ist. Dies ist in anderen Städten auch zu beobachten. Die örtliche Überlieferung erweist sich allerorts als die stärkere. Aufschlußreich sind auch die häufigen Interzessionen der Herzöge zu Gunsten bestimmter Personen vielfach solcher, die eine am Hof benötigte, im Lande nur wenig oder gar nicht bekannte Profession ausübten. Die Erläuterungen in Band 2 bieten ein überreiches genealogisches Material, Angaben über Beruf, Laufbahn, Familienverbindungen und anderes mehr. Das Bürgerbuch wird damit zu einer genealogischen Überschau Stuttgarts in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ausgeweitet. Manchmal dürfte der Fleiß des Verfassers vielleicht etwas zu weit gegangen sein, weil zurückweisende historische Angaben über die Herkunftsorte selbst eher belastend als nötig sind. Für das sehr sorgfältige Namensregister hätte man sich die konsequente Reihenfolge nach den phonetischen Werten der Buchstaben nach dem Vorbild von Fischers „Schwäbischem Wörterbuch“ gewünscht, zumal die Schreibweise der Namen nicht nur innerhalb des Bürgerbuchs wechselt, sondern sich auch von der anderer Quellen unterscheidet. So sind beispielsweise die Namen Beth und Bett, Eberlein und Eberlin, Fischer und Vischer an getrennten Stellen zu suchen, um nur einige Beispiele zu nennen. Die sehr schöne Ausstattung ist der wertvollen Publikation würdig, für die dem Bearbeiter auf das wärmste gedankt werden muß.

W. Fleischhauer

Schwabenkalender 1958, Weinbrenner Stuttgart, DM 4.60. — Man sollte meinen, Bildkalender, die ihre Motive aus einem umgrenzten Raum nehmen, müßte allmählich der Stoff ausgehen. Durch den neuen Schwabenkalender wird man eines besseren belehrt. Man ist überrascht von der Vielfalt und Schönheit der Bilder und freut sich an der künstlerisch oft neuen Schau und Auf fassung auch altbekannter Motive. Der Kalender möge vielen Heimatfreunden ein treuer Begleiter durch das Jahr sein. Nicht zuletzt können die Wanderungen durch das schwäbische Land, die der Kalendermann vorschlägt, zur Stärkung der Heimatliebe beitragen.

O. R.

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, IV. Stock · Fernruf 24 13 98 · Geschäftszeit 8–16 Uhr
Postscheckkonto Stuttgart 30 27 · Girokonto Städt. Girokasse Stuttgart 164 30

Studien- und Lehrfahrten im Sommerhalbjahr 1958

Wir geben im folgenden die genauen Fahrtstreckenbeschreibungen der in Heft 6/1957 vorangekündigten Fahrten des Sommerhalbjahres 1958 bekannt. Die angegebenen Preise verstehen sich einschließlich Fahrtkosten, Führung und anfallenden Eintrittsgeldern; Übernachtung und Frühstück werden, zu möglichst preiswerten Sätzen, durch die Geschäftsstelle vermittelt. Wir bitten, keine Einzahlungen vorzunehmen, bevor nicht die Aufnahme in die Liste der Fahrtteilnehmer bestätigt werden konnte. Die Zurückziehung von Anmeldungen kann bis spätestens 8 Tage vor Fahrtbeginn erfolgen. Für Anmeldungen auf Zahlungsabschnitten übernehmen wir keine Gewähr. Wir bitten, möglichst vor Fahrtbeginn durch Überweisung, also nicht bar, zu bezahlen, bei notwendig werdender Rückzahlung infolge von rechtzeitiger Abmeldung wird eine Geschäftsgebühr von 1,- DM pro Person abgezogen. Für die Auslandsfahrten sind Reisepässe erforderlich, deren Gültigkeit wir zu prüfen bitten. Nichtmitglieder bezahlen 10 Prozent höhere Preise. Um baldige Anmeldung wird gebeten.

München — heimatkundlich

Führung: *Luitpold Ruess*

Samstag, 19. und Sonntag, 20. April; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart — Autobahn nach München (Pagodenburg im Nymphenburger Park, Schatzkammer der Residenz, Frauenkirche, Asamkirche, Kirche zu den hl. Engeln, St. Michael in Berg am Laim, alte Kunst im Bayerischen Nationalmuseum, Löwenbräukeller, Neu-Amerika, die Überfälle, der Isarlauf, der Schutberg, Oberwiesenfeld, die Paul-Gerhardt-Kirche und das Pippinger Kirchl) — Autobahn nach Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 21,50.

Da sich die ähnliche Fahrt des letzten Jahres einer so großen Nachfrage erfreute, daß viele Anmeldungen nicht berücksichtigt werden konnten, entschlossen wir uns, eine etwas abgeänderte Wiederholung anzusetzen, wobei die Führung wiederum in den Händen des Geschäftsführers des Bundes Naturschutz in Bayern, Luitpold Ruess, liegt.

Dorf und Siedlung im Schurwald, Remstal, den Berglen und dem Welzheimer Wald

Führung: *Prof. Dr. Dölker*

Sonntag, 20. April; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart — Eßlingen — Schanbach — Aichelberg — Strümpfelbach — Endersbach — Kleinheppach — Steinreinach — Buoch — Oppelsbohm — Buhlbronn — Welzheim — Gschwend — Kaisersbach — Ebnisee — Ebersberg — Murrhardt — Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 8,50.

Prof. Dr. Dölker setzt damit die Reihe seiner volkskundlichen Fahrten in einem hinsichtlich der Siedlungstypen besonders gegensätzlichen Raum fort. Ausgehend von den Bedingungen des natürlich landschaftlichen Aufbaus und den Umständen der geschichtlichen Entwicklung soll dabei das wechselvolle Gesicht der Dörfer im Schurwald, dem Remstal, den Berglen und dem Welzheimer Wald gekennzeichnet und hinter den Zügen dieses Gesichtes Ausdrucksformen und Lebensinhalte verschiedener menschlicher Gruppen aufgezeigt werden.

Schwarzwald-Bäder

Führung: *Direktor Dr. W. Fleischbauer mit Dr. K. Buchwald*

Sonntag, 27. April; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart — Freudenstadt — Schwarzwaldhochstraße über Kniebis — Alexanderschanze — Ruhstein — Mummelsee — Sand — Geroldsau nach Baden-Baden im Tal der Oos — Murgtal — Loffenau — Herrenalb im Albtal — Dobel — Enztal mit Wildbad — Nagoldtal mit Bad Liebenzell — Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 14,50.

Diese Fahrt soll in erster Linie eine kunst- und kulturgechichtliche Unternehmung sein. Die drei großen Badeorte Baden-Baden, Wildbad und Liebenzell haben alle ihre eigene Geschichte, die sich teilweise noch in bezeichnenden Baudenkmälern und Kunstwerken mitteilt.

Unterelsaß

Führung: Erhard Bruder und Dr. A. Schabl

Donnerstag, 1., bis Samstag, 3. Mai; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Karlsruhe – Weißenburg (ehemaliges berühmtes Benediktinerkloster, später Reichsstadt, Stiftskirche St. Peter und Paul als größte gotische Kirche im Elsaß nächst dem Straßburger Münster, alte Bürgerhäuser) – Lembach – Burgruinen Fleckenstein, Hohenburg und Wegelnburg (Fußmarsch von insgesamt 2 bis 3 Stunden) – Götzenbergpaß mit Blick auf Burg Wachsenstein – Obersteinbach – Windstein (Burgruinen Alt- und Neu-Windstein) – Jägertal – Niederbronn – Wasenburg – Philippensburg – Hanauer Weiher – Bärenthal – Zinseltal bis Zinsweiler – Rotbach – Lichtenberg (Burgruine der Grafen von Hanau-Lichtenberg) – Ingweiler – Buchsweiler (ehem. Hauptort des Hanauer Ländchens mit schönen Renaissancebauten) – Dossenheim – Neuweiler – Lützelstein (ehem. pfalzgräfliches Schloß auf dem aussichtsreichen Rücken des Altenbergs) – Zabern (tres tabernae der Römerzeit, Kirche des 14.–15. Jahrh. mit alter Ausstattung, ehem. Barockschloß der Bischöfe von Straßburg) – Burgruine Hohbarr – Hagenau im Heiligen Forst (einstige Stauferpfalz, dann freie Reichsstadt, Kirche St. Georg aus dem 13. Jahrh., Kirche St. Nikolaus aus dem 13.–14. Jahrh.) – Senenheim (Friderike Brion) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 23,50.

Mit dieser Fahrt werden die heimatkundlichen Elsaßfahrten der Jahre 1956 und 1957 fortgesetzt. Die Fahrt des Jahres 1958 gilt dem Unterelsaß, einem Land von unerhörter Dichte landschaftlicher Schönheiten und bedeutender Geschichtsdenkmale.

Hohenlohe

Führung: K. Schumm, Fürstl. Hohenlohescher Archivrat Sonntag, 11. Mai; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart – Kunigundenkapelle – Reigelsburg – Aub (Stadtpfarrkirche mit Riemenschneider-Kruzifix, Rathaus mit Pranger) – Burgruine Brauneck – Frauental (ehem. Zisterzienserinnenkloster) – Creglingen (Herrgottskirche mit Marienaltar von Riemenschneider und drei anderen bedeutenden gotischen Altären) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 13,-.

Der Fürstl. Hohenlohesche Archivrat Karl Schumm hat die Teilnehmer der Hohenloher Tage 1954 in das nordöstliche Hohenlohe geführt und sie dort mit vielen verborgenen Schönheiten bekanntgemacht, über die er manches Unbekannte und Wichtige mitteilte. Nun soll die Teilnahme an dieser Fahrt einem größeren Kreis ermöglicht werden.

Südwestalb und oberes Donautal

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Himmelfahrt, 15. Mai; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart – Tübingen – Hechingen – Balingen – Lochenstein – Bära-

tal – Friedingen a. d. D. – Stiegelesfels – Knopfmacherfels – Beuron – Donautal bis Hausen im Tal – Heuberg – Schmiechatal – Ebingen – Onstmettingen – Raichberg – Starzeltal – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 11,50.

Die Fahrt bringt zunächst die Durchquerung der Schichtstufenlandschaft des Keupers, Schwarzen und Braunen Juras bis zum Weißjura des Albtraufs. Im weiteren Verlauf werden mehrere Landschaftsschutz- und Naturschutz-Gebiete besucht. Dabei werden vor allem die jeweils verschiedenen bezeichnenden Pflanzengesellschaften gewürdiggt werden. Hauptkonservator Dr. Rathfelder, Leiter der Bezirksstelle für Naturschutz- und Landschaftspflege in Stuttgart, wird als Führender den Naturfreunden unter unseren Mitgliedern wichtige naturkundliche Aufschlüsse vermitteln und sie zugleich mit den Aufgaben des Naturschützers und Landschaftspflegers in dem besuchten Raum vertraut machen.

Bayerischer Wald

Führung: Luitpold Ruess

Samstag, 17., bis Mittwoch, 21. Mai; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Aichach – Schrobenhausen – Hohenwart – Geisenfeld – Neustadt a. d. D. – Abensberg – Regensburg – Regental – Regenstauf – Kloster Reichenbach – Kloster Walderbach – Roding – Cham – Ostmarkstraße – Viechtach – Wolframslinde – Höllensteinner Stausee – Graflinger Tal – Deggendorf – Bischofsmais – St. Hirmon – Regen – Schloß Weißenstein auf dem Pfahl – Bodenmais – Arnbruck – Ecksattel – Lamer Winkel – Hindenburgkanzel – Brennessattel – Arber (Sessellift) – Arber See – Naturschutzgebiet Zwiesler Waldhaus – Zwiesel – Regen – Klingenthal – Grafenau – Freyung mit Schloß Wolfstein – Altreichenaу – Dreisessel – Wanderung über den Fleckenstein zu den Lackenhäusern (A. Stifter) – Wegscheid – Obernzell – Passau – Neuburg am Inn – Altötting – Mühldorf – München – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 49,50.

Luitpold Ruess, der Geschäftsführer des Bundes Naturschutz in Bayern, ist der rechte Mann, um die Teilnehmer mit den weithin unbekannten Herrlichkeiten des Bayerischen Waldes vertraut zu machen. Außerdem sollen Regensburg und Passau, auf der Rückfahrt auch kurz die Wallfahrtsstätte Altötting, besucht werden. Als Standort ist Viechtach in Aussicht genommen.

Geislanger Alb

Führung: Friedrich Seiffer

Sonntag, 1. Juni; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Grubingen – Mühlhausen – Deggingen (Ave-Maria-Kapelle) – Bad Überkingen (Jungfrauelsen) – Geislingen

a. d. Steige – Oberböhingen (Hausener Felsenkranz) – Eybacher Tal – Roggental – Steinenkirch (Wacholder-Heide) – Böhmenkirch (Rauhe Wiese) – Weißenstein – Nenningen (Pietà von Franz Ignaz Günther) – Göppingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 8,-.

Friedrich Seiffer, bekannt vor allem durch den von ihm verfaßten pflanzenkundlichen Abschnitt im Heimatbuch des Kreises Göppingen, wird auf dieser Fahrt zu seltenen Pflanzenstandorten führen (Schafweiden mit Wacholder und Eybenbestand, kalkfeindliche Pflanzengesellschaften auf Verwitterungslehm) und vor allem auch auf die Landschaftsgeschichte (Geländeformen, Talbildung) gründlich eingehen.

Romanische Kirchen im Elsaß

Führung: Pfarrer Dr. Dr. G. Merkle

Samstag, 21., bis Montag, 23. Juni; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Straßburg – Mauersmünster – Rosheim – Andlau – Epfig – Schlettstadt – Kolmar – Geberschweier – Pfaffenheim – Rufach – Gebweiler – Lautenbach – Murbach – Freiburg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 29,50.

Eine besondere Kostbarkeit des Elsaß ist sein Reichtum an romanischen Kirchen. Ihnen soll diese dreitägige Kunstfahrt gelten. Ziel dieser Fahrten ist dabei eine eingehende Besichtigung und Besprechung der bedeutendsten dieser Kunstwerke, darüber hinaus eine Begegnung mit der Welt der Romanik, ihrer Bauweise, ihrer Formensprache und ihrem geistigen und religiösen Gehalt. Als berufenen Führer haben wir den Dozenten für kirchliche Kunstgeschichte an der Universität Tübingen, Pfarrer Dr. theol. Dr. phil. G. Merkle, gewonnen.

Südtirol

Führung: Hauptkonservator Dr. K. Buchwald und Landeskonservator W. Genzmer

Samstag, 28. Juni, bis Donnerstag, 3. Juli, und Samstag, 11., bis Donnerstag, 16. Oktober; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Fernpaß – Landeck – Reschenpaß – Eppan (Burg Sigmundskron, Kirchen St. Michael und St. Pauls, Wanderung über die Gleif und Schloß Gandegg) – Kaltern mit Kalterer See – Bozen mit anschließendem Eisacktal bis Kastellruth – Seisser Alm – Grödner Tal mit Grödner Joch – Sellajoch – Karerpaß mit Karer See am Fuß des Rosengartens – Vintschgau mit Besuch der Churburg, der Städte Glurns und Mals – Reschenpaß – Landeck – Fernpaß – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 57,-.

Diese Fahrt will auf der Grundlage der Südtirolfahrten des Jahres 1957 weiterbauen und die Kenntnis von Land und Leuten, Geschichte und künstlerischer Kultur des Landes erweitern und vertiefen. Ein Nachmittag steht zur Verfügung der Teilnehmer (Einzelausflüge nach Vorschlägen), wie überhaupt der Grundsatz: „Sich Zeit lassen, wenig aber gründlich sehen“ befolgt werden soll; auch kleinere Fußwanderungen werden eingelegt. Nach Möglichkeit wird Gelegenheit zur Berührung mit den deutschen Volksgruppen gegeben. Wiederum soll ein Vortrag im Südtiroler Kulturinstitut in Bozen eingeschaltet werden. Als Standort ist ein Platz im Überetsch vorgesehen.

Bauland mit unterem Main- und Taubertal

Führung: Oberregierungsrat Dr. H. Kluge

Samstag, 5., und Sonntag, 6. Juli; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Autobahn nach Weinsberg – Gundelsheim – Mosbach (Fachwerkgebäude) – Adelsheim (Jakobskirche) – Osterburken (Römerkastell) – Bödigheim (Schloß) – Buchen (Stadtpfarrkirche) – Walldürn (Wallfahrtskirche) – Amorbach (Abteikirche mit Bibliothek) – Burg Wildenberg (Wolfram von Eschenbach) – Miltenberg (Stadtführung) – Bürgstadt – Freudenberg – Wertheim (Stadtführung und Schloßbesuch) – Külzheim (Schloß) – Bronnbach (ehem. Zisterzienserklöster) – Tauberbischofsheim (Stadtkirche, Schloß) – Grünsfeldhausen (Achatiuskapelle) – Grünsfeld (Stadtkirche, Rathaus) – Gerlachsheim (ehem. Klosterkirche) – Königshofen – Boxberg (Johanniterkirche) – Mergentheim – Dörzbach – Künzelsau – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 19,50.

Das Land zwischen Neckar, Odenwald, Spessart und Tauber ist reich an baulichen Besonderheiten und Merkwürdigkeiten. Dr. H. Kluge, Oberregierungsrat am Statistischen Landesamt Baden-Württemberg, wird indessen nicht nur zu den städtebaulichen und baukünstlerischen Schönheiten dieses Raumes führen, sondern zugleich in einer umfassenden Darstellung die Wege zum rechten Verständnis sowohl des landschaftlichen Aufbaus als auch der gescl. lichen Entwicklung weisen und alles in allem das Gesicht der besuchten Orte nach der Bedeutung seiner einzelnen Züge gewissenhaft befragen.

Amt Haigerloch

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Sonntag, 13. Juli; Abfahrt 6.30 Uhr: Stuttgart – Rottenburg – Wachendorf (Schlösser, Kirche) – Neuhaus – Imnau (Kirche) – Dettensee (spätgotische Kirche) – Horb (Obere Kirche) – Dettingen (Amtshaus und Kirche des Klosters Muri aus dem 18. Jahrh.) – Glatt (Wasserschloß mit frühbarock stuckierter Kapelle) – Sulz

(spätgotische Stadtpfarrkirche) – Haigerloch (St. Anna, Schloßkirche, Unterstadtkirche) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 9,50.

Landeskonservator W. Genzmer wird bei dieser Fahrt manche unbekannte und schwer zugängliche Kunstdenkmale vorführen, die teilweise unter seiner Leitung, unlängst erneuert wurden und sich im Glanze ihrer ursprünglichen Schönheit darbieten.

Schluchental

Führung: Willy Baur

Sonntag, 20. Juli, 6.00 Uhr: Stuttgart – Rosenfeld (Stadtrundgang, Ratssaal) – Schluchemklamm – Epfendorf – Neckarburg (doppelter Umlaufberg, Burg, Kapelle) – Rottweil – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 7,90.

Diese Fahrt mit Willy Baur wird für manchen die Entdeckung eines ganz neuen, schönen und interessanten Teiles seiner Heimat bedeuten. Wer die Rottweiler Tage 1956 nicht mitmachen konnte, wird dabei viel nachholen können.

Schweizer Jura

Führung: Universitätsprofessor Dr. Hölder

Samstag, 30. August, bis Montag, 1. September; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Rheinfall bei Schaffhausen (Juraschwelle) – Regensburg (Ostende des Juragebirges) – Baden – Brugg – Bözberg – Augst – Kampenfluh (über Dornach) – Passwang im Hochjura (Abstieg zu Fuß nach Mümliswil, 2 Stunden) – Balsthal – Önsingen – Solothurn – Biel mit Bieler See – Chasseral – Birstal – Basel – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 33,50.

Der unseren Mitgliedern durch seine, nach Form und Inhalt exakten, Landschaftserklärungen bekannte Geologe und Paläontologe Universitätsprofessor Dr. Hölder wird die Teilnehmer mit der „Fortsetzung der Schwäbischen Alb“ nach südwestlicher Richtung in allen ihren Erscheinungsformen vertraut machen. Darüber sollen so bedeutende Geschichtsmerkmale wie die Überreste von Augusta Rauracorum, die Städte Baden, Solothurn mit der Kathedrale St. Ursus und Biel mit der Kirche St. Benedikt nicht zu kurz kommen.

Schönbuch

Führung: Walter Hahn

Sonntag, 7. September; Abfahrt 7.00 Uhr: Stuttgart – Kälberstelle – Tscherningstein – Schloß Einsiedel – Bebenhausen – Hagelloch – Hohenentringen – Schloß Roseck – Tübingen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 5,70.

Walter Hahn, Verfasser eines neueren Büchleins über den Schönbuch, wird uns durch den östlichen und west-

lichen Schönbuch führen, wobei freilich weniger gefahren als gegangen wird (insgesamt 3 bis 4 Stunden Gehzeit). Wer den Schönbuch wald- und siedlungsgeschichtlich kennenlernen möchte, wird bei dieser, mit verbindenden Fahrten verknüpften, Begehung auf seine Rechnung kommen.

Tirol

Führung: Landeskonservator W. Genzmer (Kunstgeschichte) und Friedrich Seiffer (Geologie, Botanik)

Samstag, 13., bis Mittwoch, 17. September; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Fernpaß – Stams (Zisterzienserklöster) – Hall (gotische Pfarrkirche, Rathaus von 1447. Stiftskirche von 1691/92, Münzertor) – Volders (Barockkirche) – Schwaz (Hallenkirche des 15. Jahrh., Franziskanerkloster, Palais Enzenberg, Fuggerhaus, Burg Freundsberg) – Brixlegg – Burg Rattenberg – Schloß Tratzberg – Zillertal – Zell am See – Großglocknerstraße mit Heiligenblut – Lienz an der Drau (gotische Pfarrkirche mit drei Altären der Pacherschule) – Toblach (stattlichste Barockkirche des Pustertals) – Bruneck (Schloß, Bürgerhäuser, Pacherkruzifix in der Pfarrkirche) – Burg Reifenstein – Sterzing (Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau im Moos, Schnitzfiguren von Hans Multscher, Rathaus, Bürgerhäuser) – Brenner – Innsbruck (Hofkirche, Jesuitenkirche, Jakobskirche, Volkskundemuseum, Landesmuseum, Berg Isel) – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 54,-.

Diese Fahrt soll die Teilnehmer bekannt machen mit den Kunstdenkmälern – Kirchen, Burgen und Schlössern – des mittleren Inn- und des Pustertales, dazu dem an überwältigenden Hochgebirgsindrücken reichen Gebiet zwischen beiden Tälern im Bereich der Zillertaler Alpen und Hohen Tauern. Als Standort ist Volders in Aussicht genommen.

Obere Donau

Führung: Willy Baur

Sonntag, 21. September; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Rottweil – Spaichingen – Tuttlingen – Neuhausen ob Eck (Fußwanderung Neuhauser Tal, Ruine Kallenberg, Scheuerlehof, Heilandkapelle, Bergsteig, 6 km) – Donautal – Friedingen (Fußwanderung Maria Hilf, Mühlheim, 3,5 km) – Galluskapelle – Lippachtal – Böttingen – Nusplingen – Lochen – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 11,50.

Willy Baur wird bei dieser Fahrt das bei der Tagung „Obere Donau“ zu kurz gekommene Gebiet westlich von Beuron aufsuchen, und es nach der natur- und volks- sowie kunst- und kulturgeschichtlichen Seite hin darstellen und so eine willkommene Ergänzung der bei jener Tagung gewonnenen Anschauungen und Erkenntnisse ermöglichen.

Salzburg

mit St. Wolfgang am Abersee, Atter- und Mondsee
Führung: Dr. H. Lemerle

Samstag, 27. bis Montag, 29. September; Abfahrt 6.00 Uhr: Stuttgart – Salzburg (Besichtigung der Innenstadt mit Dombezirk, Franziskanerkirche, St. Peterskirche und -kloster sowie Friedhof mit Margaretenkapelle, Kollegienkirche, Hallenkirche St. Blasius, Kajetanerkirche, Mozarthaus, Schloß Mirabell mit Park, Dreifaltigkeitskirche, Sebastiansfriedhof, Hohensalzburg) – Lustschloß Hellbrunn – Wallfahrtskirche Maria Plain – St. Wolfgang am Abersee (Pacher-Altar) – Bad Ischl – Attersee – Mondsee – Salzburg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 45.–

Dr. H. Lemerle, Hauptkonservator am Würtembergischen Landesmuseum, ist unseren Mitgliedern von seiner Führung durch die Barockkirchen des Ulmer Winkels in guter Erinnerung. Er wird uns durch eine der schönsten Städte diesesseits der Alpen, die im Schnittpunkt östlicher und südlicher Kulturströmungen liegt, führen und deren bedeutendste Kunstwerke erläutern. Hieran soll sich eine Fahrt zum Pacher-Altar in St. Wolfgang schließen, wobei die Schönheiten des Abensees, des Attersees und des Mondsees erlebt werden können.

Mainhardter Wald

mit Löwensteiner und Waldenburger Bergen
Führung: Dr. A. Schabl und Oberstudiendirektor
H. Scheerer

Sonntag, 5. Oktober; Abfahrt 7.30 Uhr: Stuttgart – Theusserbad (Wasserschloß) – Löwenstein (Burgruine und Friedhof mit den Grabdenkmälern für die Seherin von Prevorst und Manfred Kyber) – Lichtenstern (ehem. Zisterzienserinnenkloster) – Wüstenrot – Neuhütte (Schindelmacher) – Burg Maienfels – Mainhardt (Besuch einer Töpferei) – Limes – Gnadental (ehem. Zisterzienserinnenkloster) – Waldenburg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 8,50.

Mainhardter Wald, Löwensteiner und Waldenburger Berge bilden eine Einheit. Die Führung will auf die Eigentümlichkeiten von Natur und Landschaft, einschließlich der Pflanzendecke, aufmerksam machen, die Zusammenhänge mit der Siedlung darlegen und an Hand der Betrachtung von Bauernhaus und Burg, Hof, Weiler, Dorf und Kloster ein Gesamtbild des Berglandes entwickeln.

Fahrt ins Blaue

Samstag, 18., oder Sonntag, 19. Oktober; Abfahrt 13.30 Uhr. Keine Teilnehmergebühr. Frei für Fahrteilnehmer 1958.

Landesveranstaltungen

Das genaue Programm der Landesveranstaltungen, zu denen wir unsere Mitglieder im ganzen Lande einladen, also der Jahreshauptversammlung in Ulm, der Pfingsttage in Ochsenhausen und der Ostschwäbischen Tage in Ellwangen wird in Heft 2/1958 bekanntgegeben werden. Bis dahin bitten wir, sich über diese Veranstaltungen an Hand der Voranzeige in Heft 6/1958 unterrichten zu wollen. Hinsichtlich der Ostschwäbischen Tage in Ellwangen bemerken wir, daß als weiterer Mitwirkender Herr Prof. Dr. Reichert vom Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen gewonnen werden konnte. Er wird einen Vortrag über die Musikgeschichte des östlichen Schwaben halten und das Programm sowohl des Konzertes im Hof des Schlosses Ellwangen sowie des Kirchenkonzertes bestimmen, wobei ausschließlich Meister des ostschwäbischen Raumes, die bisher nicht oder kaum gewürdigt wurden, zur Geltung kommen sollen. Herr Prof. Dr. Reichert ist unseren Mitgliedern durch seinen Vortrag über Erasmus Widmann bei den „Hohenloher Tagen“ des Jahres 1954 bekannt. Ferner wird voraussichtlich der Direktor des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, Herr Dr. M. Miller, über ein Thema zur Geschichte von Ellwangen sprechen.

Aus Rücksicht auf den frühen Beginn der diesjährigen Sommerferien der Schulen müssen die „Ostschwäbischen Tage“ um eine Woche vorverlegt werden; sie finden also vom 20.–27. Juli statt.

Veranstaltungen im Winterhalbjahr 1957/58

Wir verweisen auf die ausführliche Anzeige in Heft 5/1957, das neu beigetretenen Mitgliedern auf Wunsch nachgeliefert werden kann. Wir betonen, daß für die Fahrt „Nürtingen – einst und jetzt“ am 29. 3. 1958 (Teilnehmergebühr 3,50 DM) Anmeldung vonnöten ist.

Geselliges Zusammensein

Wie schon bekanntgegeben, bringen wir auch diesmal am Schluß des Winterhalbjahres, zugleich als Auftakt für die Fahrten des bevorstehenden Sommerhalbjahrs, ein geselliges Zusammensein, das mit einem Preisraten verbunden ist, wobei als Preise Freifahrten und Bücher ausgesetzt sind. Wir sind heute in der Lage, Tag und Ort dieses Zusammenseins zu nennen: Gaststätte Rosenau, Stuttgart W, Rotebühlstr. 109 B, am Freitag, den 28. März, 19.30 Uhr. Wir machen darauf aufmerksam, daß wir diesmal die Plätze nicht namentlich belegen; wir empfehlen, bald zu kommen.

Veranstaltungen der Ortsgruppe Leonberg im Jahre 1958

Freitag, 31. Januar:

Vortrag mit Farblichtbildern „Reinhold Nägele“
ein origineller schwäbischer Maler,
von Heinz Schirmer.

Freitag, 21. März:

Vortrag mit Farblichtbildern „Südtirol“
– Land und Leute zwischen Brenner und
Salurnerklause –, von Dr. Buchwald.

Sonntag, 20. April:

Lehrfahrt: „Ostrand des Riesen“
(über Nördlingen, Öttingen nach Wemding, Monheim, Knisheim, Kiepheim und Donauwörth, durchs Kesseltal wieder nach Nördlingen).
Führung: Archivrat Schumm.
Teilnehmergebühr etwa DM 14.—

Samstag bis Mittwoch, 10. bis 14. Mai:

Lehrfahrt: „Südtirol“
1. Tag: Leonberg, Bregenz, Feldkirch, Arlberg, Landeck, Reschenpaß, Vintschgau, Meran.
2. Tag: Meran, Obermais, Tappeinerweg, Passeiertal, St. Leonhard, Dorf und Schloß Tirol, Schloß Thurnstein.
3. Tag: Meran, Lana, Schloß Runkelstein, Bozen, Eppan, St. Pauls, Kaltern, Kalterer See, Mendelpaß, Gampenpaß.
4. Tag: Meran, Eisacktal, Clausen, Brixen, Neustift, Dolomiten, Franzensfeste, Pustertal, Pflauren, Gadertal, Arabba, Pordoi-Joch, Campitello, Fassatal, Karerpaaß, Bozen.
5. Tag: Meran, Glurns, Churburg, Münster, Mals, Reschenpaß, Landeck, Arlberg, Feldkirch, Leonberg.
Führung: Dr. Schahl.
Teilnehmergebühr etwa DM 60.—

Dienstag, 17. Juni (nat. Feiertag):

Lehrfahrt „Schwarzwald“
Alexanderschanze, Schwarzwaldhochstraße, Ruhestein, Mummelsee, Hohrinn, Baden-Baden, Wildbad. Führung: ? Teilnehmergebühr DM 13.—

Sonntag, 20. Juli:

Lehrfahrt „Obere und mittlere Donau“
(Beuron, Wildenstein, Scheer, Heuneburg, Hochmichele, Heiligkreuztal, Ertringen, Neufra).
Führung: Dr. Schahl.
Teilnehmergebühr etwa DM 15.—

Sonntag, 24. August:

„Fahrt ins Blaue“
Führung: Dr. Schahl. Teilnehmergebühr DM 8.50

Samstag/Sonntag, 20./21. September:

Lehrfahrt: Oberelsaß - Hochvogesen -
(Freudenstadt, Haslach, Freiburg, Breisach, Ottmarsheim, Mühlhausen, Tann, St. Amarin, Gerardmer, Longemer, Retournmer, Kolmar (Übernachtung), Kaysersberg, Hunawier, Rappoltsweiler, Weiler, Waldersbach, Donon, Straßburg, Leonberg).
Führung: Dr. Schahl.
Teilnehmergebühr etwa DM 30.—

Freitag, 24. Oktober:

Vortrag

(Thema und Redner werden später bekannt gegeben).

Samstag, 22. November:

„Geselliger Abend“.

Hoppenlaufriedhof und Gartenschau

Im Anschluß an den Aufsatz von Oberinspektor Ziegler, Heft 6/57, geben wir unseren Freunden, die ihrem Interesse an dem alten Stuttgarter Friedhof und seinen geschichtlichen und künstlerischen Denkmälern so zahlreich Ausdruck gegeben haben, die beruhigende Nachricht, daß am 7. Januar der Herr Oberbürgermeister der Landeshauptstadt mit Bürgermeister Hirn und allen Beigeordneten unter Zuziehung des Schwäbischen Heimatbundes, der Denkmalpflege und anderer Gäste, unter denen wir Herrn Archivdirektor Dr. Miller, Professor Wais und andere erfahrene Heimatfreunde wahrnehmen durften, in einer persönlichen Begehung des Hoppenlaufriedhofs die Sachlage ermittelt hat. In der anschließenden Aussprache kam der Schwäbische Heimatbund zu Wort und darf hoffen, auf Verständnis gestoßen zu sein. Unser Anliegen, das wir mit Nachdruck vorbrachten, war, den geschlossenen Teil des alten Friedhofs und sein einheitliches Bild nicht durch Experimente antasten zu lassen; soweit am Rande bessерungsbedürftige Stellen oder weitere ungenützte Flächen unleugbar festzustellen waren, wird man einer Einbeziehung in eine überlegte Planung unter Wahrung des besonderen Charakters dieses Friedhofs billigerweise kein grundsätzliches Nein entgegensetzen wollen. Der beste Weg ist sicherlich der einer verständnisvollen Abwägung der Gesichtspunkte, und wir freuen uns, daß, wie in dem Geislanger Fall, nun auch in der Landeshauptstadt in freundlichster Atmosphäre diese Ansatzpunkte geschaffen worden sind.

Graf Adelmann stellvertretender Vorsitzender A. o. Mitgliederversammlung am 18. 1. 1958

In der auf 18. Januar einberufenen Außerordentlichen Mitgliederversammlung wurde auf Vorschlag des Vorstands Hauptkonservator Dr. Graf Adelmann zu Adelmannsfelden einstimmig zum Stellvertreter des Vorsitzenden gewählt. Bei der Eröffnung gedachte die Versammlung feierlich des verstorbenen bisherigen stellv. Vorsitzenden und Ehrenmitglieds Prof. Dr. Hans Schwenkel und seines vielseitigen Wirkens. Graf Adelmann ist als Kunsthistoriker durch zehnjährige Zugehörigkeit zum Landesamt für Denkmalpflege und seine Mitarbeit im Vorstand unsres Vereins mit dessen Aufgaben vertraut.

Einbanddecken und Einbände

Wir bitten um Bestellung von Einbanddecken des Jahrganges 1957 der „Schwäbischen Heimat“ (1,50 DM zusätzlich Porto und Verpackung) und, gegebenenfalls, Übersendung der einzubindenden Jahrgänge (Einbinden 3,- DM), deren Rücksendung unter Anrechnung von Porto und Verpackung erfolgt.